

EINLEITUNG

1. VORBEMERKUNGEN UND BENUTZERHINWEISE

Der vorliegende zweite Kärnten-Band der Wiener Reihe der interakademischen Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften“ enthält die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften des politischen Bezirkes St. Veit an der Glan vom 12. Jahrhundert bis zum Jahre 1650. Diese Zeitstellung ergibt sich zum einen durch die ersten mittelalterlichen Inschriftenbelege in diesem Kärntner Zentralraum, zum anderen durch die Vorgabe des Bearbeitungszeitraumes durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Das Jahr 1650 stellt weder eine historische noch inschriftenpaläographische Zäsur dar. Die Edition folgt den Richtlinien des deutschen Inschriftenwerkes, wie sie 1991 von Walter Koch für die Wiener Reihe zusammengestellt wurden¹.

Die Edition umfasst sowohl die im Original erhaltenen als auch die nicht mehr original, sondern nur mehr in ungedruckten oder gedruckten Quellen sowie auf Photos oder in Nachzeichnung überlieferten Inschriften. Vollständigkeit der Erfassung wurde so weit als möglich angestrebt. Objekte, die sich heute in öffentlichen oder privaten Sammlungen des Bearbeitungsgebietes², beziehungsweise auch in Kollektionen außerhalb des Erfassungsraumes befinden, aber nachweislich aus diesem stammen, wurden in vertretbaren Einzelfällen aufgenommen. Gegenstände der Kleinkunst wurden nur berücksichtigt, wenn sie von besonderer historischer oder schriftkundlicher Relevanz sind. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben Inschriften auf Münzen, Medaillen, Siegeln bzw. Typaren, ferner auch Punzierungen sowie schriftliche Äußerungen epigraphischen Charakters, die Bestandteil von Handschriften, Druckwerken oder deren Einbänden sind. Marken, Haus-, Künstler- und Meisterzeichen sowie Monogramme und Einzelbuchstaben sind nur erfasst, wenn sie mit einer Inschrift oder Jahreszahl in Verbindung stehen. Denkmäler mit heute völlig zerstörten und nirgends sonst überlieferten Inschriften sowie Nachrichten über verlorene Inschriften oder Textüberlieferung wurden nicht berücksichtigt.

Die Inschriften werden im Katalogteil in chronologischer Folge geboten. Ihre Präsentation erfolgt nach einem einheitlichen Schema:

Die *Kopfzeile* gibt links die laufende Nummer im Rahmen der Edition an. Ein lateinisches Kreuz neben der Zahl kennzeichnet nicht mehr im Original erhaltene Inschriften. In der Mitte der Kopfzeile ist der heutige bzw. der letzte bekannte Aufstellungsort der Inschrift angegeben. Am rechten Ende der Kopfzeile steht die Datierung. Sie ist nach Möglichkeit dem Inschriftentext entnommen. Bei offenkundigem Auseinanderklaffen zwischen einem im Text angegebenen Datum und der tatsächlichen Entstehungszeit der Inschrift werden beide Termine – durch Schrägstrich getrennt – angeführt. Erschlossene Daten sind zwischen runde Klammern gesetzt. Können Denkmäler nur einer bestimmten Zeitspanne zugeordnet werden, sind sie – gegebenenfalls mit Fragezeichen versehen – jeweils am Ende des ermittelten Zeitraumes eingeordnet.

In dem auf die Kopfzeile folgenden *beschreibenden Teil* findet sich zunächst die Nennung des Inschriftenträgers, des Inschriftentypus und gegebenenfalls von Personen, denen er zugeordnet werden kann, ferner die präzise Angabe des Standorts, Hinweise auf frühere Standorte, eine Kurzbeschreibung des Inschriftenträgers, sowie Bemerkungen zu Material, Anbringung der Inschrift und Erhaltungszustand des Denkmals. Stehen mehrere Inschriften auf einem Träger, so werden diese mit römischen Zahlzeichen bezeichnet. Die Beschreibung des Inschriftenträgers erfolgt vom Betrachter aus. Nur bei Wappenbeschreibungen wird nach den Regeln der Heraldik verfahren. Die Beschreibung schließt mit Maßangaben zu Inschriftenträger und Inschrift ab. Die Schriftgröße ist nach dem Normalwert des Buchstabens N bzw. n angegeben. Erhebliche Schwankungen

¹ Walter KOCH, Bearbeitungs- und Editionsgrundsätze für die „Wiener Reihe“ des deutschen Inschriftenwerkes, Wien 1991.

² So fanden jene auf der Burg Hochosterwitz und auf Schloss Niederosterwitz Aufnahme in diesen Band, dies mit freundlicher Genehmigung des Fürsten Khevenhüller-Metsch, aber mit der Auflage, mit dieser Sammlung kein „Inventar“ anzulegen.

werden durch die Angabe der Extremwerte vermerkt. Die Angabe der Schriftart ist typisierend. Vor der Textedition kopiaal überlieferter Inschriften ist die Quelle genannt.

In der *Textedition* sind Zeilenumbrüche durch Schrägstrich gekennzeichnet. Doppelte Schrägstriche markieren die Unterbrechung des Textes oder seinen Übergang auf ein anderes Inschriftenfeld. Nur metrische oder gereimte Texte sind versweise geboten. Gekürzte Worte sind in originalen Inschriften nach Möglichkeit zwischen runden Klammern aufgelöst, wobei das Kürzungszeichen selbst entfällt. Worttrennzeichen sind durch Punkte in halber Höhe wiedergegeben und gegebenenfalls in Apparat oder Kommentar beschrieben. Darunter gesetzte Bögen kennzeichnen Nexus litterarum, Ligaturen und Buchstabenverbindungen. Erhaltene, aber in ihrer Lesung nicht ganz sichere Buchstaben sind unterpunktiert. Zur Kennzeichnung zerstörter Textteile dienen eckige Klammern. Ist eine Ergänzung nicht möglich, wird die ungefähre Anzahl der ausgefallenen Buchstaben durch Punkte innerhalb der Klammern wiedergegeben. Bei umfangreicheren oder in ihrer Dimension ungewissen Verlusten sind drei Striche gesetzt. Bei Verlust am Beginn oder Ende einer Inschrift bleibt die Klammer offen. Ursprünglich freigelassene Stellen sowie nachträgliche Ergänzungen sind durch spitze Klammern gekennzeichnet.

An den Wortlaut der Inschrift schließt sich der textkritische Apparat, gegebenenfalls der Nachweis von Zitaten sowie die Übersetzung der lateinischen Texte an. Letztere unterbleibt, wenn es sich um einen einfachen, immer wiederkehrenden, formelhaften Wortlaut handelt. Es folgt die Auflösung der nicht nach der fortlaufenden Tageszählung angegebenen Datierung und die Benennung der Wappen.

Der *Kommentar* enthält gegebenenfalls notwendige Hinweise zu Schrift, Sprache, Formular kunsthistorischen Fragestellungen und zur chronologischen Einordnung, insbesondere aber Erläuterungen zu den genannten Personen und zum historischen Umfeld. Aus landesgeschichtlicher Überlegung scheint eine bessere Einbindung der „handelnden Personen“ in das familiengeschichtliche und auch politische Umfeld wichtig; viele der im Katalogteil behandelten Personen spielen in der Landesgeschichte oder in der Kirchengeschichte des Landes eine große Rolle. Ebenso wichtig sind genealogische und heraldische Ansätze für familienkundliche Forschungen im Bereich von Adel, Bürgern, Gewerken, Handwerkern und natürlich auch Geistlichen.

Abgeschlossen wird jede Katalognummer durch einen Anmerkungsapparat, der Zitate aus der Literatur nachweist und ergänzende Erläuterungen zu Beschreibung und Kommentar bietet, sowie durch ein Literaturverzeichnis, das in chronologischer Folge Abschriften, Abdrucke sowie Abbildungen und wesentliche Arbeiten über die Inschrift nachweist.

2. HISTORISCHER ÜBERBLICK

2.1. Historische Grundlagen zum Bezirk St. Veit an der Glan

Die Edition der Inschriften nach politischen Bezirken in Österreich nimmt zwar Bezug auf historisch gewachsene Strukturen, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben, deckt aber naturgemäß immer nur besondere Segmente der Landesgeschichte ab. Dazu kommen Städte mittlerer Größe wie Friesach und St. Veit an der Glan – letztere auch als verwaltungsmäßiges Zentrum des Bezirkes. Bei der historischen Beurteilung aller Kärntner Bezirke bis um 1650 nimmt der Bezirk St. Veit eine ganz wichtige und für die Landwerdung Kärntens prägende Rolle ein.

Im südlichsten Teil des heutigen Staatsgebietes Österreich war bereits früh eine voll ausgeprägte staatliche Gliederung vorhanden: Schon 976 hatte Kaiser Otto II. Kärnten von Bayern abgetrennt und als selbständiges Herzogtum im ottonischen Reich eingerichtet³, das erste Herzogtum auf heutigem österreichischen Boden und das sechste im Reich. Die vorerst landfremden Herzöge des Landes griffen aber auf staatliche Strukturen zurück, die sich zumindest bis in das 2. Jahrhundert v. Chr. zurückverfolgen lassen.

Nun wäre man geneigt aus dieser frühen Herzogserhebung – das babenbergische Österreich wurde erst 180 Jahre später Herzogtum – eine besondere politische und territoriale Entwicklung

³ Heinrich APPELT, Das Herzogtum Kärnten und die territoriale Staatsbildung im Südosten, in: Car. I 166 (1976) 5f. – Gotbert MORO, Zur politischen Stellung Karantaniens im fränkischen und deutschen Reich, in: Südostforschungen 22 (1963) 78f. – August von JAKSCH, Geschichte Kärntens bis 1335. 2 Bde., Klagenfurt 1928–29, Bd. 1, 139f. – Claudia FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens, 2 Bde., Klagenfurt 1984–1994, Bd. 1, 109f.

des Landes ableiten zu dürfen. Aber geradezu das Gegenteil scheint der Fall gewesen zu sein: Kärnten war kein Stammesherzogtum, fast einhundert Jahre wurde es von landfremden Herzögen verwaltet⁴. Größere und vor allem wichtige Gebietsteile des Landes kamen an das Erzstift Salzburg, an die Suffraganbistümer Freising und Brixen sowie an Bamberg, aber auch an bayerisch-fränkische Adelsfamilien⁵. Diese territoriale Zersplitterung verhinderte die Ausbildung eines geschlossenen herzoglichen Territoriums, wie sie andererseits den Aufstieg des einheimisch gewordenen Adels zur Herzogswürde und Landesmacht erschwerte. Diese Herzogswürde verblieb erst ab 1077 erblich im Lande, zuerst unter den Eppensteinern, die bis zu ihrem frühen Aussterben 1122 nur noch zwei Herzöge stellten⁶, und schließlich den Spanheimern, die bis 1269 das Land regierten⁷. Und wenngleich St. Veit an der Glan herzoglicher Verwaltungsmittelpunkt war und gerne als „Herzogstadt“ apostrophiert wird, ist uns außer einer recht bescheidenen „Herzogsburg“ nichts überliefert⁸, was auf diese mittelalterliche Epoche hinzuweisen vermag: Keine landesfürstliche Residenz, keine herzogliche Kirche als Begräbnisstätte für die Kärntner Herzöge (der prächtige romanische Dom zu Gurk war weit entfernt, in einem damals recht abgelegenen und wohl noch nicht durchgehend gerodeten Tal erbaut worden!), keine Gedächtnis- oder Grabdenkmäler der Eppensteiner⁹ und Spanheimer¹⁰. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass von keinem der Kärntner Herzöge aus den beiden Familien ein Grabdenkmal in Kärnten überliefert ist. Von Philipp, dem letzten Spanheimer, erwähltem Erzbischof von Salzburg (1247–1257), Patriarch von Aquileia, Kanzler des Königreichs Böhmen und von 1275 bis 1279 Herzog von Kärnten, ist immerhin in der ehemaligen Dominikanerkirche im niederösterreichischen Krems – wohl im

⁴ JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 1 163f.

⁵ Heinz DOPSCH, Adel und Kirche als gestaltende Kräfte in der frühen Geschichte des Südostalpenraumes, in: Car. I 166 (1976) 21–49, bes. 34f., 46. – Gotbert MORO, Wirken und Besitz des Bistums Freising in Kärnten, in: Südostdeutsches Archiv 10 (1967) 66–82. – Ernst KLEBEL, Die Brixener Besitzungen in Kärnten, in: Car. I 124 (1934) 44–73. – Wilhelm NEUMANN, Bamberg und Kärnten, in: Südostdeutsches Archiv 10 (1967) 50–65. – Gotbert MORO, Zur Entstehung und Ausdehnung bambergischen Besitzes in Kärnten, in: Car. I 147 (1957) 243–260. – Erich ZÖLLNER, Der bairische Adel und die Gründung von Innichen, in: MIOG 68 (1960) 362f.

⁶ Karl-Engelhardt KLAAR, Die Herrschaft der Eppensteiner in Kärnten. (AGT 61) Klagenfurt 1966, 83f., 107f. – Karlmann TANGL, Die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause der Eppensteiner, in: AÖG 12 (1854) 91–209, bes. 177. – DOPSCH, Adel und Kirche 44. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 181f. (Anm. 225).

⁷ August von JAKSCH, Eine Genealogie der kärntnerischen Spanheimer und der ursprüngliche Traditionscodex von St. Paul, in: MIOG Erg. Bd. 6 (1901) 197–208. – JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 1 249f. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 180f. – Heinrich WITTE, Über die älteren Grafen von Spanheim und verwandte Geschlechter, in: Zs. f. d. Gesch. d. Oberrheins NF 11 (1896) 161–299. – Beda SCHROLL, Die Herzoge aus dem Hause Spanheim, in: Car. 63 (1873) 49–58, 201–213, 257–267, 299–315. – Ernst KLEBEL, Die Ahnen der Herzoge von Kärnten aus dem Hause der Spanheimer, in: Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte Kärntens. Festgabe für Dr. Martin WUTTE zum 60. Geburtstag. (AGT 24/25) Klagenfurt 1936, 47–66. Philipp von Spanheim wird hier nicht berücksichtigt († 1279).

⁸ FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 285. – Karl DINKLAGE, Kärntner Städtegründungen unter Herzog Bernhard (1202–1256), in: MIOG 69 (1961) 85f.

⁹ Das vom Kärntner Herzog Heinrich III. von Eppenstein im Jahre 1114 gegründete eppensteinische Familienkloster St. Lambrecht in der Steiermark ist als Grablege für diese Familie anzusehen: sowohl der 1090 verstorbene Herzog Luipolt wie auch Heinrich III., gestorben 1122, sind in diesem Kloster beigesetzt. – Vgl. dazu KLAAR, Herrschaft 49 (Nr. 66), 65 (Nr. 90), 69 (Nr. 96), 71 (Nr. 97), ferner 133f. – August von JAKSCH, Die Gründung des Benediktinerstiftes St. Lambrecht in Steiermark, in: Zs. des Histor. Vereines für Steiermark 9 (1911) 89–99. – Ders., Geschichte Kärntens Bd. 1 243, 248. – TANGL, Eppensteiner 91–218.

¹⁰ Engelbert von Spanheim, seit ca. 1060 Vogt der Salzburger Kirche, stiftete 1091 – vgl. Monumenta historica ducatus Carinthiae, Bd. 1–2: Die Gurker Geschichtsquellen 864–1269, Bd. 3–4/2: Die Kärntner Geschichtsquellen 811–1269, Klagenfurt 1896–1906, Erg. Heft 1915, hg. von August von JAKSCH, Bd. 5–11, hg. von Hermann WIESZNER, Klagenfurt 1956–1972, Bd. 3: Die Kärntner Geschichtsquellen 811–1202 (zitiert: MC III) Nr. 296. – das Benediktinerkloster St. Paul im Lavanttal als Familienkloster, das zugleich auch als Grablege für die Stifterfamilie diente. Der letzte in St. Paul begrabene Spanheimer war vermutlich Herzog Bernhard (gest. 1256); seine Gemahlin Jutta (gest. 1236) sowie sein gleichnamiger Sohn Bernhard sind in dem vom Herzog 1234 gegründeten Zisterzienserkloster in Mariabrunn bei Landstraß (Kostanjevica) in Krain (Kranjska, Slowenien) begraben, der älteste Sohn und letzte Spanheimer, Herzog Ulrich III., ist in Cividale gestorben (1269) und dort in der Kapelle des hl. Johann Baptist im Dom begraben. – Vgl. dazu JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 2 8f., 59. – SCHROLL, Spanheim 49f. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 158f. – Karl GINHART, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seiner Filialkirchen. (Österreichische Kunsttopographie 37) Wien 1969, 155f., Abb. 207–208b.

späten 16. Jahrhundert übertüncht und 1966 in fragmentarischen Resten wieder freigelegt – ein gemaltes Grabdenkmal aus der Zeit des letzten Drittels des 13. Jahrhunderts vorhanden¹¹.

Eine reiche Vergangenheit liegt in diesen fast dreitausend Jahren Kärntner und mitteleuropäischer Geschichte, die sich in allen politischen und kulturellen Akzentuierungen auf eine Kernlandschaft konzentriert, das Zollfeld. Das Zollfeld als eigentliche Herzlandschaft von Kärnten lag am Schnittpunkt dreier großer Völkerfamilien und dreier unterschiedlicher Kulturkreise: der Romanen, der Slawen und der Germanen. Alle drei Kulturen überschichteten und durchdrangen einander und sind ihrerseits ohne die vorhergehenden Epochen des urgeschichtlichen Menschen, der vorkeltischen Zeit und vor allem der Zeit der Kelten nicht in der heutigen Form denkbar. Kärnten besitzt mit dem Zollfeld eine Landschaft, die seit Jahrtausenden immer dessen religiöse, kulturelle und auch politische Mitte gewesen ist. Geographisch ist es eingebettet in das weite Klagenfurter Becken, in das von allen Seiten Tallandschaften einmünden und das von uralten Verkehrswegen durchschnitten und gekreuzt wird. Am Schnittpunkt dieser Wege stand immer eine kulturelle und politische Identität, mit einer zentralen Siedlung, wie: Magdalensberg, Virunum, Karnburg, Maria Saal, St. Veit an der Glan, Klagenfurt.

Gerade diese besondere Lage und die europäischen Verkehrswege in den Donauraum und in den mitteleuropäischen Süden, Westen und Osten lassen das Zollfeld zur Kärntner Schicksalslandschaft werden, in die schon der neolithische Mensch seine Wege gefunden hat. Diese kulturellen und wirtschaftlichen Leitlinien lassen sich auch in vorkeltischer und keltischer Zeit weiterverfolgen und sind teilweise bis heute belegt in einem gut ausgebauten, befestigten Straßennetz der Römer. Die das Zollfeld gleichsam begrenzenden Höhenzüge wurden zu kultischen Plätzen der Ur- und Frühgeschichte: die vier heiligen Berge, auf deren Gipfeln man den Gottheiten geopfert hat, haben bis heute eine wesensverwandte Bedeutung behalten. Der Magdalensberg, früher Helenenberg genannt, war politisches Zentrum eines keltischen Königreiches¹² mit einem fortifikatorisch bestens ausgestatteten oppidum am Gipfel; der südlichere Ulrichsberg¹³ wird in der ersten urkundlichen Nennung 983 als „mons Carantanus“¹⁴, als Karantanischer Berg oder Kärntner Berg bezeichnet; die kultische und historische Affinität zu Vergangenheit und Gegenwart finden wir aber auch auf den beiden nördlicheren Bergen, dem Göse- oder Veits- und dem Lorenziberg. Die vorgeschichtlichen Zeugen des Lebens auf diesen vier „heiligen Bergen“ sind nicht mehr überall erkennbar, haben aber in der Fortsetzung in christlicher Tradition ihre geheimnisvolle Identität bewahrt. Heute stehen auf jedem der vier Berge christliche Kirchenbauten und auch diese sind miteinander verbunden in einem uralten Brauch: dem Vierbergelauf¹⁵.

Das Zollfeld beschreibt heute die Landschaft des Glantales zwischen St. Donat (Bezirk St. Veit an der Glan) und Annabichl (Stadt Klagenfurt), wird in seiner ursprünglichen Ausdehnung vor allem im Norden wohl auch über das St. Veiter Gebiet hinaus bis hin zum Göse- und Lorenziberg gereicht haben. Der Name des Flusses geht auf den keltischen Stamm „Glana“¹⁶, die Klare, die Lautere, zurück und hat sich hier nicht auf die Landschaft des Zollfeldes übertragen. Für die

¹¹ JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 2 88–89 (mit Abb.) – Alfred OGRIS, Der Kampf König Ottokars II. von Böhmen um das Herzogtum Kärnten und die Anfänge der Landeshauptmannschaft, in: Car. I 169 (1979) 57–110, bes. 110 (Anm. 344). – Winfried STELZER, Zum gemalten Epitaph Herzog Philipps von Kärnten in Krems, in: Unsere Heimat 44 (1973) 44–55. – Harry KÜHNEL, Die gemalten Grabdenkmäler von Herzog Philipp von Kärnten und Heinrich Graf von Salm im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: ÖZKD 21/2 (1967) 100–105. – Barbara SCHEDL, Eine neue zeitliche Einordnung des Chores der ehemaligen Dominikanerkirche Hll. Peter und Paul in Krems an der Donau, in: ÖZKD 52 (1998) 387–392, bes. 391f., Abb. 437.

¹² Gerhard DOBESCH, Die Kelten in Österreich nach den ältesten Berichten der Antike. Das norische Königreich u. seine Beziehungen zu Rom im 2. Jh. v. Chr., Wien-Köln-Graz 1980, 80f. – Gernot PICCOTTINI, Die Stadt auf dem Magdalensberg – ein spätkeltisches und frühromisches Zentrum im südlichen Noricum, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung, hg. von Hildegard TEMPORINI und Wolfgang HAASE, Bd. 2/6. Berlin-New York 1977, 272f.

¹³ Rudolf EGGER, Die Ostalpen in der Spätantike, in: Römische Antike und Frühes Christentum. Ausgewählte Schriften v. Rudolf EGGER. Zur Vollendung seines 80. Lebensjahres hg. von Artur BETZ und Gotbert MORO., Bd. 1, Klagenfurt 1967, 257–271, bes. 258. – Gernot PICCOTTINI, Urgeschichte – Römerzeit, in: Das Landesmuseum für Kärnten und seine Sammlungen, Klagenfurt 1976, 65–89, bes. 72.

¹⁴ MC III Nr. 156: Verona, 983 VI 1: in monte Carentano.

¹⁵ Vgl. dazu Helge GERNDT, Vierbergelauf. Gegenwart und Geschichte eines Kärntner Brauchs. (Aus Forschung und Kunst 20) Klagenfurt 1973.

¹⁶ Eberhard KRANZMAYER, Ortsnamenbuch von Kärnten, 2 Teile. (AGT 50, 51) Klagenfurt 1956–1958, 2. Teil 82.

Überlieferung des Namens Zollfeld scheint Maria Saal ein wichtiges Bindeglied: 860 als „ad Carantanam ecclesiam sanctae Mariae“¹⁷ bezeichnet, wird zwischen 1060 und 1064 erstmals „sancta Maria in loco qui dicitur in Zol“¹⁸ verwendet, dem dann kurz darauf eine „Maria in Solio“ (Maria auf dem Thron, möglicherweise in Verkennung der ursprünglichen Wortbedeutung „Zol“) folgt. Erst um 1280 wird von einem „gericht ze Zol“¹⁹ gesprochen, 1286 erstmals das Wort „Zollfeld“ verwendet. Mit „Zol“ wurde ursprünglich auch nicht eine Gegend, sondern eine Örtlichkeit bezeichnet, wobei der althochdeutsche Stamm „zol“ Baumstrunk bedeutet²⁰. Etymologisch gewinnt der Name aber erst in Verbindung mit dem Feld als „Zollfeld“ beschreibende Bedeutung: Möglicherweise ein Feld, auf dem Laubbäume nur bis in Zollstärke abgeholzt werden durften, eine Erklärung, die in der damaligen Weidewirtschaft ihre Berechtigung finden könnte. Der kultische Bezug zum keltischen Gott Esus²¹, der sich in Hainen mit jungen geköpften Laubbäumen niederließ, wäre durch die Anwesenheit der Kelten gegeben. Die Benennungen des Zollfeldes, seiner Hügel, einmündenden Gewässer und Flurnamen mit frühgeschichtlichen Wortstämmen lassen auch aus der Etymologie der Worte auf alte Kulturen schließen.

Aber auch der heutige Landesname liegt in der Geschichte des Zollfeldes begründet. Das Gebiet um den „mons Carantanus“ hieß im Frühmittelalter „Carantana“. Dieser Name hat sich dann wohl auf das gesamte Zollfeld ausgedehnt, wie dies aus analogen Namensgebungen abzuleiten ist. Der Hauptort des slawischen Staates „Karantani“ und der nachfolgenden karolingischen Pfalz „Karnburg“ scheint erstmals 888²² als „Carenta“ bzw. „Caranta“ in den Urkunden auf, wird 927 „ad Karantan“²³, die Kirche „S. Petrus in civitate Carantana“ bezeichnet. Und hinter dem „mons Carantanus“, dem Ulrichsberg, liegt Karnberg. All diesen Namensformen liegt eine frühe indogermanische Wurzel zugrunde: Entweder ein vor-indogermanisches „kar“²⁴ für Fels oder wohl viel wahrscheinlicher ein keltisches „karantos“ bzw. „Karantana“, was einem Land der Befreunden entsprechen würde, gemeint ist der „befreundenen Männer“. Karanta wäre danach die Befreundete, die Bundesburg. Jedenfalls geht von hier der heutige Landesname Kärnten aus, der wohl auch der älteste unter den heutigen österreichischen Bundesländern ist.

In dieser begünstigten Kulturlandschaft des Zollfeldes siedelte sich der keltische Stamm der Norici an, der dann dem keltischen Königreich Noricum auch den Namen gegeben hat. Als Hauptstadt dieses frühen staatlichen Gebildes im Kärntner Raum wird eine noch nicht lokalisierte Stadt Noreia angegeben, als Hauptgöttin der einheimischen Kelten eine Noreia-Isis, von der sich am äußersten nordwestlichen Rand des Zollfeldes in Hohenstein bei Pulst ein beachtenswertes Noreiaheiligtum nachweisen lässt. Als wichtigste Handelsstadt der Kelten im Regnum Noricum wird die Siedlung auf dem Magdalensberg genannt²⁵, deren Name – es war sicher nicht das gesuchte Noreia – nicht gesichert ist und in jüngster Zeit mit Alt-Virunum angegeben wird. Jedenfalls folgte dieser wichtigen Wirtschaftsmetropole im norischen Raum in direkter Nachfolge die von den Römern neu errichtete Stadt Virunum auf dem Zollfeld als Handelsort, aber hier nun interessanterweise auch als politischer Mittelpunkt: Virunum wurde zur Hauptstadt der römischen Provinz Noricum, die im Norden bis an die Donau reichte. Die Hauptstadt dieser großen Provinz lag mitten im Zentrum des Zollfeldes, etwas nördlich von Maria Saal Richtung St. Veit bzw. hinauf den Töltschacher Hügel in Richtung Magdalensberg.

Einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung zufolge liegt den vorkeltischen bzw. keltischen Namen Karantana, Noreia, Virunum und auch dem Ortsnamen Pulst bei Hohenstein (Noreia-Isis-Heiligtum) ein etwa gleichlautender Bedeutungsinhalt zugrunde²⁶. So wird Noreia vom indogermanischen „ner-“ abgeleitet, was Mann bedeutet, Virunum, das häufiger als Orts- und auch

¹⁷ MC III Nr. 27: Mattighofen, 860 XI 20.

¹⁸ MC III Nr. 337: Maria Saal, 1060–1064.

¹⁹ MC V Nr. 422: ca. 1280.

²⁰ KRANZMAYER, Ortsnamenbuch 2. Teil 259.

²¹ Siegfried HARTWAGNER, *Das Zollfeld. Eine Kulturlandschaft*, 2. Auflage Klagenfurt 1966, 15f. – Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, hg. von Georg Wissowa, Bd. 11. Stuttgart 1907, 694f.

²² MC III Nr. 59: Karnburg, 888 XII 26.

²³ MC III Nr. 90: Maria Saal, 927 V 23: ad sanctam Mariam ad Charantanam, ad sanctum Petrum in civitate Carantana.

²⁴ KRANZMAYER, Ortsnamenbuch 2. Teil 115f.

²⁵ Gernot PICCOTTINI, *Die Stadt auf dem Magdalensberg und das frühe Noricum*, Wien 1988, 1f.: hier auch weiterführende Lit.

²⁶ KRANZMAYER, Ortsnamenbuch 1. Teil 26f.

Stammesname vorkommt, geht auf ein indogermanisches „vir-“ mit der Bedeutung Mann zurück. Und schließlich lässt sich auch Pulst auf ein altslowenisches „Polčišće“ zurückführen²⁷ und wäre mit „Ort der Männer“ zu übersetzen. Eigentlich besagen alle Namen etwas Ähnliches wie das vorerwähnte „Carantana“, woraus man schließen könnte, dass sich nach Zusammenschluss aller keltischen Stämme in Kärnten als neuer Landesname ein „Carantana“ in der Bedeutung eines „Landes der befreundeten Männer“ eingebürgert haben könnte.

Das Zollfeld war seit frühgeschichtlichen Zeiten Mittelpunkt und Zentrum einer mitteleuropäischen Landnahme und bevorzugtes Wohngebiet in einer landschaftlichen und klimatischen Gunstlage. Mit dem Zusammenschluss keltischer Stämme, die in das Gebiet dieser mitteleuropäischen Region eingewandert waren, wurde hier ein erstes fassbares staatliches Gebilde gegründet: ein Norisches Königreich – Regnum Noricum. Diesem folgte in „europäischer“ Kulturkontinuität mit der Einbindung in das Großreich der Römer die auf friedlichem Wege angegliederte römische Provinz Noricum, die in ihrer weitesten Ausdehnung bis an die Donau gereicht hat. Die keltische Metropole am Magdalensberg wurde schließlich zu einem der wichtigsten Wirtschafts- und Handelsplätze der einheimischen Kelten und dann auch der Römer nördlich der Alpen, und es war politisch, historisch und wirtschaftsgeschichtlich fast selbstverständlich, dass die von den Römern neu erbaute Provinzhauptstadt Virunum mitten im Zollfeld, im Herzen dieser uralten Kulturlandschaft errichtet wurde²⁸.

Diese geschichtliche, kulturelle und wirtschaftliche Kontinuität haben dann die später hier zugewanderten Völker weiter tradiert, zuerst die im ausgehenden 6. Jahrhundert sich hier ansiedelnden Slawen, die mit der kelto-romanischen Bevölkerung eine friedliche Basis des Zusammenlebens gefunden haben. Mit der Kolonisierung dieser wichtigen Region im Südosten des karolingischen Reiches durch die Baiern durchlief dieses Gebiet eine eigenständige Entwicklung vom slawischen und später karolingischen Karantanien zum ersten Herzogtum auf heutigem österreichischen Boden: 976 wurde Kärnten zum selbstständigen Herzogtum erhoben. Und auch die Geschichte dieser frühmittelalterlichen Zeit fand ihren Mittelpunkt im Zollfeld. War vorerst Karnburg Mittelpunkt des Geschehens, so hat sich dieses dann mit der Ausbildung einheimischer Herzogsgeschlechter an den nördlichen Rand des Zollfeldes in die Herzogstadt St. Veit an der Glan verlagert.

Karantanien hatte nach der vollen Eingliederung Bayerns in das Frankenreich nach 788 zwar noch als slawisches Staatsgebilde weiter bestanden, wurde aber um 799 aus der bayerischen Verwaltung entlassen und als Ostland in Form einer Grenzmark organisiert²⁹, der ein Präfekt vorangestellt wurde, der ebenfalls der karolingischen Grafschaftsverfassung unterworfen war. Nach der Ablösung der slawischen Fürsten in Karantanien durch fränkisch-bayerische Grafen³⁰ und der Eingliederung Karantanien in das fränkische Reich entwickelten sich im Frühmittelalter in Kärnten im Wesentlichen drei Grafschaften: Im Westen die Grafschaft Lurn, im Südosten die Grafschaft Jaun und in Mittelkärnten die Grafschaft Friesach³¹.

Die politische Bedeutung des Landes im Rahmen der karolingischen Ostpolitik wird in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts besonders durch die Tatsache unterstrichen, dass Ludwig der Deutsche seinen machtstrebigen Sohn Karlmann 856 mit der Verwaltung der östlichen Marken betraute³². Dessen illegitimer Sohn Arnulf verlagerte das politische Schwergewicht nach Karantanien und Unterpannonien, deren Verwaltung er 876 übernommen hatte, und schuf sich damit nach Einbeziehung Bayerns (880) in seine engere Machtsphäre eine ideale Ausgangsbasis für

²⁷ Ebenda 24f.

²⁸ HARTWAGNER, Zollfeld 13f.

²⁹ Heinz DOPSCH, Die Zeit der Karolinger und Ottonen, in: Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, hg. von Heinz DOPSCH und Hans SPATZENEGGER, Bd. 1/1. Salzburg 1981, 158f. – Kurt REINDEL, Bayern vom Zeitalter der Karolinger bis zum Ende der Welfenherrschaft (788–1180). I. Die politische Entwicklung, in: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 1, hg. v. Max SPINDLER und Franz BRUNHÖLZL, 2. überarb. Auflage München 1981, 101–349, bes. 255f.

³⁰ Wilhelm NEUMANN, Rückblick auf ein Jahrtausend Landesgeschichte, in: Car. I 166 (1976) 51–72, bes. 51 (Anm. 1). – Moro G., Stellung 86f.

³¹ FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 117. – Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, hg. von d. österr. Akademie der Wissenschaften. I. Abteilung. Die Landgerichtskarte. 4. Teil: Kärnten, Krain, Görz und Istrien. Kärnten von August v. JAKSCH, Martin WUTTE, Wien 1929, 69f.

³² FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 104f., 109f.: hier findet sich auch die neueste und weiterführende Literatur.

seine reichspolitischen Pläne. Das „regnum Carentanum“ bildet somit den Rückhalt für den Sturz seines Oheims, Karls III., und seine Inthronisation zum ostfränkischen König (887). Als Kaiser Arnulf „von Kärnten“³³ ging er schließlich auch in die Geschichte ein. Auf Grund dieser frühen Förderung vermochte Karantanien auch nach dem Ende des ostfränkischen Reiches seine politische Stärke zu präsentieren, ebenso wie es dann auch in der ottonischen und salischen Reichspolitik keine unbedeutende Rolle zugeteilt erhielt. In den letzten Jahrzehnten der karolingischen Herrschaft konnte sich der bairisch-karantanische Markgraf Luitpold (gest. 907), der selbst ein Verwandter der Mutter Kaiser Arnulfs von Kärnten war, in diesem Raum eine geradezu übermächtige Stellung aufbauen³⁴. Mit der Nachfolge seines Sohnes Arnulf von Bayern (907–937), der als „Bagoariorum et Carentanorum dux“ apostrophiert wurde, dokumentierte sich jene starke Verbindung mit Bayern³⁵.

Bedeutsam für die Entwicklung der Grafschaft Friesach war auch der Schenkungsakt Ludwigs des Deutschen im Jahre 860 an das Hochstift Salzburg. Neben Besitzungen im Lavanttal (St. Andrä), Maria Saal, im Görtschitztal (St. Lorenzen), Drauhofen bei Tainach, Gurnitz, Gebieten bei Treffen (am Treffelsbach St. Ruprecht am Moos bei Villach) und Osterwitz war vor allem der Hof zu Friesach³⁶ besonders wichtig, vorher so genanntes Königsgut. Neben der Schenkung an deutsche Bistümer (Brixen, Freising, Bamberg und Salzburg) war es dann in erster Linie der Adel, der sich hier durch Gebietsschenkungen ansässig machte und überaus begütert wurde. Für die Geschichte der Grafschaft bzw. auch der näheren Umgebung der heutigen Stadt Friesach wichtig war ein Adeliger namens Zwentibold³⁷, der neben dem Ort Zeltschach 898 fast das ganze Gurktal (pagus Gurktal 975) und wenige Jahre später auch das Metnitztal bekam. Es handelte sich dabei größtenteils noch um reines Waldgebiet, in dem die Rodungstätigkeit und Besiedelung erst im Anlaufen war. Der in der Schenkung an Zwentibold genannte Hof im Gurktal wird nach Lieding verlegt, welches 975 neuerliche Erwähnung fand, als Kaiser Otto II. der Witwe Imma für Lieding das Markt-, Münz- und Zollrecht verliehen hat³⁸. Hier in Lieding sollte nach Immas Wunsch ein erstes Kloster entstehen, welches aber nie verwirklicht wurde.

Nun war diese Imma vermutlich die Großmutter, sicher aber eine nahe Verwandte der Gräfin Hemma von Friesach, die als Stifterin des Nonnenklosters in Gurk bzw. mit der Schenkung ihrer Güter die Voraussetzung für die Bistumsgründung in Gurk 1072 gelegt hat und besser als Hemma von Gurk bekannt ist, die später selig und erst 1938 heilig gesprochen worden ist. Sie entstammte der bayerischen Aribonenfamilie und war mit Graf Wilhelm II. verheiratet, der Graf von Friesach war und Markgraf im Sanntal³⁹. Hemma von Friesach fand in dem von ihr errichteten Nonnenkloster in Gurk ihre erste Grablege und wurde dann nach dem Dombau in der Krypta neuerlich bestattet. Es ist bemerkenswert und auffallend, dass sich von Gräfin Hemma⁴⁰, die damals immerhin zum reichsten Adel in Kärnten gehörte und durch ihre enge Verwandtschaft mit den bayerischen Luitpoldingern starke Bindungen zu Bayern hatte, überhaupt kein schriftlicher Hinweis überliefert hat, sieht man von den urkundlichen Quellen ab: Und auch hier ist ihr Name nur in nachträglich gefälschten Gurker Urkunden genannt, also in keiner Originalurkunde⁴¹.

Zum Grafen Wilhelm II. von Friesach haben sich Originalurkunden erhalten, zur Person der Hemma keine einzige echte Überlieferung und auch kein inschriftlicher Hinweis im Bereich ihrer Grabstätte im Dom. Sie hatte 1043 in Gurk ein Nonnenkloster gestiftet, und ihr überaus

³³ Ebenda.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Ebenda.

³⁶ MC III Nr. 27 (860). – Fritz POSCH, Zur Lokalisierung des in der Urkunde von 860 genannten Besitzes, in: MGSLK 101 (1961) 243f. – Gotbert MORO, Zur Schenkung König Ludwigs des Deutschen an das Erzbistum Salzburg im Jahre 860, in: Car. I 129 (1939) 20f. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 77f.

³⁷ Walther FRESACHER, Die Erschließung des Gurker Kerngebietes, in: Car. I 161 (1971) 77–93, bes. 79, 84f., 90f.

³⁸ MC I Nr. 8. – Monumenta Germaniae historica: Diplomata [4]: Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser II/2: Die Urkunden Otto des II., tom. II. diplomata, Berlin 1888, 123, Nr. 110.

³⁹ Heinz DOPSCH, Die Stifterfamilie des Klosters zu Gurk und ihre Verwandtschaft, in: Car. I 161 (1971) 95–123, bes. 100f., 105f.

⁴⁰ Heinz DOPSCH, Hemma von Gurk – Eine Stifterin zwischen Legende und Wirklichkeit, in: Hemma von Gurk. Katalog der Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, 11–23. – Ders., Stifterfamilie 95f.

⁴¹ Friedrich W. LEITNER, Zur Edition der Gurker Geschichtsquellen, in: Hemma von Gurk. Katalog der Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, 49 f.

reicher Besitz in Kärnten und Krain hatte bei der Gründung des Bistums Gurk im Jahre 1072 die materiellen Voraussetzungen gebildet. Über Legende und Wirklichkeit berichten auch die „Hemma-Tafeln“, die von Dompropst Wilhelm Welzer von Eberstein (1487–1518) für den Gurker Kreuzgang in Auftrag gegeben worden sind. Die heute beigegeführten Texte der Legende stammen aus der Zeit um 1650. Im Jahre 1988 wurde der heiligen Hemma von Gurk in einer eigenen Jubiläumsausstellung⁴² auf Schloss Straßburg gedacht.

Die Grafschaft Friesach reichte ursprünglich weit in heute steirisches Gebiet und das erste einheimische Herzogsgeschlecht, die Eppensteiner, stammten aus dieser Region. Graf bzw. Markgraf Marchward gilt als ihr Stammvater; er verfügte über reichen Besitz in der Gegend um Judenburg.

Neben der territorialen Besitzausstattung Kärntens wurden auch die kirchliche Missionierung und damit eng verbunden auch die kulturelle Entwicklung des Landes vom karolingischen Reich aus gefördert. Die von Bischof Virgil von Salzburg (745–784)⁴³ betriebene Karantanenmission erhielt in Maria Saal ein wichtiges kirchliches Zentrum und vor allem eine besondere Aufwertung mit der Entsendung eines eigenen Chorbischofs nach Kärnten⁴⁴: Vor 757 kamen auf Ersuchen des karantanischen Fürsten Cheitmar der Bischof Modestus mit seinen Priestern „Watto, Reginbertus, Cozharius und Latinus“⁴⁵, ferner der Diakon Ekihardus und weitere Geistliche ins Land, um die großteils noch heidnischen Alpenlawen zu christianisieren.

Zu den wichtigen Zentren für die Christianisierung, für die vornehmlich von Bayern und Franken aus gesteuerte Siedlungspolitik und die kulturelle Zuwendung zum Westen wurden naturgemäß auch hier im Südosten die Klöster. Die ältesten Klöster Kärntens gehen in das beginnende 11. Jahrhundert zurück und waren Stiftungen bayerischer Adelliger. Aus der Familie der Aribonen kam Graf Hartwig, der bis 980 Gewaltbote in Kärnten war und seit 976 auch Pfalzgraf in Bayern⁴⁶. Seine Tochter Wichburg hat sich mit Graf Otwin vom Pustertal vermählt und das Benediktinerinnenstift St. Georgen am Längsee gestiftet. Damit entstand das erste Kloster in Kärnten in St. Georgen am Längsee: Es wurde etwa zwischen 1002 und 1023 begründet⁴⁷. Eine auf diese Gründung Bezug nehmende Stifterinschrift hat sich in diesem Kloster in Form eines kleinen Steintäfelchens erhalten (Kat.-Nr. 12), ist aber nicht zeitgleich mit der Stiftung selbst entstanden, sondern erst etwa zweihundert Jahre später. Die Inschrift auf der Vorderseite wird in die frühe erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sein⁴⁸, auf der Rückseite sind in Hochrelief drei Köpfe dargestellt, wohl das Stifterpaar einerseits, die als erste Äbtissin genannte Tochter andererseits, dazwischen die segnende Hand Gottes.

Ursprünglich befand sich dieser kleine, mit einer Eisenrahmung gefasste Gedenkstein in der Vorhalle beim Südeingang, wo wir eine spätere Stiftergedenkstätte annehmen können. An der Ostwand ist hier ein Wappenstein mit einer der historischen Tradition schon sehr entfernten Stifterinschrift aus dem 17. Jahrhundert eingemauert (Kat.-Nr. 761)⁴⁹, an der Westwand eine

⁴² Siehe dazu: Hemma von Gurk. Katalog der Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988.

⁴³ FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 60f.

⁴⁴ JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 1 59: er datiert den Modestus-Sarkophag in das 13. Jahrhundert.

⁴⁵ Herwig WOLFRAM, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien, Wien-Köln-Graz 1979, 42f., 91.

⁴⁶ Heinz DOPSCH, Gewaltbote und Pfalzgraf in Kärnten, in: Car. I 165 (1975) 125–151.

⁴⁷ JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 1 167f. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 148f. – DOPSCH, Adel und Kirche 35f. – Martha WETTER, Geschichte des Benediktinerinnenklosters St. Georgen am Längsee, (ungedr.) phil. Diss. Wien 1954, 8f. – MC III Nr. 204, Nr. 205. – DOPSCH, Gewaltbote 133f. – Ders., Der auswärtige Besitz, in: Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, hg. von Heinz DOPSCH und Hans SPATZENEGGER, Bd. 1/2, Salzburg 1983, 1036f. – Ders., Die Grafen von Heunburg, in: Car. I 160 (1970) 311–342, bes. 317f. – Günther Hermann NECKHEIM, St. Georgen am Längsee/Kärnten und seine nähere Umgebung, Klagenfurt 1962, 4f.

⁴⁸ Walther KOCH, *Inschriftenpaläographie – Ein schriftkundlicher Beitrag zu ausgewählten Inschriften Kärntens mit besonderer Berücksichtigung von Gurk*, in: Car. I 162 (1972) 115–147, bes. 131f., Abb. 8. – Karl GINHART, Die vier Kärntner Seestifte, in: Heraklith-Rundschau 35 (1955) 18–32, bes. 3f., Abb. 9, 10. – Ders., Plastik, in: Romanische Kunst in Österreich, Katalog der Ausstellung 21. Mai bis 25. Oktober 1964 Minoritenkirche Krems-Stein, Niederösterreich, Krems a.d. Donau 1964, Kat.-Nr. 108. – Fritz PICHLER, Zur Geschichte von St. Georgen am Längsee, in: Car. 75 (1885) 65–74, 81–110, bes. 71. – Hemma von Gurk. Katalog der Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, Kat.-Nr. 3.4 mit Abb. (Ernst BACHER).

⁴⁹ Oben das Stiftswappen (geteilt, oben ein Kleeblattkreuz, unten auf einem Dreieck ein linksschreitender Stier/Ochse, mit der Zunge ein Füllhorn haltend), unten ein Schriftfeld in Rollwerkrahmung. – Vgl.

gemalte, bereits stark verschliffene zehnzeilige Stifterinschrift aus der zweiten Hälfte des 17. oder dem beginnenden 18. Jahrhundert. Es hat sich in keinem der frühen Kärntner Klöster (Ossiach, Gurk, Millstatt), aber auch nicht bei den späteren Gründungen, wie St. Paul im Lavanttal (1091), Arnoldstein (1106), Viktring (1142) und Griffen (1236), eine aus der Gründungszeit stammende, originale Stiftungsinschrift erhalten.

Mit der Begründung des Bistums Gurk im Jahre 1072⁵⁰ durch den Salzburger Erzbischof Gebhard erhielt Kärnten ein neues kirchliches Zentrum und Österreich das älteste Bistum nach Salzburg auf heutigem österreichischem Territorium. Der Bau des Domes zu Gurk unter Bischof Roman I. (1131–1167)⁵¹ hat schließlich die Rolle des neuen Bistums als kirchlicher Mittelpunkt im Herzogtum Kärnten noch entscheidend gefördert, wenngleich das 1131 zugewiesene Diözesan-gebiet⁵² bis zur josephinischen Diözesanreform von 1786 recht klein und auch die Lage im etwas verkehrsfernen Gurktal aus dieser Sicht sicherlich nicht besonders günstig war. Die Gurker Bischofsliste verzeichnet sehr klangvolle und bekannte Namen, und man könnte annehmen, dass sich in diesem prächtigen Bauwerk analog zu anderen Bischofskirchen eine große Zahl von bischöflichen Grabdenkmälern erhalten hat. Dass dem aber bei weitem nicht so ist, beweist eine Untersuchung der entsprechenden Inschriften- und Sepulkraldenkmäler bis 1650. Bei einer Zählung von 44 Bischöfen in diesem langen Zeitraum vom ersten Gurker Bischof Günther vom Krappfeld (1072–1090)⁵³ wurde nur eine äußerst bescheidene Zahl von Inschriftendenkmälern überliefert.

Nach Herzögen aus den Häusern der Luitpoldinger, Salier und Ottonen kam mit den Eppensteinern das erste einheimische Geschlecht an die Spitze des Herzogtums Kärnten. Nach Unterbrechungen und Besetzung des Amtsherzogtumes mit Herzögen aus dem Reich endete die Linie der Eppensteiner 1122 mit dem Tod Herzog Heinrichs III. von Eppenstein.

Schließlich gelang es dem rheinfränkischen Geschlecht der Spanheimer, die mit Siegfried von Spanheim schon seit dem 11. Jahrhundert im Südostalpenraum aktiv waren, in den Jahren 1122 bis 1269 in Kärnten in achtmaliger Erbfolge das Herzogtum innezuhaben und zum ersten und letzten Mal in Kärnten eine landesfürstliche Residenz in St. Veit aufzubauen. Durch ihre Territorialpolitik in Kärnten, Krain und Friaul untermauerten die Spanheimer ihre bedeutende Stellung in dem heute so genannten Alpen-Adria-Raum, wodurch auch ihre Stellung in der Reichspolitik wuchs. Kirchliche Stützpunkte ihrer Politik waren u.a. die Klöster St. Paul im Lavanttal, Rosazzo und Landstraß (Kostanjevica) in Krain. Insbesondere Herzog Bernhard (1202–1256), der den von Herzog Hermann von Spanheim begonnenen Landesausbau fortsetzte, führte das Land im 13. Jahrhundert zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Blüte; seine Städtepolitik in Kärnten erlangte historische Dimensionen, seine nach dem Süden gerichtete Verkehrspolitik (Brücken bei Hollenburg und Völkermarkt, Kampf mit Bamberg um jene bei Villach/Wernberg) legten den Grundstein für spätere Entwicklungen.

2.2. Zur Stadtgeschichte von Friesach

Das Gebiet von Friesach wurde schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt, wie dies Funde belegen. Die römische Reichsstraße von Aquileia nach Lauriacum führte über Friesach, und es befand sich im Nahbereich der heutigen Stadt sicher eine Poststation zum Wechseln der Pferde. Während der

PICHLER, Geschichte 71. – Franz Lorenz HOHENAUER, Kurze Kirchengeschichte von Kärnten. Klagenfurt 1850, 63: nach ihm sollen die beiden Gedenksteine 1834 „an der Stelle der vermauerten Nische“ angebracht worden sein, müssen also in die Vorhalle transferiert worden sein. – GINHART, Seestifte 6.

⁵⁰ Vgl. Jakob OBERSTEINER, Die Bischöfe von Gurk (1072–1822) 2 Bde., Klagenfurt 1969–1980, Bd. 1 11f. – JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 1 128. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 161f. – Heinrich KOLLER, Zur Vorgeschichte der Gurker Bistumsgründung, in: Car. I 161 (1971) 71f. – Heinz DOPSCH, Salzburg im Hochmittelalter, in: Geschichte Salzburgs, Stadt und Land, hg. von Heinz DOPSCH und Hans SPATZENEGGER, Bd. 1/1. Salzburg 1981, Bd. 1/1 229–418, bes. 237. – Günther HÖDL, Vom Kloster zum Salzburger „Eigenbistum“ – Die Gründung des Bistums Gurk, in: Hemma von Gurk. Katalog der Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, 39f.

⁵¹ Karl GINHART / Bruno GRIMSCHITZ, Der Dom zu Gurk. Wien 1930, 18f. – Alfred SCHNERICH, Der Dom zu Gurk und seine nächste Umgebung, 2. verm. u. verb. Auflage Wien 1925, 22f. – Josef Löw, Kleiner Gurker Domführer, 3. umgearb. Auflage Klagenfurt 1930, 7f. – Siegfried HARTWAGNER, Der Dom zu Gurk, 2. erweiterte Auflage Klagenfurt 1969, 10f.

⁵² OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 15. – Alois MAIER, Kärntner Kirchengeschichte, Klagenfurt 1979, 39f., 68.

⁵³ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 16. – Beda SCHROLL, Series episcoporum et s.r.i. principum Gurcensium. (AGT 15) Klagenfurt 1885, 9f.

slawischen Landnahme im späten 6. Jahrhundert haben sich hier Alpenslawen niedergelassen, ihre Anwesenheit ist durch Flur- und Ortsnamen belegt. Die Flußnamen Metnitz (= Trübenbach) und Olsa (= Erlenbach) deuten darauf hin, aber auch der Ortsname Friesach, der entweder von Breg (= Rain, Ufer) oder Breza (= Birke) abzuleiten ist. Friesach wird 860 erstmals urkundlich erwähnt und zwar im Zusammenhang mit der Schenkung von Königsgut durch König Ludwig den Deutschen am 20. November 860 an das Salzburger Erzstift. Dabei wird ein Hof zu Friesach („ad Friesah“) genannt.

Die Politik des Gleichgewichts der Kräfte spielte im deutschen Mittelalter eine große Rolle, die Aufteilung Kärntens unter verschiedene weltliche und geistliche Fürsten liefert dafür ein eindrucksvolles Beispiel. Zu den in Kärnten begüterten geistlichen Fürsten gehörte seit der Karolingerzeit der Erzbischof von Salzburg. Der königliche Hof Friesach, am rechten Ufer der Metnitz, kam 860 durch Schenkung Ludwigs des Deutschen an Salzburg. Auf dem linken Flussufer wurde bald nach 1016 von Graf Wilhelm II. von Friesach ein Markt gegründet, der 1072 an das Bistum Gurk fiel, später aber zerstört wurde. Es bestanden also von Anfang an zwei Friesacher Märkte, der salzburgische Markt und der südöstlich davon gelegene Gurker Markt, der ursprünglich im Besitz der Gräfin Hemma von Friesach und ihres Gatten Wilhelm von Friesach-Zeltschach war. Für diesen Markt gibt es Marktrechtsprivilegien von Kaiser Heinrich II. aus dem Jahre 1016, bestätigt von Konrad II. Diese Marktsiedlung gelangte mit den Schenkungen der Gräfin Hemma an das 1072 errichtete Bistum Gurk. Die Grenze zwischen dem nördlichen Salzburger und dem südlichen Gurker Markt verlief vom Petersberg über den Hauptplatz nach Süden.

Dafür legte Erzbischof Konrad I. zwischen 1124 und 1130 einen neuen Markt unter dem Petersberg an, das heutige Friesach, dessen nördlicher Teil zu Salzburg und dessen südlicher zum Bistum Gurk gehörte. Erzbischof Konrad II. (1177–1183) brachte schließlich beide Märkte an sich, die vereinigt und 1155 zur Stadt erhoben wurden. 1215 wird Friesach erstmals als „civitas“ (= Stadt) genannt und ist damit die älteste Stadt Kärntens. Friesach war damals Kärntens bedeutendste Stadt, aber auch neben Salzburg die wichtigste städtische Position des Erzstiftes, in der auch der salzburgische Vizedom sowie der Archidiakon von Unterkärnten residierten. Im Rezess von 1535 wurden Friesach und die übrigen salzburgischen Besitzungen der Landeshoheit unterstellt, im Jahre 1803 wurden sie säkularisiert⁵⁴.

Zwischen 860 und 927 wurde die erste Kirchenanlage am Petersberg errichtet, unter Erzbischof Gebhard (1060–1088) der erste Bergfried auf dem Petersberg gebaut. Der heute noch bestehende mächtige romanische Bergfried als Wohnturm geht auf Erzbischof Konrad I. zurück. Mit der Schenkung von 860 gelangte noch weiterer Besitz an Salzburg: Kaiser Otto I. verlieh Salzburg zusätzlich den königlichen Hof am Krappfeld, Althofen. Salzburgerisch waren auch die an der von Althofen ausgehenden Eisenstraße liegenden Märkte Hüttenberg und Guttaring. Die 1016 noch ausdrücklich genannte Grafschaft Friesach reichte damals im Süden noch bis in das Krappfeld.

Unter Erzbischof Eberhard II. wurde Friesach zum wichtigsten kirchlichen Zentrum südlich der Alpen und übernahm die Funktion einer temporären Nebenresidenz. Für die kirchliche Bedeutung der Stadt waren auch die vielen Klostergründungen ausschlaggebend. Parallel zum Aufstieg als überregionales Verwaltungszentrum etablierte sich hier seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Sitz des salzburgischen Vizedomantes, das für die salzburgischen Besitzungen südlich der Tauern zuständig war. Seit dem Frühmittelalter war Friesach ein ganz wichtiges Handelszentrum mit einer einträglichen Mautstätte und auch einer großen jüdischen Gemeinde.

Stadtgeschichtlich und auch kirchengeschichtlich war Friesach vor allem im 13. Jahrhundert ein besonders herausragendes Beispiel in Mitteleuropa: 1121 wurde das Magdalenenstift errichtet, 1203 ließ sich der Deutsche Ritter-Orden in Friesach nieder, erhielt als erste Bleibe das Magdalenenstift (Hospiz Maria Magdalena) und übersiedelte 1275 an die Stelle der heutigen Deutsch-Ordenskirche. Hier unterhält der Deutsche Orden mit großem Erfolg ein Spital und hat

⁵⁴ Zur Friesacher Stadtgeschichte vgl. Thomas ZEDROSSER, Die Stadt Friesach in Kärnten. Ein Führer durch ihre Geschichte, Bau- und Kunstdenkmäler, 3. umgearb. und verm. Auflage Klagenfurt 1953, 18f. – Vor allem aber Wilhelm WADL, Friesachs historische Entwicklung. Ein Überblick, in: Österreichische Kunsttopographie Bd. 51, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Friesach, bearb. von Barbara KIENZL, Gerhard SEEBACH und Ulrike STEINER. Bauhistorische Untersuchung Martin BITSCHNAU und Gerhard SEEBACH. Historischer Überblick Wilhelm WADL. Mit Beiträgen v. Theodor BRÜCKLER, Otto DEMUS, Dora HEINZ, Elga LANC, Andreas LEHNE und Albrecht. WENDEL, Wien 1991, 3–71: hier ist auch die neueste und weiterführende Literatur zitiert und angegeben.

so die mittelalterliche Tradition bis in die Gegenwart herübergerettet. Noch im 12. Jahrhundert war „im Sack“ ein Kloster entstanden, zusammen mit der Heiligenblutkirche, die heute noch besteht. Das Kloster selbst, später von Zisterzienserinnen⁵⁵ betreut, ist heute nicht mehr vorhanden. Erzbischof Eberhard II. (1200–1246) hat die Propstei Virgilienberg begründet⁵⁶. Das Kollegiatkapitel ist 1582 abgebrannt und besteht heute nicht mehr. Die Kirchenanlage präsentiert sich nur mehr als Ruine. Ein weiteres Kollegiatkapitel wurde mit der zwischen 1144 und 1167 errichteten Kirche St. Bartholomäus⁵⁷, der heutigen Stadtpfarrkirche, verbunden. Dazu kam, dass sich schon 1217 der kurz zuvor in Rom gegründete Dominikanerorden in Friesach niederließ und hier seine erste Station auf deutschem Boden eingerichtet hat. Der nach 1250 erfolgte Neubau des Dominikanerklosters außerhalb der Stadtmauern erbrachte die schönste gotische Hallenkirche Österreichs, die heute Teil des kulturellen Angebotes der Stadt Friesach ist. Das von Ulrich von Liechtenstein beschriebene „Friesacher Turnier“ 1227 scheint wohl eher dichterische Fiktion und Wunschdenken als historische Realität gewesen zu sein. Wichtig war das salzburgische Münzregal für Friesach, und die Friesacher Pfennige der Blütezeit unter Erzbischof Eberhard II. waren eine über Österreich weit hinausreichende Leitwährung. Die Burg Lavant wurde Sitz der Bischöfe des gleichnamigen Bistums, die Burg Geyersberg war in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte der Stadt wohl der Sitz der salzburgischen Hauptleute und Wohnsitz der salzburgischen Vizedome. Vinzenz von Straßburg (vgl. Kat.-Nr. 93) war von 1401 bis 1411⁵⁸ herzoglicher Vizedomant in Kärnten. Er hat das herzogliche Vizedomamt Ende 1411 oder Anfang 1412 aufgegeben, denn schon am 8. April 1412 reversiert er dem Salzburger Erzbischof Eberhard III. von Neuhaus (1403/06–1427) hinsichtlich der Übertragung des salzburgischen Vizedomantes in Friesach mit dem Sitz auf der Feste Geyersberg⁵⁹. Bis 1425 ist er dann in diesem Amt urkundlich nachweisbar⁶⁰. Er war der Stifter der Malerei in der Annakapelle (Kat.-Nr. 89†).

Friesach war um die Mitte des 13. Jahrhunderts das bedeutendste kirchliche Zentrum Österreichs südlich der Alpen⁶¹ und es lassen sich folgende Kirchen und Stiftungen festhalten: Deutscher Orden (1203), Dominikaner (1217 bzw. ab 1255 im Neukloster), Propstei St. Bartholomäus (1187) und Propstei Virgilienberg (nach 1232), Zisterzienserinnenkloster im Sack (nach 1260), Agustinerrinnenkloster (nach 1323), Residenz der Lavanter Bischöfe (gegründet 1228), St. Maria Magdalena und St. Mauriz, Kirche St. Peter auf dem Petersberg, Spitalkirche in der Herrengasse, Kirche St. Johannes der Täufer in der Neumarkter Vorstadt (hier befand sich ursprünglich die Friesacher Synagoge), Virgilkapelle im Fürstenhof, Rupertikapelle am Petersberg, Annakapelle auf der Burg Geyersberg.

2.3. Die Herzogstadt St. Veit an der Glan

Die Entstehung der Städte im Mittelalter hing wesentlich von den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten ab, aber auch im Besonderen vom Machtstreben der Landesfürsten und ihrer Hausmachtspolitik. Ein gutes Beispiel ist hier die Stadt St. Veit an der Glan, die sich in der Herzoglandschaft Kärntens, nördlich des Zollfeldes und damit der antiken Stadt Virunum, entwickelt hat. Die günstige Verkehrslage hat schon früh eine Siedlung in diesem Raum entstehen lassen, und es war wohl noch unter den Bamberger Bischöfen, als hier dann auch im 11. Jahrhundert eine dem heiligen Vitus geweihte Kirche errichtet wurde⁶². Der rege Handel führte zur Marktgründung, der urkundlich erstmals am 31. März 1199 – *in foro apud sanctum Vitum* – genannt

⁵⁵ Magda PAGITZ-ROSCHER, Das Kloster der Cistercienserinnen im Sack zu Friesach, in: Car. I 160 (1970) 719–795.

⁵⁶ Johannes SACHERER, St. Virgil zu Friesach. (AGT 82) Klagenfurt 2000.

⁵⁷ Renate JERNEJ, Das Kollegiatstift St. Bartholomäus in Friesach. Von den Anfängen bis zum Jahre 1848, (ungedr.) phil. Diss. Salzburg 1997. – Dies., Das Kollegiatstift St. Bartholomäus in Friesach. (AGT 85) Klagenfurt 2001.

⁵⁸ Evelyne WEBERNIG, Landeshauptmannschaft und Vizedomamt in Kärnten bis zum Beginn der Neuzeit. (Das Kärntner Landesarchiv 10) Klagenfurt 1983, 154. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 575.

⁵⁹ MC X Nr. 1137: Straßburg 1412 IV 8. – WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 156.

⁶⁰ WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 156.

⁶¹ Österreichische Kunsttopographie Bd. 51, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Friesach, bearb. von Barbara KIENZL, Gerhard SEEBACH und Ulrike STEINER. Bauhistorische Untersuchung Martin BITSCHNAU und Gerhard SEEBACH. Historischer Überblick Wilhelm WADL. Mit Beiträgen v. Theodor BRÜCKLER, Otto DEMUS, Dora HEINZ, Elga LANC, Andreas LEHNE und Albrecht WENDEL, Wien 1991, XI.

⁶² Karl DINKLAGE, St. Veit an der Glan, die alte Landeshauptstadt Kärntens, in: Heimat Kärnten. Heimatbuch des Bezirkes St. Veit an der Glan, Klagenfurt 1956, 11–14.

wird⁶³. Zu dieser Zeit war der Markt bereits seit Jahren im Besitz der Kärntner Herzöge aus dem Haus der Spanheimer und entwickelte sich in der Folge zum eigentlichen Herrschaftsmittelpunkt in Kärnten. Schon 1174 hat Herzog Hermann hier einen Gerichtstag abgehalten⁶⁴. Unter Herzog Ulrich II. (1181–1202) war St. Veit bereits Residenz des Herzogs, und unter seinem Bruder und Nachfolger, Herzog Bernhard (1202–1256), wurde die Stadt mit einer festen Mauer umgeben. Diese hat 1228⁶⁵ bereits bestanden und war eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die in dieser Zeit erfolgte Erhebung zur Stadt.

Unter Herzog Bernhard wurde St. Veit zu einem höfischen Mittelpunkt, vergleichbar den Residenzen anderer Fürsten im Reich und ausgestattet mit allen notwendigen herzoglichen Ämtern, Schreibern, Kanzleien und höfischen Funktionen. Die Grafen von Spanheim stammten aus der Rheinpfalz und gehörten zu den königs- und kaisertreuen Geschlechtern des 12. und 13. Jahrhunderts, die für ihre Loyalität mit Gütern und Gebieten belehnt wurden. Die verwandtschaftliche Verbindung mit den Eppensteinern (Engelbert I. v. Spanheim heiratete Hedwig von Eppenstein) hat den Spanheimern die Erwerbung der Kärntner Herzogswürde wesentlich erleichtert, die sie dann über eineinhalb Jahrhunderte lang (1122–1269) innehaben sollten. Herzog Bernhard (1202–1256) gelang es, die Macht der auf Kärntner Gebiet begüterten Bistümer politisch und wirtschaftlich einigermaßen einzuschränken, ohne aber einen wirklichen Durchbruch zu einem einheitlichen und geschlossenen Herrschaftsgebiet erreichen zu können⁶⁶. Während seiner Regierungszeit entfaltete sich aber in der „Herzogstadt“ St. Veit eine mittelalterliche Hofhaltung mit ritterlichem Glanz.

Die Herren von Kraig erhielten 1236 das Truchsessnamt⁶⁷, die Osterwitzer übten seit 1209 das Schenkenamt⁶⁸ aus, und die Herren auf Karlsberg waren Marschalle des Herzogs (seit 1245)⁶⁹. Im 14. Jahrhundert waren dies die Herren von Aufenstein, von denen nicht nur Inschriftendekmalen, sondern auch das 1323 gestiftete Klarissinnenkloster, von dem heute noch die Klosterkirche „Unsere liebe Frau“ erhalten ist⁷⁰, überliefert sind (vgl. Kat.-Nrr. 31–35).

Die Hofhaltung der Spanheimer in St. Veit fand auch im höfischen und literarischen Geschehen der Zeit ihren Niederschlag. Der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein hat sich hier aufgehalten und nicht nur Turniere organisiert, wie er sie in seinem „Frauendienst“ beschreibt, sondern in seine „Venusfahrt“ auch St. Veit miteinbezogen⁷¹, wo er am 24. Mai 1227 eintraf und sich in Kampfspielen mit zahlreichen Rittern der näheren Umgebung (Freiberg, Nußberg, Frauenstein, Karlsberg, Himmelberg) gemessen hat. Auch Walther von der Vogelweide hat sich am Hofe Herzog Bernhards aufgehalten und diesen als „mildtätigen Fürsten“ gelobt⁷². Der aus St. Veit gebürtige Minnesänger Heinrich von dem Türlin schuf das umfangreiche Epos „Aller Abenteuer Krone“⁷³. Auch Ulrich von dem Türlin war als Minnesänger tätig und gehörte derselben Familie an. Der Herzogshof war das Zentrum des politischen und höfischen Lebens dieser Zeit in Kärnten und Mittelpunkt des Kärntner Adels. Zahlreiche Burgen und Schlösser rund um St. Veit, viele heute nur mehr als Ruinen erhalten, bezeugen dies in eindrucksvoller Weise⁷⁴.

⁶³ MC III Nr. 1481: St. Veit, 1199 III 31.

⁶⁴ MC III Nr. 1180: St. Veit, 1174 I 6.

⁶⁵ MC IV Nr. 1942: St. Veit, 1228.

⁶⁶ FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 284f: hier auch weiterführende Lit.

⁶⁷ Friedrich W. LEITNER, Die Herren von Kraig. Eine genealogische Skizze zu den Erbtruchsessern in Kärnten, in: AfD 46 (2000) 225–275: hier auch weiterführende Literatur.

⁶⁸ Hermann WIESZNER, Die Schenken von Osterwitz (1100–1500). Geschichte eines durch 5 Jahrhunderte führenden Kärntner Ministerialengeschlechtes, Klagenfurt 1977, 14f.

⁶⁹ Martin WUTTE, Die Stadt St. Veit in Kärnten und ihre Umgebung, hg. von Norbert RAINER unter Mitwirkung v. Karl GINHART, Rudolf NIEDERL und Martin WUTTE, St. Veit a. d. Glan 1927, 55.

⁷⁰ FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 272f. (Anm. 413): hier auch neuere, weiterführende Lit.

⁷¹ Erich NUSSBAUMER, Geistiges Kärnten. Literatur- und Geistesgeschichte des Landes, Klagenfurt 1956, 102f.

⁷² August von JAKSCH, Walther von der Vogelweide und sein geschichtlicher Kreis, in: Festschrift für Alfred Anthony von Siegenfeld = MBl. Adler IX (1924) 52f. – NUSSBAUMER, Geistiges Kärnten 97f. – Ders., Walther von der Vogelweide und der Kärntner Hof, in: Car. I 153 (1963) 334f., bes. 336. – Dieter KRALIK, Die Kärntner Sprüche Walthers von der Vogelweide, in: Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der germanischen Philologie. Festgabe für Theodor FRINGS zum 70. Geburtstag, hg. von Elisabeth KARG-GASTERSTÄDT. (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur 8) Berlin 1956, 349f.

⁷³ NUSSBAUMER, Geistiges Kärnten 105f., 110f.

⁷⁴ Otto BRAUNER, Als stolze Wacht die Burgen, zu freudvoller Pracht die Schlösser, in: Heimat Kärnten. Heimatbuch des Bezirkes St. Veit an der Glan. Klagenfurt 1956, 53–58.

Der Herzog hat auch in St. Veit die Landtaidinge abgehalten, und nahezu die Hälfte der von ihm erhaltenen Urkunden wurden hier ausgestellt. Nach dem Beispiel der salzburgischen Münzprägestelle in Friesach wurde auch in St. Veit eine Prägestätte eingerichtet⁷⁵, wo nach dem Muster der Friesacher Pfennige die herzoglichen, Spanheimer Münzen geschlagen wurden. Die schon erwähnte Stadtmauer entstand ebenfalls während der Regentschaft dieses Herzogs.

Über die herzogliche Burg in St. Veit erfahren wir nur wenig. Sie wird urkundlich erstmals 1252 genannt⁷⁶. Ihre erste Baugeschichte reicht zurück bis in das 12. Jahrhundert und könnte auf eines der Kastelle zurückgehen, welches der Bamberger Eberhard II. 1147 vom Markgrafen Engelbert von Istrien, dem Bruder des Herzogs Ulrich I. von Spanheim, mit dem Hofe zu St. Veit wieder gekauft hatte⁷⁷. Herzog Hermann (1161–1181) brachte schließlich St. Veit wieder in seinen Besitz und er hat hier nachweislich bereits 1174 einen Gerichtstag abgehalten⁷⁸. Das Bestehen einer Residenz mit einer herzoglichen Burg ist schon früh nachweisbar: So haben Herzog Ulrich II. (1181–1202) und sein Bruder und Nachfolger Bernhard (1202–1256) im Jahre 1199 die Untertanen des Klosters St. Georgen zu Leistungen angehalten, die für den herzoglichen Stall und die herzogliche Küche in St. Veit bestimmt waren⁷⁹. Zumindest bestand aber zu dieser herzoglichen Residenz von 1199 in St. Veit schon im 12. Jahrhundert auch eine Feste, die von den Herzogen benützt wurde. 1181 und 1192 wird die Burg Freiberg als Sitz Herzog Ulrichs II. benannt und auch noch 1256 unter den herzoglichen „Hauptschlössern“ erwähnt⁸⁰.

Im Jahre 1293 haben salzburgische Truppen die Ringmauer zerstört, und wir erfahren über die notwendigen Reparaturkosten für Herzog Meinhard vom 19. August 1293, dass dafür – „ad opus structuræ domus domini“ – 28½ Mark ausgegeben worden sind⁸¹. Es ist bemerkenswert, dass hier eher von einem „domus“ im Sinne eines Palastes als von einem „castrum“ die Rede ist. Es ist eine besondere und bemerkenswerte Konstellation, die unter Herzog Bernhard die spätere Landesgeschichte entscheidend beeinflusst hat. Von seiner Herzogstadt St. Veit aus hat er das seit etwa 1181 bestehende Alt-Klagenfurt, welches unter Herzog Hermann von Spanheim am Nordrand der heutigen Stadt im Bereich des Spitalberges begründet wurde und das um 1193/1199 urkundlich erstmals als „forum Chlagenuurt“⁸² erwähnt wird, neu gegründet bzw. an die Stelle des heutigen Alten Platzes verlegt. Diese Neugründung am Südrand des Zollfeldes, gelegen am Wörthersee und an einer zentralen Straßenverbindung nach West und Ost, aber auch nach dem Süden über den Loibl und dem Norden nach dem Donaauraum, hat dann zu Beginn der Neuzeit St. Veit als Landeshauptstadt abgelöst und damit auch die Bedeutung dieser Herzogstadt wesentlich gemindert, die vor und unter Herzog Bernhard durchaus die Chance gehabt hätte, ein bleibender Mittelpunkt des Landes werden zu können. Aber schon der starke Besitzanteil des Salzburger Erzstiftes gerade in der Grafschaft Friesach und die Besitzausstattung der Familie der heiligen Hemma von Gurk haben die Weichen frühzeitig anders gestellt. Die Entscheidung, den Gurker Dom im entlegenen Gurktal zu errichten, ist aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar. Die Errichtung eines so prächtigen romanischen Bauwerkes in Friesach oder in St. Veit hätte mit Sicherheit die Entwicklung der beiden Städte wesentlich beeinflusst. Bei St. Veit darf man wohl die Vermutung aussprechen, dass ein Dombau in der Herzogstadt einerseits zur Festigung der „Landeshauptstadt St. Veit“ geführt hätte, andererseits den Kärntner Herzögen damit auch eine entsprechend würdige Grablege zur Verfügung gestanden hätte. Allein dass der Gurker Dom heute nur mehr als Pfarrkirche mit dem Suffix „und ehemalige Domkirche“ angeführt wird⁸³, spricht für den Bedeutungsverlust der Gurker Domanlage. Auch die Geschichte der Gurker Diö-

⁷⁵ Vgl. dazu Günther PROBSZT-OHSTORFF, Die St. Veiter Münzstätte in Mittelalter und Neuzeit. Aus dem Nachlaß hg. von Ingeborg U. RAUBER-ZIMMER. (Kärntner Museumsschriften 67) Klagenfurt 1981, 12f.

⁷⁶ MC IV Nr. 2495 und Nr. 2508.

⁷⁷ Martin WUTTE, Die Burg in St. Veit, in: Car. I 123 (1933) 202–206.

⁷⁸ MC III Nr. 1180: St. Veit, 1174 I 6.

⁷⁹ MC III Nr. 1481: St. Veit, 1199 III 31.

⁸⁰ Vgl. dazu MC II Nr. 1728, Nr. 1387, IV Nr. 2627.

⁸¹ WUTTE, Burg 202.

⁸² MC III Nr. 1412. – Evelyne WEBERNIG, Wie alt ist Klagenfurt?, in: 800 Jahre Klagenfurt. Festschrift zum Jubiläum der ersten urkundlichen Nennung. (AGT 77) Klagenfurt 1996, 11f.: hier auch weitere Literatur.

⁸³ Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Kärnten. Basierend auf Vorarbeiten von Karl GINHART, neu bearbeitet von Ernst BACHER, Ilse FRIESEN, Géza HAJÓS, Wolfram HELKE, Elisabeth HERZIG, Horst R. HUBER, Margarete MIGACS, Jörg OBERHAIDACHER, Elisabeth REICHMANN-ENDRES, Margareta VYORAL-TSCHAPKA. 3. erweiterte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Gabriele RUSSWURM-BIRÓ, Wien 2001, 254.

zese war letztlich von der Schenkungspolitik der Gräfin Hemma von Friesach geprägt worden und fand in der Auseinandersetzung mit dem Hochstift Salzburg hinsichtlich der Reichsunmittelbarkeit und Selbstständigkeit des Suffraganbistums Gurk gegenüber dem Metropoliten in Salzburg⁸⁴ einen besonderen Akzent.

Mit dem Sohn und Nachfolger Bernhards, Herzog Ulrich III., sind die Spanheimer ausgestorben, und die kurze Regentschaft von Philipp von Spanheim als Kärntner Herzog, der ein Bruder Ulrichs III. war, blieb bloß eine kurze und marginale historische Episode. Auf Grund des Testaments von Herzog Ulrich III. wurde dessen Onkel, König Ottokar Přemysl II. von Böhmen, Kärntner Herzog, und er hat erstmals die österreichischen Länder über den babenbergischen Herrschaftsbereich hinaus vereinigt. Nach der Niederlage 1278 in der Schlacht bei Dürnkrut gegen König Rudolf von Habsburg, bei der er auch den Tod fand, gelangte das Herzogtum Kärnten 1286 an das Haus Görz-Tirol, bei dem es bis 1335 verblieb. 1335 wurde Kärnten habsburgisch, St. Veit verlor damals seine vorrangige Stellung als herzogliche Residenz und Kärnten hatte in der Folge während der ganzen habsburgischen Herrschaft bis 1918 keine landesfürstliche Residenz mehr im Lande.

St. Veit wurde 1497 von einem verheerenden Brand weitgehend eingeäschert und König Maximilian hat seinen Pfleger von Osterwitz, Ulrich von Erna, und die St. Veiter Bürger Christoph Sueß, Hans Gleismüllner und einen gewissen Swinghammer zu Baumeistern für den Wiederaufbau der Stadtwehr und andere notwendige Bauten ernannt. Simon Krell, Pfleger zu Oberdrauburg und Falkenstein, erhielt dabei den Auftrag, zum „bau der wer, statmauer, tore und türme“ in St. Veit von den Einkünften des Aufschlages im Kanaltal 5000 Pfund Pfennig bereitzustellen⁸⁵. Dabei dürfte die ehemalige Burg nicht wiederhergestellt worden sein: Am 31. Mai 1499 hat der Kärntner Vizedom, Jörg Waldenburger, sein Haus dem Kaiser als Wohnstätte zur Verfügung gestellt, ein Hinweis darauf, dass die herzogliche Burg nicht mehr bewohnbar war.

St. Veit war durch fast vier Jahrhunderte der Hauptumschlagplatz für Eisen und Eisenwaren und erwarb sich damit den Ruf der „Eisenhandelsmetropole“ des Landes. Der privilegierte Eisenhandel war das Ergebnis eines Privilegs für das „Stapel- oder Niederlagsrecht“, welches Herzog Wilhelm der Stadt am 12. Dezember 1399 verliehen hat⁸⁶. Auf Grund dieses Rechtes wurden die Handelsleute angehalten, das Roh- oder Schmiedeeisen in der mit dem Stapelrecht ausgestatteten Stadt St. Veit „niederzulegen“, zu „stapeln“, und hier den Bürgern zum Verkauf anzubieten. Diese Eisenwaren mussten aber in einer bestimmten Frist verkauft werden, und erst wenn der Verkauf nicht erfolgreich war, durften die Händler weiterziehen. Die St. Veiter Bürger konnten aus der verbindlichen Festsetzung des Übernahmeprices ihre Gewinne erzielen, und so hat der Eisenhandel nicht nur das Gewerbe und den Handel in der Stadt wesentlich gefördert, es bildete sich dadurch auch eine immer reicher werdende Bürgerschaft heraus.

Mit diesem Niederlagsrecht kam St. Veit in Konfrontation mit dem salzburgischen Markt Althofen. Beide Orte bezogen das Roheisen aus der Bergbauregion Hüttenberg-Lölling-Mosinz. Dieses Gebiet war aber schon seit 860 durch einen Schenkungsakt von König Ludwig dem Deutschen an den Salzburger Erzbischof Adalwin gekommen⁸⁷. Unter den Salzburger Erzbischöfen Friedrich II. von Walchen und Konrad IV. von Fohnsdorf, letzterer hat den Markt Althofen 1308 befestigen lassen, musste das Eisen aus Hüttenberg, Lölling und Mosinz in Althofen niedergelegt und abgewogen werden, sowohl das Roheisen wie auch das geschlagene Eisen. Es entstand daraus ein Niederlagsrecht, bestätigt durch Erzbischof Pilgrim II. von Puchheim im Jahre 1382, womit das Stapel- und Umschlagplatzrecht des Marktes älter war als das von St. Veit. Es kam daher in der Folge zwischen Althofen und der herzoglichen Stadt St. Veit zu einer lang andauernden „Eisenfehde“, zu ständigen Streitigkeiten um das Stapelrecht, die erst 1511 durch das kaiserliche Kammergericht zu Wiener Neustadt endgültig zugunsten von St. Veit entschieden wurden⁸⁸.

Der Handel mit dem Eisen hat den St. Veiter Handelsherren gute Einnahmen erbracht und zeigt sich heute noch in den stattlichen Bürgerhäusern der Stadt. Zu den wichtigsten Familien

⁸⁴ LEITNER F., Edition 49f.

⁸⁵ WUTTE, Burg 203.

⁸⁶ MC X Nr. 1045: Wiener Neustadt, 1399 XII 12.

⁸⁷ MC III Nr. 27.

⁸⁸ Friedrich W. LEITNER, Markt und Region Hüttenberg, in: Grubenhunt & Ofensau. Vom Reichtum der Erde. Landesausstellung Hüttenberg, Kärnten 29. April-29. Oktober 1995, Bd. 2: Beiträge, Klagenfurt 1995, 10f.

gehörten die Christallnigg, die Zenegg aus Malborghet, die Stannacher, Findenigg, Hendl, Preis u. a. Diese Handelsfamilien mit ihren sozialen Strukturen fanden ihre Anerkennung auch in einer Standeserhebung. So wurden wohlhabende Bürger in den Adelsstand erhoben, wie etwa die Brüder Benedikt, Peter, Andrä und Hans Talmann, Matthias von Thalheim, Sebastian Gassarister von Pfeilheim u. a. Gleichzeitig aber rekrutierten sich aus dieser gehobenen Patrizierschicht die Würdenträger der Stadt; vornehme Bürger erhielten die Ämter des Stadtrichters und Bürgermeisters⁸⁹.

Mit dem allmählichen Stilllegen der Eisenerzproduktion im Bezirk St. Veit hat dann auch die Stadt St. Veit weitgehend ihren wirtschaftlichen Niedergang gefunden. Nach den napoleonischen Kriegen hat dann vor allem der große Brand vom 10. Juni 1829 den Rückschritt der einstigen Herzogstadt zu einer kleinen Provinz- bzw. Bezirksstadt bewirkt. Mit dem Verlust des städtischen Glanzes im 19. Jahrhundert war auch das allmähliche Ende der Bedeutung der Gewerkeschlechter gegeben, die heute zumeist ganz ausgestorben sind.

2.4. Gurk und Straßburg

Gurk ist heute Marktgemeinde und durch seine romanische Domkirche und sein Domstift mit den barocken Stiftsanlagen weithin berühmt. Im Gebiet Kärntens nördlich der Drau, das seit 811 in kirchlicher Hinsicht der Erzdiözese Salzburg unterstand, gründete Erzbischof Gebhard von Salzburg ein neues Bistum. Schon 864 ist urkundlich⁹⁰ ein salzburgischer Hof Gurk im Gurktal erwähnt. Kaiser Arnulf von Kärnten hat dann 898 den edlen Zwentibold, der ein enger Vorfahre der späteren Gräfin Hemma von Friesach war, mit reichem Besitz im Gurktal ausgestattet, wobei als Zentrum dieser Güter die Gegend von Lieding/Straßburg angesehen wird. Denn Kaiser Otto II. hatte 975 ein in Lieding bestehendes Nonnenkloster in einem Privileg für eine Gräfin Imma angeführt⁹¹. Über dieses Kloster ist weiter nichts bekannt, wohl aber über das von Gräfin Hemma, einer Nachfahrin der vorgenannten Imma, zwischen 1043 und 1045 in Gurk neu gegründete Nonnenkloster. 1072 kam es dann durch Erzbischof Gebhard von Salzburg zur Gründung eines neuen Bistums in Gurk⁹². Zu seiner Ausstattung verwendete er die salzburgischen Besitzungen im Gurktal (die spätere Herrschaft Straßburg) und die Güter des aufgehobenen, von Gräfin Hemma, der Landespatronin von Kärnten, gestifteten Frauenklosters in Gurk.

Das neue Bistum war in Bezug auf Besetzung und Reichsunmittelbarkeit dem Hochstift Salzburg unterworfen, erhielt erst 1124 ein Domkapitel nach der Regel der Augustiner-Chorherren und 1131 einen kleinen Diözesansprengel (Gurk- und Metnitztal sowie die Sonnseite des Glantales). Es folgten lange Kämpfe zwischen Gurk und Salzburg um die Reichsunmittelbarkeit und freie Bischofswahl, die 1232 durch einen Ausgleich beendet werden konnten, der dem Gurker Kapitel das Recht einräumte, aus dem Dreivorschlag des Erzbischofs einen Bischof zu wählen. Bei der Einsetzung der Gurker Bischöfe haben sich im Hoch- und Spätmittelalter sowohl die Päpste wie auch die habsburgischen Landesfürsten oft über diese Bestimmung aus dem Jahre 1232 hinweggesetzt und das Besetzungsrecht beansprucht. Der Wiener Rezess von 1535 beseitigte die Rechtsunklarheit⁹³: Bei Sedisvakanz des Bistums sollte fortan der Landesfürst je zweimal und der Erzbischof von Salzburg das dritte Mal jeweils das Besetzungsrecht ausüben, wobei es bis zum Ende der Habsburgermonarchie blieb. 1460 erhielten die Gurker Bischöfe die Reichsfürstenwürde, aber ohne Reichsunmittelbarkeit. Mit der Erwerbung des Millstätter Distriktes (1774)

⁸⁹ Schon im 16. Jahrhundert machten die Althofener Gewerken den St. Veitern den Vorwurf, daß sie ihnen nicht nur die besten Geschäfte im Eisenhandel wegnähmen, sondern auch einen ganz sündhaften Aufwand in ihrer Lebenshaltung trieben. Damals kursierte der auf die Augsburger Patrizier gemünzte Spruch: „Die Hoffart ist überall Sünd, aber in St. Veit gehört sie zum Wohlstand!“ Man trug kostbare Kleider aus Guldenstoff (Brokat), genuesischem Samt, echte Perlenschnüre, Kragen mit Spitzenkrausen. Im Geschirrschrank lastete schweres Zinngeschirr. Reichverzierte Truhen und Schränke, große geschnitzte Kredenzen, Polstermöbel, Wandbehänge und Beleuchtungskörper vervollständigten die Ausstattung der Prunkstuben – trotz der (auch von Städten) erlassenen strengen Verordnung gegen übertriebenen Luxus. Zur Ehre der meisten reichgewordenen Patrizier sei gesagt, dass sie das Geld nicht für Luxus und Wohlleben verschwendeten, sondern sich die geistigen Werte ihrer Zeit zu eigen machten, die von Humanismus und Reformation bestimmt waren. Viele unter ihnen besaßen reichhaltige Bibliotheken.

⁹⁰ MC I Nr. 1: Regensburg, 864 I 6.

⁹¹ MC I nr. 8: Memleben 975 VI 11. – Heinz DOPSCH, Hemma von Gurk 15f.

⁹² HÖDL, Vom Kloster 39f.

⁹³ Peter G. TROPPEL, Vom Missionsgebiet zum Landesbistum. Organisation und Administration der katholischen Kirche in Kärnten von Chorbischof Modestus bis zu Bischof Köstner, Klagenfurt 1996, 84f.

nach der Aufhebung des Jesuitenordens erfuhr das Bistum seine erste größere Gebietserweiterung. Durch die Diözesanregulierung unter Kaiser Joseph II. wurde der bisherige Salzburger Anteil an Kärnten, ausgenommen die südöstliche Ecke des Landes mit dem Lavanttal, dem Bistum Gurk einverleibt und dessen Sitz 1788 nach Klagenfurt verlegt. 1859 fiel auch das Lavanttal an Gurk, so dass sich sein Sprengel seitdem mit den Landesgrenzen deckte. So ist Gurk zum Landesbistum von Kärnten geworden⁹⁴.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die eigentliche Bischofsresidenz nach Straßburg verlegt. Der Ort Straßburg geht schon auf die ersten Schenkungen von Königsgut in dieser Gegend zurück und wurde salzburgischer Besitz. Der Name „Strazburch“ scheint urkundlich erstmals 1147 auf. Mit dem Ausbau der Stadt und der Befestigungsanlagen hatte sichtlich der Gurker Bischof Walther von Vatz zu tun, von dem sich an der westseitigen Stadtmauer ein Nischenporträt aus der Zeit um 1210–1213 erhalten hat (Kat.-Nr. 8). Straßburg erhielt wohl schon im 13. Jahrhundert das Marktrecht, wird 1346 als Stadt, 1375 und 1382 als oppidum genannt. 1402 wurde schließlich das Stadtrecht bestätigt. Das Ortsbild wird beherrscht von der hochgelegenen ehemaligen Bischofsburg (12. bis 18. Jh.); die keilförmig von ihr ausgehenden, z. T. erhaltenen Stadtmauern (13.–16. Jh.) umfassen das zwischen der Burg und der Gurk gelegene Städtchen.

Nur wenige der Gurker Bischöfe wurden im Gurker Dom begraben. Vergleichbar mehr Grabdenkmale haben sich in der ehemaligen Propstei- und Pfarrkirche St. Nikolaus in Straßburg erhalten.

2.5. Hochosterwitz

Die auf einem weithin sichtbaren Triasfelskegel errichtete Burg Hochosterwitz ist ein markantes Wahrzeichen von Kärnten, gehört aber auch zu den imposantesten Burgen Österreichs. Der Burgfelsen war schon während der frühen Bronzezeit besiedelt. Urkundlich wird der Felsen erstmals 860 als *Astaruuiza*⁹⁵ – der Name leitet sich vom slowenischen *Ostrovica* = Scharfenberg⁹⁶ ab – erwähnt. Im Mittelalter wurde die Burg als „Osterwitz“ bezeichnet; die heute übliche Bezeichnung „Hochosterwitz“ hat sich erst im 17. Jahrhundert zur Unterscheidung vom neu erbauten Schloss „Niederosterwitz“ eingebürgert. Schon 860 gelangte der Burgberg mit der näheren Umgebung in den Besitz des Erzstiftes Salzburg und blieb bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts auch salzburgischer Besitz⁹⁷. Wohl schon seit Beginn des 12. Jahrhunderts werden dann die Osterwitzer als Lehensnehmer genannt⁹⁸, zunächst noch dem Erzstift Salzburg verpflichtet. Unter Herzog Bernhard von Spanheim erscheinen sie erstmals (1209) auch als „pincerna“⁹⁹, also als Mundschenken, am herzoglichen Hof zu St. Veit. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts dürfte Hochosterwitz bereits landesfürstliches Lehen geworden sein, denn die Schenken von Osterwitz werden ab dieser Zeit als „ministeriales nostri“ bezeichnet¹⁰⁰. Erst 1478 endet die Besitzgeschichte der Schenken von Hochosterwitz¹⁰¹. Hochosterwitz war als kaiserliches Lehen in den nächsten Jahrzehnten an Kärntner Adelige verliehen: so 1487 an Peter Schweinhaupt, 1492 an den Kärntner Erbmarschall Lasla Prager und 1501 an Ulrich von Weißpriach. Hochosterwitz kam an den Gurker Bischof Matthäus Lang von Wellenburg, der 1509 Umbauten vornehmen ließ. 1541 wurde die Herrschaft mit der Feste an Christoph Khevenhüller verpfändet¹⁰². Seit diesem Jahr ist die Burg Hochosterwitz ununterbrochen im Besitz der Familie der Khevenhüller, nachdem der Kärntner Landeshauptmann und Geheime Rat Erzherzog Karls, Georg Khevenhüller, die Burg und Herrschaft 1571 gekauft hatte¹⁰³. Er ließ die Burganlage mit neuzeitlichen Festungsbauten und Bastionen ausbauen, möglicherweise vom italienischen Baumeister Domenico dell’Allio, der auch in Klagenfurt und auf der Straßburg tätig war. 1586 war die Burg in der heutigen Gestalt fertig gestellt und bietet durch zahlreiche Steininschriften und Baudenkmäler eine wichtige Fund-

⁹⁴ Ebenda 290f.

⁹⁵ MC III Nr. 27: Mattighofen, 860 XI 20.

⁹⁶ KRANZMAYER, Ortsnamenbuch Bd. 2 129, 168.

⁹⁷ MORO G., Schenkung 19.

⁹⁸ WIESZNER, Schenken 15f.

⁹⁹ MC III Nr. 1632: St. Veit, 1209 VIII 7. – WIESZNER, Schenken 43, Nr. 42.

¹⁰⁰ MC II Nr. 598: 1551 II 12. – WIESZNER, Schenken 46, Nr. 63.

¹⁰¹ WIESZNER, Schenken 30f.

¹⁰² Georg KHEVENHÜLLER-METSCH, 400 Jahre Hochosterwitz (1541 bis 1941), in: Car. I 131 (1941) 172–181.

¹⁰³ Ebenda 173.

grube für die neuzeitliche Epigraphik und Inschriftenpaläographie. Viele der Texte sind Bibelzitate, aber auch renaissancezeitliche Überlieferungen sind in diese Vielzahl an Inschriften eingeflossen.

2.6. Beschreibung und Geschichte der wichtigsten Standorte

2.6.1. Friesach

2.6.1.1. Die Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus

Die Kirche wird urkundlich 1187 erstmals genannt, dürfte aber viel älter sein. Die romanische Pfeilerbasilika wird im Westen von zwei Türmen flankiert, die nach dem Brand von 1895 in einer der rheinländischen Romanik ähnlichen Form erneuert wurden. Die heutige Pfarrkirche ist geprägt von der Ausbauphase der Jahre von 1895 bis 1912. Erwähnenswert sind die 1838 aus dem Chor der Deutschordenskirche hierher übertragenen Glasfenster mit Malereien der Klugen und Törichten Jungfrauen, allerdings sind diese unbeschriftet überliefert. Im Chor findet sich im Boden eingelassen die schon stark abgetretene Grabplatte des Gurker Bischofs Gerold von Friesach, der diesen Chor erbaut haben soll (Kat.-Nr. 41, 1333). Von den zahlreichen Denkmälern sind einige im Zuge der Renovierungsarbeiten zwischen 1895 und 1912 abgetragen und an anderen Stelle neu aufgestellt worden, zwei wurden nur mehr teilweise in ihrer ursprünglichen Form wieder aufgebaut: so das kenotaphartige Grabdenkmal des Georg Schafmann von Hemerles aus dem Jahre 1572, das der steirische Bildhauer Jeremias Franck gefertigt hatte (Kat.-Nr. 469), und die figurale Grabplatte des Johann Jakob von Basseyo zu Praunsparg (vgl. Kat.-Nr. 574). Die Kirche St. Bartholomäus war schon um 1187 als Kollegiatstift eingerichtet worden¹⁰⁴, der erste bekannte Propst war Konrad aus Disentis in Graubünden. Ihm folgten zahlreiche Präpste und von einigen haben sich besonders aus dem 16. Jahrhundert auch Grabdenkmäler erhalten, aber auch von Dekanen und Kanonikern dieses Kapitels.

2.6.1.2. Die Deutschordenskirche

Die Deutschordenskirche St. Blasius wurde außerhalb der Stadtmauer an der südlich der Stadt gelegenen St. Veiter Straße errichtet. Es ist dies eine romanische Saalkirche aus dem 12. Jahrhundert, die im 15. Jahrhundert umgebaut und erweitert sowie im 18. Jahrhundert barockisiert wurde. Diese Kirche ist annähernd einhundert Jahre älter als die erste Niederlassung des Deutschen Ordens in Friesach und stand vermutlich um 1180 den Johannitern zur Verfügung. Der Deutsche Ritter-Orden, seit 1213 in der Stadt Friesach, war bis 1272 in der Neumarkter Vorstadt, vermutlich im Hospiz St. Maria Magdalena und St. Maurizius. Erst danach erfolgte die Übersiedlung an den heutigen Standort, für das Jahr 1492 ist eine Neuweihe der Kirche überliefert. Nach dem wirtschaftlichen Niedergang im späten 15. und auch im 16. Jahrhundert erfolgte erst 1612 eine Erneuerung. Das Ordensspital geht auf den Graf Eduard Gaston von Pettenegg zurück, der als letzter aktiver Komtur in Friesach gewirkt hat und durch seine Sammlung von Toten- und Aufschwörsschilden, aber auch von Kunstwerken zum Reichtum der Kirche und des Ordens in Friesach wesentlich beigetragen hat. Der Orden wurde 1938 aufgelöst und erst 1946 wieder in seine ursprünglichen Besitzverhältnisse restituiert.

Bemerkenswert sind die Wandmalereien des ersten Chorjoches aus der Zeit um 1170–1180, die 1946 freigelegt wurden. Das Bildthema über die gesamte Jochbreite vermittelt die Darstellung der Klugen Jungfrauen und der Törichten Jungfrauen, dazu kommt noch eine Anbetung der Könige. Die ursprünglichen Glasfenster kamen 1838 mit Malereien der Klugen und Törichten Jungfrauen an die Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus (vgl. S. 7, Kat.-Nr. 6), wo sie heute noch großteils erhalten sind. Von der Einrichtung sind neben dem „musealen Sammlungsgut“ des Komturs Graf Eduard Gaston von Pettenegg zwei Flügelaltäre zu nennen: der 1883 aus der abgetragenen Kirche Heiligengestade am Ossiacher See erworbene Hochaltar (Kat.-Nr. 238), ein Flügelaltar, der um 1512 in der Werkstätte des Thomas Artula von Villach geschaffen worden ist, gestiftet vom Ossiacher Abt Wolfgang Gaispacher (1510–23). Dazu kommt der so genannte „Frankfurter Altar“ aus dem 16. Jahrhundert (Kat.-Nr. 228), ebenfalls ein Kunstwerk aus der Sammlung des Komturs Graf Eduard Gaston von Pettenegg. Das Ordenshaus im Nahbereich der

¹⁰⁴ JERNEJ, Kollegiatstift 2001 21f., 135.

Kirche geht auf die Bautätigkeit des Komturs Gottfried von Schratzenbach zurück, von dem sich im Deutschordensspital zwei Wappensteine erhalten haben (Kat.-Nr. 638 u. Kat.-Nr. 667).

2.6.1.3. Die Dominikanerkirche

Schon 1216 erfolgte in Friesach die erste Niederlassung eines Bettelordens: der Dominikanerorden hat seine erste Station im deutschsprachigen Europa in Friesach eingerichtet. Der erste Klosterbau befand sich außerhalb der Stadtmauern im Bereich der ehemaligen Zisterzienserkapelle im „Sack“. Um 1255 wurde noch innerhalb der Stadtmauer, aber außerhalb des Stadtgrabens, ein Neubau errichtet, ausgestattet mit einer Ordenskirche, die zu den besten Beispielen gotischer Architektur in Österreich gehört. Schon 1464 wurde eine Allerheiligenkapelle geweiht, 1568 war der Klosterbau vollendet. Die Dominikanerkirche mit dem typischen Langchor eines Bettelordens wurde 1300 bzw. 1320 geweiht. Eine Dominikuskapelle entstand 1509, wohl als Stiftung der später freiherrlichen Familie von Thannhausen (vgl. dazu die Kat.-Nrr. 257, 258†, 378†, 450, 553). Die erste Einwölbung des Langhauses geschah 1690, eine neugotische Ausmalung bzw. Ausstattung und Neueinwölbung des Langhauses erfolgte dann in den Jahren von 1884 bis 1895. Nach einem allgemeinen Verfall der Klosteranlagen, die in der heutigen Form auf das Jahr 1673 zurückgehen, im 19. Jahrhundert – das Kloster wurde von Kaiser Joseph II. nicht aufgehoben – wurde es 1890 wieder besiedelt und wird heute noch vom Dominikanerorden betreut. Leider hat die Vermietung von Räumlichkeiten, insbesondere des alten Kreuzganges, des Refektoriums und des Kapitelsaales dazu geführt, dass die hauptsächlich im Kreuzgang aufgestellten Grabdenkmäler fast nicht zugänglich sind. Sie werden von provisorischen Elektroleitungen und anderen Einbauten teilweise verdeckt, sind durchwegs übertüncht und daher kaum zu fotografieren. Auch in der Dominikuskapelle bzw. Thannhausenkapelle, die als Grablege dieser Familie gedient hat, ist nicht nur ein im 18. Jahrhundert noch vorhanden gewesener Totenschild (vgl. Kat.-Nr. 258†) verschwunden, sondern im Zuge der neugotischen Umbauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts auch das Grabdenkmal des Franz Freiherr von Thannhausen. Der Aufsatz dieses Grabdenkmals bzw. die Wappenapplikation ist an das Museum des Geschichtsvereines für Kärnten und damit an das Landesmuseum Kärnten gekommen und heute noch hier zu sehen (vgl. dazu Kat.-Nr. 378†).

2.6.1.4. Der Petersberg mit dem Bergfried und der Kirche St. Peter

Am Petersberg entstand die erste gesicherte Burganlage vor 1077 unter Erzbischof Gebhard (1060–1088). Unter Erzbischof Konrad I. (1106–1147) wurde die Burganlage erweitert und der bereits bestehende mächtige sechsgeschossige Bergfried – ein bergfriedartiger Kapellenturm mit der Gebhardskapelle und der späteren Rupertikapelle – ausgebaut. Ab 1267 diente die Burg am Petersberg auch als Sitz des salzburgischen Hauptmannes bzw. Vizedoms. An den Petersberg schließt das Schloss Lavant an als Sitz der Bischöfe des 1228 begründeten gleichnamigen Bistums in Unterkärnten. In diesem „castro episcopi Laventini“ (1293) residierten fast alle Lavanter Bischöfe des 14. Jahrhunderts. Unter Bischof Martin Herkules Rettinger erfolgte 1561 ein letzter großer Umbau dieser Burg (Kat.-Nr. 435).

Die Kirche St. Peter wird urkundlich 1230 erstmals genannt und zeigt sich als romanische Chorturmkirche mit Apsis. Die Peterskirche war lange Zeit Pfarrkirche von Friesach, daher befindet sich der ehemalige Pfarrhof, aus dem frühen 16. Jahrhundert stammend, gleich neben der Kirche.

2.6.1.5. Die Stadtanlage und das Stadtmuseum

Die erste Stadtbefestigung stammte aus der Zeit um 1200 und begann am Petersberg, führte weiter zum Virgilienberg und dem Stadtgraben. Im Norden umfasste die Stadtmauer noch das Dominikanerkloster und führte über die Neumarkter Straße hinauf zum Schloss Lavant und damit wieder zum Petersberg. Die deutlich sichtbare Nord-Süd-Ausrichtung der Stadt hängt mit der Geschichte der beiden Märkte zusammen, die in den Jahren 1124–30 zusammengeführt worden sind. Die Einbindung des Geyersberges wurde erst Mitte des 13. Jahrhunderts vorgenommen. Mit dem Zusammenschluss der beiden Friesacher Märkte – des Gurker und Salzburger – begann die einheitliche städtische Entwicklung und man legte noch im 13. Jahrhundert eine neue Ringmauer an, die heute teilweise noch recht gut erhalten ist. Zur Stadtanlage gehören neben dem Petersberg die Burg Geyersberg, die Kirchenruine Virgilienberg (ehemals ein Kolle-

giatkapitel), die Heiligenblutkirche (Seminarkirche) mit dem angrenzenden, ehemaligen Klostergebäude „im Sack“. Zu den ältesten Kernpunkten der Stadt gehören die Herrengasse und die Wiener Straße, der Hauptplatz hat sich erst im Laufe des 13. Jahrhunderts entwickelt. Unter den profanen Denkmälern sind zu erwähnen der aus Schloss Tanzenberg stammende Stadtbrunnen von 1563 am Hauptplatz (Kat.-Nr. 441). Seit 1987 ist das Stadtmuseum im Bergfried am Petersberg in fünf Geschossen untergebracht: bemerkenswert sind hier die romanische Wandmalerei des Bischofs Romanus (Kat.-Nr. 2) und der vor 1440 entstandene gotische Flügelaltar (Kat.-Nr. 101).

2.6.2. St. Veit an der Glan

2.6.2.1. Die Stadtpfarrkirche St. Vitus

Die Stadtpfarrkirche wird urkundlich 1131 erstmals erwähnt und präsentiert sich heute als spätgotische Chorturmkirche mit romanischen Wurzeln. Nach dem Kirchenbrand von 1829 erfolgten umfassende Erneuerungsarbeiten, wie z. B. der Einbau der Emporen nach der Erhöhung der Seitenschiffe. Die Westfassade besticht durch das romanische Trichterportal aus dem beginnenden 13. Jahrhundert. Im Tympanon mit einfachem Palmettenfries am Sturz ist das Lamm Gottes abgebildet, begleitet vom Markus-Löwen und dem Adler des Johannes (Kat.-Nr. 9). An der Außenfassade finden sich zahlreiche Grabdenkmäler aus den verschiedensten Jahrhunderten. Das Langhaus lässt noch die flach gedeckte romanische Pfeilerbasilika erkennen, die durch die gotischen Umbauten und vor allem das spätgotischen Kreuzrippengewölbe stark verändert wurde. Im nördlichen Seitenschiff wurde die dem hl. Bernhard gewidmete Seitenkapelle 1466 neu gestiftet und dient als Grablege für den Stifter Niklas Gleismüllner (Kat.-Nr. 160). Im 3. und 4. Gewölbejoch des Langhauses wurden 1989 gotische Fresken aufgefunden, die durchwegs beschriftet sind (vgl. Kat.-Nr. 100). Beachtenswert sind neben der unbeschrifteten Grabplatte einer in Flachrelief stehenden Frau in einer Renaissancenische die Arbeiten des Meisters Martin Pacobello (vgl. Kat.-Nrr. 637, 661). Südlich der Stadtpfarrkirche steht ein ursprünglich romanischer Karner aus dem 13. Jahrhundert.

2.6.2.2. Die Klosterkirche Unsere liebe Frau

Diese wurde außerhalb der Altstadt errichtet und zwar als Kirche eines Klarissinnenklosters, das 1323 von Konrad von Aufenstein und seiner Frau Dietmut gegründet worden ist. Das Kloster wurde 1542 als Armenspital eingerichtet und kam 1622 an die Jesuiten, 1640 schließlich an die Franziskaner. In den Jahren von 1600 bis 1648 kam es zu einem Neubau des Konventsgebäudes, die Kirche selbst konnte 1648 neuerlich geweiht werden. Das Kloster wurde unter Kaiser Joseph II. 1786 aufgelöst und beim Brand von 1829 schwer beschädigt. Heute sind nur mehr Reste der ursprünglichen Bauten als Wirtschaftsgebäude vorhanden.

In der Klosterkirche befand sich ursprünglich auch die Tumba des Konrad von Kraig, die heute in Einzelteilen unterschiedlich gelagert wird: Der Deckel steht an der Nordseite vor der Kirche (Kat.-Nr. 71), Seitenteile waren früher als Altarmensa in Gebrauch und befinden sich heute im Pfarrhof der Stadtpfarrkirche St. Veit. Von der Gründerfamilie der Aufenstein gibt es an der Chorsüdwand drei Medaillons mit Wappen- und Reliefdarstellungen aus der Zeit um 1323 (vgl. dazu Kat.-Nrr. 33, 34, 35).

2.6.2.3. Die Stadtanlage und das Stadtmuseum

St. Veit ist 1131 als Weiler, 1199 bereits als Markt und 1224 als Stadt bezeichnet und geht auf eine bambergische Gründung zurück. Die Stadt ist spätestens seit 1170 im Besitz der Kärntner Herzöge aus dem Haus der Spanheimer und damit Herzogstadt und Metropole des Landes. Eine herzogliche Burg findet 1252 ihre erste urkundliche Erwähnung. Die Blütezeit der Stadt war verbunden mit der Regierungszeit von Herzog Bernhard von Spanheim, der den Ausbau der Stadt betrieb und die Hofhaltung mit dem höfischen Leben (Ritterspiele und Minnesang) besonders gefördert hat. Die herzogliche Münze zu St. Veit wurde nach Friesacher Muster geschlagen und erlangte über die Landesgrenzen hinaus Geltung. Besondere Privilegien haben die Stadt und deren Wirtschaft ganz entscheidend gefördert, so das Niederlagsrecht für das Hüttenberger Eisen (1399–1781), das Michaelimarktprivileg (Wiesenmarkt) von 1362 und die Handelsniederlassungen vor Ort.

Bedeutende Gewerkefamilien haben sich angesiedelt und zum Reichtum der Stadt beigetragen.

Das mittelalterliche Stadtbild hat sich im Wesentlichen erhalten und ist geprägt von der mittelalterlichen Stadtmauer und einem Wassergraben. Neben den fortifikatorischen Notwendigkeiten einer Stadt wurde die Herzogstadt besonders charakterisiert durch den Oberen und Unteren Platz, durch Bauten wie das Rathaus, durch Seitengassen wie der Bräuhausgasse, Burggasse, Kirchgasse, Botengasse u.a. Die Stadtmauer ist heute noch teilweise erhalten, auch eine Turmanlage (Basteiturm von 1532, vgl. Kat.-Nr. 337), die wehrhaft ausgestatteten Stadttore aber wurden in den Jahren von 1851 bis 1890 abgetragen.

Das ehemalige Bürgerspital und seine Kirche sind heute profaniert. Der spätgotische Vitusaltar aus dieser Kirche befindet sich heute im Landesmuseum Kärnten (Kat.-Nr. 158). Am Hauptplatz ist das Rathaus besonders interessant, da es mit der Metallgusstafel von 1468 Nürnberger Arbeit zeigt und einen Spruch aus dem Sachsenspiegel trägt (Kat.-Nr. 154). An den Portalen mancher Patrizier- und Handelshäuser finden sich oft Schlusssteine, versehen mit Wappen, aber auch Haus- und Handelsmarken. Die „Herzogsburg“ in der heutigen Anlage stammt aus den Jahren 1523 bis 1529 und wurde als landesfürstliches Zeughaus errichtet. Die heute nicht mehr sichtbare Sonnenuhr trug die Jahreszahl 1529 (Kat.-Nr. 330†), ein Wappenstein über dem Einfahrtsportal zeigt die Jahreszahl 1524 (Kat.-Nr. 302), versehen mit dem österreichischen Bindenschild und dem Kärntner Wappen. Im Obergeschoß dieser Anlage war bis 2004 das Stadtmuseum mit lokal- und kulturgeschichtlichen Sammlungen untergebracht, im Hof befindet sich ein Lapidarium, welches ohne jedes Konzept zusammengestellt ist, aber interessante Inschriftsteine beherbergt (vgl. dazu die Kat.-Nrr. 71, 106, 335, 473, 596, 711). An Kleindenkmälern ist das Friesacher Kreuz von 1605 (Kat.-Nr. 615) und der Schalenbrunnen am Hauptplatz zu erwähnen, dessen Brunnenschale von einem römerzeitlichen Brunnen aus der Stadt Virunum am Zollfeld stammt, dessen Sockel mit der Datierung 1566 versehen ist (Kat.-Nr. 455). Im heutigen Stadtbereich sind nachfolgende Schlösser nennenswert: das Schloss Kölnhof und das Schloss Weyer.

2.6.3. Gurk und Straßburg

2.6.3.1. Der Dom zu Gurk

Die Gurker Domkirche, heute Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt, gehört zu den besten Beispielen der romanischen Kirchenbaukunst in Österreich, hat aber auch als gotisches und dann barockes Kunstdenkmal überaus Reichhaltiges zu bieten. Der Steinquaderbau aus romanischer Zeit besteht von außen und innen und zeigt noch die ursprüngliche Pfeilerbasilikaanlage mit Haupt- und Seitenschiffen und einem erhöhten Chorraum. Der Dom ersetzt einen westlich der heutigen Anlage bestehenden Vorgängerbau und geht auf Bischof Roman I. (1131–1167) zurück. Als erste Baustufe entstand die Krypta mit ihren vielen Säulen als Begräbnisstätte der Gräfin Hemma von Friesach: 1174 erfolgte die Übertragung der sterblichen Überreste der später selig und im 20. Jahrhundert heilig gesprochenen Hemma von Gurk in diese Krypta¹⁰⁵. Die Kirche selbst wurde nach einer Bauunterbrechung um 1179/1180 noch vor 1220 fertig gestellt. Die Weihe des Hochaltars geschah schon im Jahre 1200. Nachdem ein Brand um die Mitte des 13. Jahrhunderts vor allem die Westempore und die dort angebrachten frühromanischen Malereien zerstört hatte, wurde das Bauwerk wiederhergestellt und auch die Wandmalereien erneuert (vgl. Kat.-Nr. 14). 1287 erfolgte eine Neuweihe des Domes. Das Netzrippengewölbe im Querhaus wurde um 1446 eingezogen, um 1500 das Sternrippengewölbe im Chorquadrat. Die im Langhaus noch vorhandenen hölzernen Langhausdecken sind 1525 durch einen Brand zerstört und anschließend durch ein Netzrippengewölbe ersetzt worden, das 1591 fertig gestellt war. Die Barockausstattung des Domes hat vorerst die Altäre in den Apsiden betroffen, dann auch andere Einrichtungen. Der Eingang bestand ursprünglich aus einer romanischen Vorhalle, die von einer gotischen Füllmauer mit Spitzbogenfenstern geschlossen wurde. Das Südportal stammt aus der ersten Bauphase und zeigt abgetreppte Gewände und ein Tympanon aus der Mitte des 12. Jahrhunderts (vgl. Kat.-Nr. 1). An das Querhaus schließen die drei Apsiden an, reich gegliedert durch Halbsäulen, Kapitelle und Blendarkaden. Der an der Nordseite des Domes angebaute Kreuzgang war um 1637 abgetragen worden: Heute befinden sich im Aufschüttungsbereich des Kreuzganges noch Reste von Bodenfliesen, von

¹⁰⁵ DOPSch, Hemma von Gurk 19f. – Löw, Domführer 108.

romanischer Bauarchitektur und vermutlich noch einige Grabplatten, die bei der Abtragung, mit der Bildseite nach unten, ebenfalls in die Schüttung eingearbeitet wurden. Bei 1984 erfolgten Grabungen in diesem Bereich konnten einige Grabplatten gehoben und gerettet werden. Diese sind heute im Arkadengang des Propsthofes (Lapidarium) aufgestellt¹⁰⁶ (vgl. Kat.-Nrr. 5, 52, 155, 159, 162, 525).

Die Vorhalle präsentiert eine Wandmalerei aus der Zeit zwischen 1339 und 1343 mit szenischen Bildern aus dem Alten und Neuen Testament, ein gutes Beispiel christlicher Ikonographie in Art der *Biblia pauperum* (Kat.-Nr. 45). Ergänzt wird die gotische Ausstattung der Vorhalle durch Glasmalereien aus dieser Zeit (vgl. Kat.-Nr. 47). Das siebenfach gestufte Portal aus eng zusammengestellten Säulen, vor 1200 entstanden, trug ursprünglich eine polygonale Fassung, die 1912 entfernt wurde. Bemerkenswert sind die hölzernen Türreliefs mit Schnitzereien aus Lindenholz, darauf sind figürliche Darstellungen in Rankenmedaillons appliziert.

Der Kirchenraum besteht aus dem Langhaus und dem Chorraum, der erhöht über der Krypta liegt. Quadratische Pfeiler mit Halbbögen gliedern das Mittelschiff, das ursprünglich von einer romanischen Flachdecke aus Holz abgeschlossen war. Dafür sprechen heute noch die hoch angesetzten Mittelschiffenster. Erst 1591 wurde vom Baumeister Leonhard Uttner aus Passau ein Tonnengewölbe mit Stichkappen und Netzrippen eingebaut, im Auftrag des Gurker Dompropstes und Weihbischofs Karl von Grimming (vgl. dazu Kat.-Nr. 569). Dagegen haben die Seitenschiffe schon unter Propst Christoph Galler (1526–1549) ein Netzrippengewölbe erhalten. Der Chorraum bildet fast ein Quadrat und wurde schon um 1500 von einem Meister Hans im Auftrag des Dompropstes Wilhelm Welzer von Eberstein eingewölbt. Die Westempore (Bischofskapelle) dürfte schon um 1220 fertig gestellt gewesen sein und ist mit ihrer Malerei und Beschriftung lange Zeit falsch datiert worden. Die Irritationen hinsichtlich der Malerei und der unterschiedlichen Schriften (vgl. dazu Kat.-Nr. 14) ließen sich letztlich richtig durch den Brand Mitte des 13. Jahrhunderts und die darauf folgende Restaurierung bis zum Jahre 1264 erklären¹⁰⁷.

Neben Wandmalereien im Kircheninneren aus den Jahren um 1380, um 1390, um 1400 und um 1420 sind hier in den Apsiden die manieristischen Malereien des Anton Plumenthal aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert besonders hervorzuheben (vgl. dazu Kat.-Nr. 589), die durch die vorgestellten Barockaltäre des Michael Hönel (vgl. dazu Kat.-Nr. 687) beeinträchtigt und wenig sorgsam erhalten wurden. Im Chorraum sind heute auch die aus dem ehemaligen Kreuzgang stammenden Hemma-Reliefs aus der Zeit um 1515 zu sehen (vgl. dazu Kat.-Nr. 712), die in ihrer äußeren Form den Gewölbezwickeln im Kreuzgang angepasst worden sind. In den Seitenschiffen hat sich eine große Anzahl an Grabdenkmälern erhalten, die ursprünglich großteils im Boden des Hauptschiffes eingelassen waren und erst im Zuge der Restaurierung 1929 umgestellt bzw. in den Seitenschiffen aufgestellt wurden¹⁰⁸.

Die Stiftsanlage in Gurk war schon ab 1447 mit Wehrmauer und Graben befestigt worden, eine fortifikatorische Notwendigkeit im Zusammenhang mit den Türkeneinfällen in Kärnten im ausgehenden 15. Jahrhundert. Diese Baumaßnahmen waren um 1520 abgeschlossen. Der Kapiteltakt an der Nordseite des Domes wurde 1637/1638 fertig gestellt und verbindet den Dom mit dem Propsthofgebäude, das in den Jahren von 1468 bis 1490 (Kat.-Nr. 173) unter den Präpsten Freiberger und Welzer errichtet und ab 1637 von Franz Peter Carlone umgebaut wurde. Im Osttrakt des Propsthofes, wo sich die Dreifaltigkeitskapelle befindet, wird heute u. a. das Gurker Fastentuch übers Jahr verwahrt (Kat.-Nr. 133). Bemerkenswert sind im ersten Obergeschoß die Gewölbemalereien von Oswald Kräusl von 1593 (vgl. dazu Kat.-Nr. 573).

2.6.3.2. Die Stadtpfarr- und ehemalige Kollegiatkirche St. Nikolaus in Straßburg

Die Stadtpfarrkirche war ab 1169 im Besitz des Gurker Domkapitels¹⁰⁹ und wird seit 1229 als Pfarre geführt. Schon um 1330 wurden hier eine Propstei und ein Kollegiatkapitel eingerichtet. Ein umfassender Neubau der Kirche erfolgte in den Jahren von 1432 bis 1460 unter den Bischöfen Johannes von Schallermann und Ulrich von Sonnenberg, die beide in der Kirche begraben wurden und mit einer eindrucksvollen Doppelgrabplatte dokumentiert sind (Kat.-Nr. 156).

¹⁰⁶ Friedrich W. LEITNER, Neufunde von Grabplatten in Gurk, in: ÖZKD 52 (1998) 491–500.

¹⁰⁷ KOCH, *Inchriftenpaläographie Kärntens* 137.

¹⁰⁸ LÖW, *Domführer* 161f.

¹⁰⁹ Franz Gustav HANN, Die Nikolai-Stadtpfarrkirche zu Straßburg (im Gurktale), in: *Car.* I 87 (1897) 110–116.

Der frühbarocke Umbau unter Fürstbischof Sebastian Graf Lodron und anschließend unter Fürstbischof Franz Graf Lodron hat besonders die Seitenkapelle und die Fassade betroffen. Die Kollegiatkirche St. Nikolaus war auch Grablege für einige Gurker Bischöfe, so für die Fürstbischöfe Johann V. von Schallermann (gest. 1453) und Ulrich III. von Sonnenberg (gest. 1469)¹¹⁰. Weiters finden sich Grabdenkmale für Bischof Urban Sagstetter (Kat.-Nr. 476) und für Fürstbischof Johann Graf von Goëss (1675–1696), der in Rom beigesetzt wurde, dem aber Angelo de Putti aus Padua 1715 ein schönes Grabdenkmal geschaffen hat. Ein weiteres Erinnerungsdenkmal betrifft Fürstbischof Kardinal Franz II. Salm-Reifferscheidt (1783–1822). Eine größere Anzahl an Grabdenkmalen aus der Kirche waren anlässlich einer Kirchenrestaurierung außen an der Nordwand der Kirche aufgestellt worden, von wo sie um 1970 auf die Bischofsresidenz Straßburg verbracht und dort in einem eigenen Lapidarium untergebracht wurden.

2.6.3.3. Die Straßburg und das Burgmuseum

Die Marktsiedlung am Fuße des Burghügels, auf dem unter dem Gurker Bischof Roman I. (1131–1167) eine bischöfliche Residenz errichtet wurde, hat sich aus altem Schenkungsgut an die Gräfin Imma entwickelt. Über 640 Jahre war die Straßburg Regierungssitz der Gurker Bischöfe und Verwaltungsmittelpunkt für den Bistumsbesitz der Diözese Gurk. Das Schloss Straßburg gehört zu den größten erhaltenen Wehranlagen in Österreich. Der Westtrakt wurde im Spätmittelalter errichtet, unter Fürstbischof Antonius Salamanca-Hoyos (1526–1551) erfolgte eine Renovierung der Anlage mit dem Zubau der halbrunden Bastionen. Als wesentliche Bereicherung entstand unter Bischof Christoph Andreas Freiherr von Spaur das manieristische Stall- und Kastengebäude im Norden, erbaut von Johann Anton Verda 1583/1584, mit einem Verbindungsgang mit dem Hauptschloss. Die heutige Gestalt erhielt die Anlage dann erst unter Fürstbischof Kardinal Johannes VIII. Freiherr von Goëss (1675–1696). 1988 war die Straßburg Veranstaltungsort einer Großausstellung zum Thema „Die heilige Hemma von Gurk“.

Heute ist hier ein Burgmuseum untergebracht, welches auf Vorarbeiten des Vereines „Freunde der Straßburg“ zurückgeht und neben volkskundlichen Sammlungen und einer Jagdausstellung auch religiöse und profane Kunstwerke zeigt. Das Lapidarium wurde auf der Straßburg um 1970 eingerichtet, wobei eine Großzahl der Grabdenkmäler der Stadtpfarr- und ehemaligen Kollegiatkirche St. Nikolaus hierher transferiert wurden. Die Kapelle Maria Loretto steht auf halbem Weg von der Stadt zur Burg, wurde schon 1315 vom Dompropst Johann Georg von Truttendorf errichtet und 1650 von Fürstbischof Franz Graf von Lodron als Wallfahrtskirche eingerichtet (vgl. dazu auch Kat.-Nr. 765).

2.6.4. Das Kollegiatstift in Kraig

Die Kirche St. Johann Baptist in Kraig war vermutlich eine Eigenkirche der Kraiger, jedenfalls übten sie das Patronatsrecht – auch über das Kollegiatstift – bis zu ihrem Aussterben 1564 aus. Konrad II. von Kraig bzw. wohl eher noch sein Vater Hartneid I. haben um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Kollegiatkapitel Kraig mit vier Chorherren und einem Propst gegründet¹¹¹. Als Ort seiner Grablege hat Konrad II. aber die Klarissinnenkirche in St. Veit gewählt, aus der sich der Tumbendeckel vom einstigen Hochgrab des Kraigers erhalten hat (vgl. Kat.-Nr. 71). Für diese Kirche hat er 1383 gemeinsam mit seinen Brüdern Gotthard I. und Wilhelm II. eine Kaplanei gestiftet¹¹². Mit dieser Stiftung¹¹³ war auch die Verpflichtung verbunden, dafür jährlich eine Abgabe von 16 Pfund Wiener Pfennigen zu entrichten. Als Sicherstellung für diese Stiftung wurden Einkünfte aus Gütern um Bleiburg aus dem ehemaligen Besitz der Aufenstein heran-

¹¹⁰ Wolfgang CZERNY, Hans Valkenauer und die spätgotische Grabmalplastik in der Diözese Salzburg. Ein Beitr. zur Salzburgerischen Sepulkral- u. Denkmalplastik in der 2. Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, (ungedr.) phil. Diss. Wien 1982, 42f.

¹¹¹ Vgl. dazu Josef MITTERDORFER, Die Ruinen von Alt-Kraig und ihre Umgebungen in Kärnten, in: Car. 8 (1818) Nr. 7 (Anm.*). – Ders., Die Herren von Kraig, in: Car. 8 (1818) Nr. 8. – Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. 2. Abt. Die Kirchen- und Grafschaftskarte. 8. Teil: Kärnten 3. Oberkärnten nördlich der Drau, von Gotbert MORO, Klagenfurt 1959, 235. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 438. – Simon FÖSSL, Propstei und Propsteipfarre zu Kraig, in: Chronik. 900 Jahre Kraig, Frauenstein o. J. (wohl 1991) 27–33. – LEITNER F., Herren von Kraig 245f.

¹¹² KLA, AUR C 995 (1383 III 23).

¹¹³ Vgl. auch FÖSSL, Propstei 27–33.

gezogen¹¹⁴. 1390 hat Konrad II. nochmals die jährlichen Abgaben an das Klarissinnenkloster in St. Veit bestätigt¹¹⁵.

Der Bruder von Konrad II. von Kraig, Gotthard I. von Kraig, ist 1412 als Lehnsherr der Chorherren von Kraig genannt¹¹⁶. In diesem Zusammenhang wird er in der Urkunde vom 11. April 1412 als Chorherr zu Kraig und Kanoniker ein Johann Grabolitz bezeichnet¹¹⁷. Propst aber war in diesem Jahr Hans von Hundersdorf¹¹⁸, der auch gleichzeitig als Schaffer des Gotteshauses der Klarissinnen zu St. Veit erwähnt wird¹¹⁹. Schon 1304 ist ein Pfarrer zu Kraig namens Wilhelm urkundlich erwähnt¹²⁰.

Über die Reihe der Propste von Kraig gibt es bislang noch keine zusammenfassende Darstellung¹²¹. Im Kärntner Landesarchiv ist eine „Auflistung“ vorhanden, „insoweit selbe in den hierortigen Schriften ausfindig waren“¹²². Die Aufzählung beginnt hier mit einem Propst namens Gregorius N., der 1451 das Amt angetreten hat und 1489 gestorben ist. 1454 tauschte dieser Propst mit Zustimmung des Jan von Kraig, oberster Truchsess in Kärnten sowie Vogt und Lehnsherr der Kraiger Kirche Güter mit dem Pfarrer Hanns Turs zu St. Andrä in Meiselding¹²³. Ihm folgte Ulrich Neumeister als Propst, der in den Jahren 1474, 1483 und 149(?) genannt wird¹²⁴. Er war wohl ein Verwandter (Bruder?) des Friedrich Neumeister (1490–1493), der der erste Kraiger Propst war, von dem sich in der Kollegiatkirche St. Johannes d. T. ein Grabdenkmal überliefert hat (Kat.-Nr. 177). Seine figurale Grabplatte befindet sich innen an der Nordwand der Kirche. Friedrich Neumeister war von 1490 bis 1493 Propst des Kollegiatkapitels St. Johann Baptist zu Kraig¹²⁵. Nach Jakob Obersteiner¹²⁶ ist das Jahr 1490 nicht gesichert, da sein Vorgänger in diesem Amt ein Ulrich Neumeister, wohl ein Verwandter, war, der noch 1491 genannt ist. Es folgte nach der handschriftlichen Aufzeichnung im Kärntner Landesarchiv 1493 als Propst Bartholomäus Hamerl (1493–1535)¹²⁷, wobei als dessen Todesjahr 1575 angegeben wird¹²⁸. Gestorben ist er aber richtigerweise schon am 15. Jänner 1535¹²⁹. Am 26. März 1518 tritt er als Besitzer bei der Wahl des Gurker Dompropstes Sigismund Feistritzer auf¹³⁰. Er ist durch kein Grabdenkmal nachweisbar, wohl aber hat sich aus der Zeit von etwa 1510 eine Grabplatte mit Kreuzdarstellung aus weißem Marmor der Margareta Hamerl von Murau innen an der Nordwand der Kirche überliefert (Kat.-Nr. 237). Für die Jahre von 1535 bis 1567 ist als Propst zu Kraig ein Wilhelm Guntzkofler (Guntzhofler) genannt¹³¹, der aus der Diözese Regensburg stammte. Er ist nach Jakob Obersteiner um 1562, spätestens aber 1565 gestorben¹³². Von ihm und auch von seinen beiden Nachfolgern, nämlich Laurentius Wuez (1567–1589)¹³³, der als „vicegerens praepositurae“¹³⁴, also als stellvertretender Propst genannt ist, und Johannes Griep (1589/90–1594), der 1569 Prädikant zu Hütten-

¹¹⁴ KLA, AUR C 957 (1385 III 25).

¹¹⁵ KLA, AUR C 2142 (1390 VIII 13).

¹¹⁶ KLA, AUR C 2380 (1412 IV 11).

¹¹⁷ Ebenda.

¹¹⁸ KLA, AUR C 2380 (1412 IV 11). – Jakob OBERSTEINER, Beiträge zur Gurker Bistumsgeschichte aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation, in: Car. I 145 (1955) 543–576, 146 (1956) 189–228, 150 (1960) 228–276, 154 (1964) 181–220, 157 (1967) 396–408, bes. 1960, 234.

¹¹⁹ KLA, AUR A 762 (1424 IX 11).

¹²⁰ KLA, AUR C 35 (1304 XII 21).

¹²¹ Vgl. dazu auch Friedrich W. LEITNER, Zur Geschichte der Propstei in Kraig, in: Rudolfinum, Jb. d. Landesmuseums Kärnten 2002, Klagenfurt 2003, 227–246.

¹²² KLA, GV Hs. 8/57, fol. 1. – OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 234.

¹²³ Archiv der Diözese Gurk (= ADG), Urk. 425: 1454 III 6. – Für den Ausdruck der Kraig betreffenden Urkunden im ADG danke ich herzlich Herrn Archivar Univ. Doz. Dr. Peter Tropper.

¹²⁴ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 234 (Anm. 11–13).

¹²⁵ KLA, GV Hs. 8/57, fol. 1.

¹²⁶ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 234. – Siehe ADG, Pfarrarchiv Kraig.

¹²⁷ Vgl. ADG, Urk. P 673: 1497 IX 4.

¹²⁸ KLA, GV Hs. 8/57, fol. 1.

¹²⁹ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 234.

¹³⁰ ADG, Urk. 1611: 1518 III 26.

¹³¹ KLA, AUR 2197 (1548 XII 18): Prepositus Wilhelm Guntzenhoffer.

¹³² OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 234.

¹³³ ADG, Urk. 878: 1567 VI 24, Unterkraig: Nach dem Tode des Propstes Wilhelm Guntzhofler präsentiert Hans Friedrich Graf zu Hardegg dem Bischof Urban von Gurk als neuen Propst Lorenz Wuez für die vakante Propstei zu Kraig, wo dieser zuvor schon als Kanoniker tätig gewesen war. – Vgl. auch ADG, Urk. 880: 1567 VIII 21, Straßburg.

¹³⁴ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 234.

berg war¹³⁵, gibt es keine Grabdenkmäler in Kraig¹³⁶. Es folgte 1594 in Kraig mit Paul Held ein protestantischer Propst. Dieser war 1552 in Laussig in Sachsen geboren worden, erhielt seine schulische Ausbildung in Jüterborg (1560) und Freiberg (1565). Seine Universitätsstudien absolvierte er ab 1570 in Jena und Frankfurt und war 1582 in Klagenfurt als Kantor und Musiklehrer angestellt. 1586 scheint er als Mittwochskatechist auf, 1591 als Pastor zu Kraig. Propst in Kraig wurde er am 19. September 1594. Im Zuge der landesfürstlichen Gegenreformation wurde er um 1598 seines Amtes enthoben und musste mit seinen sieben Kindern Kärnten verlassen. Am 16. November 1600 finden wir ihn in Jena, 1601 war er Superintendent in Arnstadt. Er ist am 26. April 1602 gestorben¹³⁷. In den Jahren von 1594 bis 1598 hat man sich bemüht, die evangelischen Prädikanten zu vertreiben und durch katholische Geistliche zu ersetzen. Der nächste, wieder katholische Propst Konrad II. Gossaeus (Gosseus) stammte aus Westfalen¹³⁸ und war von 1598 bis 1614 Propst zu Kraig¹³⁹. Erzherzog Ferdinand präsentierte ihn für die Propstei Kraig, wobei die Grafen von Hardegg als Besitzer der Herrschaft und der Kraiger Schlösser bzw. deren Erben auf das Patronatsrecht verzichtet haben¹⁴⁰. Nachdem er als Konrad II. benannt wird, muss es schon früher einen Konrad I. gegeben haben, den wir allerdings nicht kennen. Er wurde am 26. April 1598 als katholischer Propst installiert, und zwar im Beisein des Gurker Dompropstes und Weihbischofs Karl von Grimming, des Landesverwesers Karl Hans von Basseyo zu Praunsparg und des Landesvizedoms Hartmann Zingl. Über diese Einsetzung¹⁴¹ musste an die Hofkanzlei ein Bericht erstattet werden, was am 2. Juli 1598 geschah. Konrad II. war auch Hofkaplan des Gurker Bischofs Christoph Andreas Freiherr von Spaur (1573–1603)¹⁴². Während seiner Amtszeit sind zwei Pfarrer in Kraig genannt, der aus Tirol stammende Christoph Tembler¹⁴³, 1594 von Weihbischof Grimming geweiht und 1602 gestorben¹⁴⁴; weiters Kanoniker Oswald Scherbler¹⁴⁵, Alumnus von Straßburg und am 6. März 1599 geweiht¹⁴⁶, genannt am 20. Juli 1602. Propst Konrad II. Gossaeus ist am 28. Oktober 1614 gestorben und erhielt eine Wappengrabplatte aus weißem Marmor als Grabdenkmal, das sich heute innen an der Nordwand der Kirche befindet (Kat.-Nr. 639). Nächster Propst wurde Dr. Clemens Collinus (Collino)¹⁴⁷ (1614–1616), der 1616 in diesem Amte resignierte und dessen Kanonikat mit Benefizium an Petrus Moriz übergang¹⁴⁸. Es folgte Sebastian Winuschitz/Vinositsch (1616–1658)¹⁴⁹, der apostolischer Protonotar¹⁵⁰, fürstlicher Gurker Rat, Assessor am Konsistorium, Generalvikar und Domherr zu Laibach war¹⁵¹. Propst Vinositsch war auch vorübergehend Generalvikar des Gurker Bischofs Johann VII. Jakob Freiherr von Lamberg (1603–1630), seit 1635 auch unter Bischof Sebastian Graf von Lodron (1639–1643)¹⁵². Die Vorfahren stammten aus Krain und erst ein Andrä Vinositsch auf Unterbergen

¹³⁵ Heinrich HERRMANN, Handbuch der Geschichte des Herzogthumes Kärnten in Vereinigung mit den österr. Fürstenthümern, II. Abt., 3 Bde., Klagenfurt 1843–57, Bd. 2 191. – OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 234.

¹³⁶ KLA, GV Hs. 8/57, fol. 1.

¹³⁷ Paul DEDIC, Kärntner Exulanten des 17. Jahrhunderts, in: Car. I 136/138 (1948) 108–135, 139 (1949) 388–417, 140 (1950) 768–803, 142 (1952) 350–380, 145 (1955) 577–589, 147 (1957) 628–634, 150 (1960) 277–320, 154 (1964) 257–307. (ND Klagenfurt 1979), hier 140 (1950) 781.

¹³⁸ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 235 (Anm. 28).

¹³⁹ KLA, GV Hs. 8/57, fol. 1: *nach der Vertreibung der Praedicanten unter Erzherzog Ferdinand in Styer*. – ADG, Urk. 980: 1600 IX 4, Klagenfurt: Franz Freiherr von Khevenhüller präsentiert an Stelle seines Mündels Paul Khevenhüller als Inhaber der Herrschaft Kraig Konrad Gossaeus für ein Kanonikat in Kraig.

¹⁴⁰ ADG, Urk. 2054: 1598 III 14, Graz.

¹⁴¹ ADG, PA (= Pfarrarchiv) Kraig.

¹⁴² OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 235: hier ist als Todesjahr 1615 angegeben.

¹⁴³ ADG, Urk. 988: 1602 VI 20: Kraig.

¹⁴⁴ Domkapitelarchiv Klagenfurt (=KA Klagenfurt), Lade 117: Funktionsbuch von Grimming (1596 I 4).

¹⁴⁵ ADG, Urk. 988: 1602 VI 20.; Kraig; auch Urk. 1012: 1610 I 25: Peter Moriz, Pfarrer in Ingolsthal, erhält ein Kanonikat in Kraig; vgl. auch Urk. 1020: 1613 X 21.

¹⁴⁶ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 235.

¹⁴⁷ ADG, Urk. 1029: 1614 XII 20, Kraig; auch Urk. 1035: 1615 XI 10: 1602 VI 20, Kraig.

¹⁴⁸ Ebenda, Urk. 1044: 1616 V 6.

¹⁴⁹ Ebenda, Urk. 1045: 1616 V 18, Straßburg. – KLA, GV Hs. 8/57, fol. 1: hier Winuschitsch, ab 19. März 1617 Propst zu Kraig.

¹⁵⁰ KLA, AUR C 3956 (1626 VIII 10): Propst Sebastian Vinositsch proth. apost. vicar. general, Gurker Rat.

¹⁵¹ KA Klagenfurt, Spirit. Abt. – KA Klagenfurt, PA Kraig und Archiv Domkapitel Gurk, Lade 75, Spirit. Abt. – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 370 (Anm. 110). – TROPPEL P., Missionsgebiet 202. – ADG, Urk. 1112.

¹⁵² KA Klagenfurt, Spirit. Lade 56. – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 376.

wurde 1647 Landstand in Kärnten¹⁵³. Von den beiden Pröpsten Clemens Collinus und Sebastian Vinositsch sind in Kraig keine Grabdenkmäler vorhanden. Die Pfarre Kraig betreute nach Adam Senger, Pfarrer zu Zienitz, Johann Wolfgang Khuglmann¹⁵⁴. Er resignierte 1658¹⁵⁵.

2.6.5. Hochosterwitz

2.6.5.1. Die Burganlage Hochosterwitz

Die Burg Hochosterwitz ist festungstechnisch besonders interessant und auch ein Beispiel manieristischen Kunstwollens: Die Serpentinata des Manierismus wird umgesetzt in dem schleifenartig um den Burghügel ansteigenden Weg, der mit insgesamt 14 Toranlagen befestigt wurde. Als Baumaterialien dienten grüner Chloritschiefer, roter Sandstein, aber auch weißer Kalkstein oder Marmor. Die Tore sind bezeichnet und datiert: Das erste Tor ist das Fähnrichstor, das im Schlussstein das Jesuskind mit Fahne und Lamm zeigt, darüber ein Jesus-Monogram von 1575/80, darüber das Wappen des Georg Khevenhüller und die Jahreszahl 1575 und eine Inschrifttafel (Kat.-Nr. 485). Das zweite Tor wird Wächtertor genannt, nach der Wächterkammer im Obergeschoß. Hier ist über dem rundbogigen Rustikaportal ein zweifenstriger Erker auf Kragsteinen gebaut, der Schlussstein zeigt das Christushaupt und einen Engelkopf und ist mit 1577 bezeichnet (Kat.-Nr. 499). Das dritte Tor wird als Nautor bezeichnet und trägt eine Inschriftplatte von 1583 (Kat.-Nr. 530). Das Engelstor bildet die vierte Toranlage und besteht aus einem großer Baukörper mit einem anschließenden Waffenplatz und Wächterhaus, wobei das Rustikaportal mit marmornen Kämpfern versehen ist und der Schlussstein mit einem Engelrelief und der Jahreszahl 1577 ausgezeichnet ist (Kat.-Nr. 500). Das fünfte Tor wird Löwentor genannt und trägt über dem grauen Rustikaportal einen Schlussstein mit Kreuzdarstellung, der mit einer Inschrifttafel und dem Reliefbild des Erlösers geschmückt ist, als Jahreszahl steht 1577 (Kat.-Nr. 501). Das nächste, sechste Tor wird als Manntor bezeichnet. Es trägt eine Inschrifttafel aus dem Jahre 1578 (Kat.-Nr. 505); das ursprünglich zu dieser Inschrift gehörige Reliefbild des Erzherzogs Karl von Innerösterreich befindet sich heute an der zehnten Toranlage. Die aufwendigste Toranlage stellt das siebente Tor dar, welches dreigeschossig ist, wobei das Obergeschoß auf Kragsteinen liegt. Dieses rundbogige Tor mit rechteckiger Rustikarahmung heißt Khevenhüllertor und hat im Schlussstein einen Löwenkopf und das Wappen der Khevenhüller aus 1580 bzw. 1582 (Kat.-Nr. 513). Hier findet sich auch in einer von Säulchen mit Architrav gerahmten Nische das Marmorreliefbildnis des Bauherrn Georg II. Khevenhüller, des Erbauers der neuzeitlichen Burganlage. Der Kärntner Landschaft gewidmet ist das zehnte Tor, das Landschaftstor, welches von Diamantquadern eingefasst wird und das Wappen Kärntens mit einer Stiftungsinschrift aus dem Jahre 1570 trägt (Kat.-Nr. 467). Das neunte Tor, bezeichnet als Reiserter, zeigt eine Inschriftplatte mit geflügelter Sanduhr und Waage um 1575/80 (Kat.-Nr. 520). Das Waffentor ist die zehnte Toranlage und überliefert heute über dem Rundbogentor den Reliefstein mit Bildnis des Erzherzogs Karl von Innerösterreich (ursprünglich wohl zum 6. Tor gehörig) und eine Inschrifttafel von 1576 (Kat.-Nr. 490). Das Mauertor, das elfte Tor, wird von einem Inschriftstein aus dem Jahre 1575 begleitet (Kat.-Nr. 484). Die Tornummer zwölf trägt das Brückentor, welches mittels Kettenwinde die Zugbrücke zum Obergeschoß verbindet; auch hier ist eine Inschrifttafel angebracht, datiert mit 1575/80 (Kat.-Nr. 521). An der Burgkirche St. Johann Nepomuk und Nikolaus vorbei führt weiter das Kirchentor. Auch hier findet sich eine Inschrifttafel aus dem Jahre 1578 (Kat.-Nr. 506). Das Kulmertor ist die vierzehnte und letzte Toranlage und mit 1575 datiert (Kat.-Nr. 491). Eine Inschrifttafel bezieht sich auf den Bau der Anlage und trägt die Jahreszahl 1576. Auch die bewehrte Hochburg wurde in den Jahren 1575/1576 umgebaut. Hier besteht auch die Kapelle des hl. Nikolaus, ursprünglich wohl schon in romanischer Zeit erbaut, aber in der heutigen Form 1568 erneuert. Die dekorativen Wand- und Deckenmalereien mit Stifterbildnissen des Balthasar und der Margareth Kulmer aus dem Jahre 1576 (Kat.-Nr. 489) und eine Predellatafel eines Altares (Kat.-Nr. 483) mit Wappen des Georg II. Khevenhüller und seiner beiden Frauen Sibilla Weitmoser und Anna Thurzo stammen aus dem Jahre 1575. Ein ganz besonderes Dokument hat sich

¹⁵³ Martin WUTTE, Die Wappen in den Wappensäulen des Landhauses zu Klagenfurt und in den Wappenbüchern des Kärntner Landesarchives, in: Car. I 127 (1937) 109–146, bes. 138. – KOHLA Franz X. / METNITZ Gustaf Adolf v. / MORO Gotbert, Kärntner Burgenkunde, 2 Bde. (Aus Forschung und Kunst 17) Klagenfurt 1973, Bd. 2 154.

¹⁵⁴ ADG, Urk. 1062: 1621 I 23, Kraig.

¹⁵⁵ ADG, Urk. 1157: 1658 IV 12.

im westlichen Arkadengang des Burghofes erhalten, nämlich das „Steinerne Testament“ des Bauherrn Georg II. Freiherrn von Khevenhüller aus dem Jahre 1576 (Kat.-Nr. 492). Zu erwähnen ist auch die Filialkirche der hl. Johann Nepomuk und hl. Nikolaus (früher St. Peter), mit Inschriftendenkmälern verschiedenster Gestalt: ein Epitaph, Wappengrabplatten, Glocken u.a. Beschriftet ist auch der Meiereihof am Fuß des Burgberges, vom ehemaligen Tiergarten am nordwestlichen Fuß des Burghügels hat sich ein interessantes Gemälde erhalten (Kat.-Nr. 624).

2.6.5.2. Das Burgmuseum

Im Burgmuseum auf Hochosterwitz haben sich zahlreiche Gemälde aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert erhalten, aber auch Kunstgegenstände mit Beschriftung und ein Teil eines Epitaphs, dessen Rahmen heute noch in der Filialkirche St. Johann Nepomuk und St. Nikolaus vorhanden ist (Kat.-Nr. 623). Leider war es im Zuge der Inschriftenaufnahmen 1984 und später nicht möglich, diese Gemälde zu fotografieren, da der Burgherr und Besitzer dies nicht erlaubte, um einer „Inventarisierung“ vorzubeugen.

2.6.5.3. Schloss Niederosterwitz

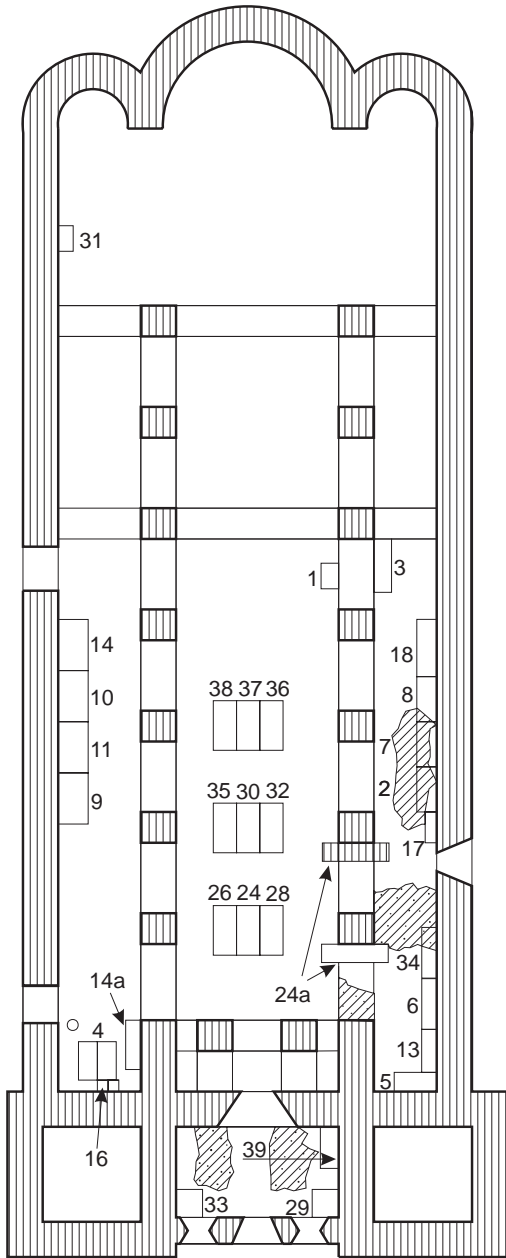
Das Schloss Niederosterwitz, westlich von Hochosterwitz gelegen, wurde 1645 von den Khevenhüllern vom Hochosterwitzer Burggrafen Anton von Aichholt gekauft und ausgebaut und ist seit 1690 der Hauptwohnsitz der fürstlichen und gräflichen Familie Khevenhüller, heute Khevenhüller-Metsch. Auch hier haben sich zahlreiche Bilder, eine Tapiserie (Kat.-Nr. 470) und Inschriftsteine erhalten. Auch auf Niederosterwitz bestand die Einschränkung beim Fotografieren und die Wiedergabe der Inschriften hatte sich auch hier nach älteren Vorgaben bzw. bereits publizierten Fotos zu halten. Eine genaue Autopsie der Schriften mit genauen Maßangaben war weder im Burgmuseum, noch in Niederosterwitz möglich.

2.7. Zum Inschriftenbestand in der Gurker Domkirche

Der Gurker Dom nimmt im Rahmen der Inschriftendenkmäler des politischen Bezirkes St. Veit an der Glan eine besondere Rolle ein, da hier die Grablege der Gurker Bischöfe, aber auch der Dompropste, Chorherren, der Priester und auch adeliger Personen war. Es gab dafür eine genau festgelegte Zuordnung der Begräbnisbereiche. Die Bischöfe und Propste wurden im Dominneren beigesetzt, und hier finden sich auch heute noch diese Grabdenkmäler. In dem von Dompropst Wilhelm Welzer von Eberstein (1487–1518) vor 1515 errichteten Kreuzgang wurden die Chorherren, die Priester und adelige Personen beigesetzt. Mit der Abtragung dieses Kreuzganges 1637 wurden einerseits bestehende Grabdenkmäler aufgelassen und im Schüttbereich, zumeist mit dem Bildfeld nach unten, eingelassen. Die Grabungen im Jahre 1984 haben einige dieser „verschollenen“ Grabplatten wieder zum Vorschein gebracht. Nach 1637 wurden dann die Chorherren in der Vorhalle (dem Paradies) beigesetzt, ohne aber auf eine Gruft oder entsprechende Grabdenkmale zurückzugreifen. Hier hat sich auch nur eine Grabplatte eines Chorherrn erhalten, nämlich die des Ignaz Türk von Eisentratten, Gurker Chorherr und Domherr bzw. Domdechant in Klagenfurt. Er ist 1813 gestorben. Dafür wurden zwei Personen „ehrenhalber“¹⁵⁶ hier begraben: Georg Sigismund Gebenhofer, Stiftnwalt und Amtmann in der Glödnitz, der 1653 gestorben ist und durch seine Witwe den Georgsaltar in der Vorhalle erneuern hat lassen, und Christian Schloiff, Notar und Pfarrer zu Pisweg, gestorben 1690. Manche Grabdenkmäler sind wohl nur als Gedächtnissteine ohne direkte Grablege im Dom vorhanden. Durch die große und prächtige Krypta kam keine Gruft im Hauptschiff zustande und so waren die Einzelgräber nach P. Josef Löw nur Erdgruben. Die älteste bekannte Verteilung der Grabdenkmäler entspricht sichtlich nicht dem Originalzustand, da schon 1712 anlässlich einer Kirchenpflasterung eine erste uns bekannte Umstellung erfolgt ist. Der heute noch bestehende Zustand geht dann auf das Jahr 1929 zurück, in dem die im Boden liegenden Steine gehoben und an die Wände der Seitenschiffe gestellt worden sind. Die beigefügte Tafel 1 gibt die Verteilung des Inschriftenbestandes nach der Renovierung von 1712 wieder, die Tafel 2 dokumentiert die heutige Situierung der einzelnen Grabdenkmäler, wie sie seit 1929 gegeben ist.

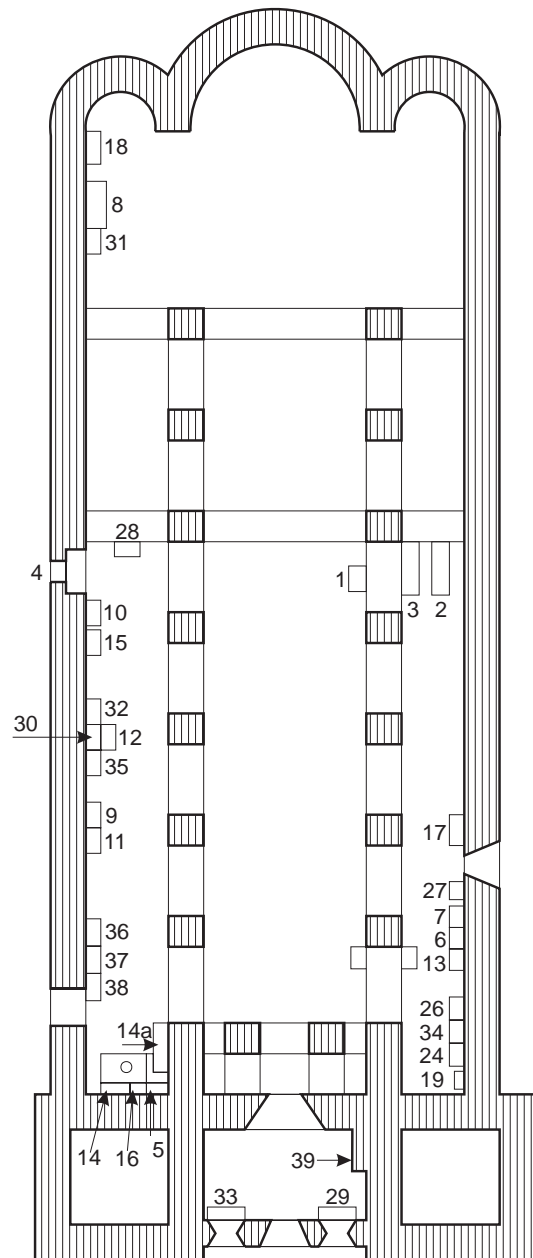
¹⁵⁶ Löw, Domführer 161.

Tafel 1



Tafel 1: Verteilung des Inschriftenbestandes nach der Renovierung von 1712 (nach Löw, Gurk 159)

Tafel 2



Tafel 2: Verteilung des Inschriftenbestandes nach der Renovierung von 1929 (nach Löw, Gurk 159)

Anmerkung zu den Ziffern (kursiv: nicht mehr vorhanden):

1 Bischof Wernher (1195, vgl. Kat.-Nr. 13); 2 Bischofstein ohne Inschrift; 3 Bischof Otto I. (1214, vgl. Kat.-Nr. 13); 4 Bischof Dietrich II. (1278, vgl. Kat.-Nr. 16); 5 Bischof Heinrich III. von Helfenberg (1326, vgl. Kat.-Nr. 38); 6 Propst Berthold von Kraig (1343, vgl. Kat.-Nr. 46); 7 Propst Paul von Helfendorf (1405, vgl. Kat.-Nr. 76); 8 Propst Johannes III. Hinderkircher (1459, vgl. Kat.-Nr. 136); 9 Propst und später Gurker Bischof Lorenz III. von Freiberg (1487, vgl. Kat.-Nr. 170); 10 Bischof Christoph Zach von Seckau (1508/1511, vgl. Kat.-Nr. 226); 11 Propst und Weihbischof Wilhelm Welzer von Eberstein (1518, vgl. Kat.-Nr. 264); 12 Propst Sigismund von Feistritz (1525/26, vgl. Kat.-Nr. 323); 13 Domdechant Christoph Zwitter (1527, vgl. Kat.-Nr. 325); 14 Propst Christoph Galler, Grabplatte (1549, vgl. Kat.-Nr. 383); 14a Propst Christoph Galler, Epitaph (vor/um 1549, vgl. Kat.-Nr. 381); 15 Petrus Schlantell, Domschulmeister und Pfarrer in Pisweg (1557, vgl. Kat.-Nr. 422); 16 Barbara Galler, Schwester des Dompropstes Christoph Galler, übrigens die einzige Frau außer der hl. Hemma von Gurk, die im Dom selbst begraben wurde (1559, vgl. Kat.-Nr. 428); 17 Propst Adrian von Hornberg (1559/1569, vgl. Kat.-Nr. 458); 18 Propst Christian Spiritus (1570, vgl. Kat.-Nr. 466); 19 Gregor Waschel, Domherr (1578, vgl. Kat.-Nr. 508); 20 *Ulrich Gstellner, Domdechant (1584)*; 21 u. 22 *Zwei Grabsteine, von Meister Wildnauer aus Klagenfurt gefertigt (1598)*; 23 *Ein größeres Grabdenkmal eines Domdechanten, von Meister Wechselpauer um 125 Gulden gefertigt (1612)*; 24 Propst und Weihbischof Karl von Grimming, Wappengrabplatte (1611, nicht mehr lesbar!); 24a Propst und Weihbischof Karl von Grimming, Epitaph vom Meister Martin Pacobello aus Klagenfurt (1612, vgl. Kat.-Nr. 634); 25 *N. Mellensteiner, Chorherr, Grabdenkmal vom Meister Martin Pacobello aus Klagenfurt (1617)*; 26 Propst Mathias II. von Staudach, Wappengrabplatte (1617, nicht mehr lesbar!); 27 N.N., Chorherr (16..); 28 Propst Georg III. von Vizdom, Wappengrabplatte (1648, nicht mehr lesbar!); 29 Georg Sigismund Gebenhofer, Stiftsanwalt und Amtmann in Glödnitz (1653); 30 Propst Johann IV. Georg von Miller; Zweitverwendung der Wappengrabplatte des Propstes Sigismund von Feistritz, vgl. Nr. 12 (1674); 31 Fürstbischof Polykarp Graf von Kuenburg, Epitaph (1675); 32 Propst Wolfgang I. Andreas von Gösel (1688); 33 Christian Schloiff, Notar und Pfarrer in Pisweg (1690); 34 Hermann David Freiherr von Kulmer, Stifftsenior (1690); 35 Propst Johann V. Wolfgang von Lichtenheim, vom Bildhauer Marx Anton Clauß aus Klagenfurt gefertigt, ähnlich dem des Propstes Gösel (1692/93); 36 Propst Franz I. Karl Freiherr von Kemeter, vom Bildhauer Marx Anton Clauß aus Klagenfurt gefertigt (1712/13); 37 Propst Wolfgang II. Siegfried Freiherr von Schoberg (1715); 38 Propst Franz II. Otto Kochler von Jochenstein, von Hans Georg Zäch aus Griffen gefertigt (1744/45); 39 Ignaz Türk von Eisentratten, Chorherr, später Domherr bzw. Domdechant in Klagenfurt (1813)¹⁵⁷.

3. DER PERSONENKREIS UND SEINE SOZIALE GLIEDERUNG

Das Herzogtum Kärnten hatte sein politisches Zentrum in St. Veit an der Glan, der Herzogstadt, die wesentlichen kirchlichen Mittelpunkte aber im salzburgischen Friesach und in Gurk, dem Sitz des neu gegründeten Suffraganbistums mit dem entsprechenden Dombau. Man dürfte daher erwarten, dass in diesen Zentren sich besonders viele Inschriftendenkmäler erhalten haben, die auf das weltliche und geistliche Geschehen und die damit involvierten Personen eingehen. Nach Aufarbeitung der „epigraphischen Nachlässe“ ist man eher überrascht und erstaunt, wie wenig sich in dieser Hinsicht erhalten hat bzw. überhaupt vorhanden war.

St. Veit an der Glan war unbestritten der herzogliche Verwaltungsmittelpunkt, ausgestattet mit einer „Herzogsburg“, mit einer eigenen Münzstätte, mit einer Hofhaltung im mittelalterlichen Sinne, mit Hofämtern, die von Adligen der näheren Umgebung ausgeübt wurden, mit Beamten und Bürgern. Aber kein Kärntner Herzog aus dem Hause der Eppensteiner und der Spanheimer hat sich hier oder anderswo in Kärnten durch ein Grabdenkmal verewigt. Aus habsburgischer Zeit sind dann aber mehrfach Erzherzöge, Könige und Kaiser erwähnt, wenngleich nicht im Zusammenhang mit einer tatsächlichen Grablege. Neben dem *archidux, caesar, dux, imperator* und *rex* wird auch die Titulierung *princeps* verwendet, nicht nur für Mitglieder der Habsburger, sondern auch für hohe Adelige und besonders für Erzbischöfe bzw. Bischöfe.

¹⁵⁷ Die Auflistung erfolgte nach der Vorgabe von Löw, Domführer 158f.

Von den Hofämtern hat sich das des Landeshauptmannes auch epigraphisch manifestiert. Unter den ersten Landeshauptmännern von Kärnten nahm Konrad von Aufenstein¹⁵⁸, der auch seit 1293 Marschall des Herzogs war, eine besonders mächtige Stellung ein. Er übte dieses Amt von 1294 bis zum Übergang des Landes an die Habsburger im Jahre 1335 aus und war damit der am längsten mit dieser politischen Funktion des obersten Landesbeamten¹⁵⁹ beauftragte Adelige im Mittelalter. Aus Tirol stammend, waren die Aufensteiner in Kärnten reich begütert. Ihr Stammschloss in Kärnten war Karlsberg¹⁶⁰ bei St. Veit an der Glan, wo zwei kreisrunde Reliefsteine – in ihrer eigenwilligen Formung erinnern sie an in Stein geschnittene Siegel – überliefert sind (Kat.-Nrr. 31, 32); drei weitere befinden sich in der ehemaligen Klosterkirche in St. Veit a. d. Glan¹⁶¹ (Kat.-Nrr. 33–35), die eine Stiftung dieses Landeshauptmannes und seiner Frau Dietmut war. Der nächste Landeshauptmann, der uns in einem inschriftlichen Denkmal bekannt ist, war Konrad II. von Kraig, der von 1385 bis 1398 dieses hohe Amt ausgeübt hat. Sein Tumbengrabmal aus der Kloster- oder Klarissinnenkirche in St. Veit hat sich nur in Teilen erhalten (vgl. Kat.-Nr. 71). Er war auch der erste Kraiger, der das Erbamt des Truchsessens auch im Titel geführt hat. Jan (Johann, Hans) von Kraig, ein Sohn des Konrad II. von Kraig und der Anna von Ehrenfels, wurde 1449 von Kaiser Friedrich III. zusammen mit seinem Vetter Wolfgang II. mit dem Oberst-Erbtruchsessamt und dem Oberst-Kämmereramt in Kärnten belehnt. Er war 1428 auch salzburgischer Hauptmann von Friesach. Der nächste uns durch ein epigraphisches Denkmal dokumentierte Landeshauptmann war Veit I. Welzer von Eberstein, aus einer weit verzweigten Adelsfamilie stammend, die sowohl in weltlichen wie auch kirchlichen Ämtern zu finden ist. Die Wappengrabplatte des Veit I. (Kat.-Nr. 362) aus rotem Marmor befindet sich heute im nordseitigen Gang des Hoftraktes auf Schloss Straßburg, im 1964 geschaffenen Lapidarium, war aber ursprünglich in der Pfarrkirche in Straßburg. Veit I. Welzer wurde schon 1494/95 Landesverweser der Hauptmannschaft in Kärnten¹⁶² und behielt diese Funktion bis 1520. In diesem Jahr wurde er dann von Kaiser Karl V. zum Landeshauptmann in Kärnten bestellt und hatte dieses Amt bis 1537 inne. Die in der Inschrift genannte Funktionsdauer bezieht sich sowohl auf die Zeit als Verweser der Hauptmannschaft wie als Landeshauptmann¹⁶³. Es ist bemerkenswert, dass Veit I. Welzer von Eberstein mit 43 Jahren das Verweseramt angetreten hat, bei seiner Bestellung zum obersten Landesbeamten bereits 68 Jahre alt war und in der Landeshauptmannschaft zumindest bis zu seinem 85. Lebensjahr gewirkt hat. Ab dem 16. Jahrhundert ist die Reihe der Landeshauptleute fast lückenlos belegt und auch auf inschriftlichen Denkmälern nachweisbar. Auf Veit I. Welzer folgte Christoph Khevenhüller von 1540 bis 1557, dann Christoph Freiherr von Thannhausen von 1557 bis 1565 (Kat.-Nr. 450) und darauf Georg II. Freiherr von Khevenhüller von 1565 bis 1587. Vom Landeshauptmann Graf Georg von Nagarol (1602–1609) hat sich keine Grabplatte erhalten, wohl aber von seiner Ehefrau Elisabeth von Hardegg, von der in der Kollegiatkirche zu Kraig gleich zwei Grabplatten erhalten sind (Kat.-Nrr. 486, 487).

Als Landesverweser ist noch genannt: Christoph V. Welzer von Eberstein (1521–1527) und Paul Freiherr von Thannhausen. Von den Landesvicedomen (vicedominus) haben sich ebenfalls mehrere Grabdenkmale und Inschriftenbelege erhalten: so von Vinzenz von Straßburg (Kat.-Nr. 93), der von 1401 bis 1411 diese Funktion ausgeübt hat, weiters von Niklas Gleismüllner (1454–1459, Kat.-Nr. 160); Matthias Schiehl war vor seinem Tod im Jahre 1533 Landesvicedom in Kärnten

¹⁵⁸ Eduard Carl Gaston v. PETTENEGG, Die Herren von Aufenstein. Ein Beitrag zur österreichischen Geschichte im XIV. Jahrhunderte, in: Jb. Adler 2 (1875) 1–56, bes. 25f., 27; Sonderdruck 1–189 (189–336), bes. 81f., 90. – Johann Zeno GOËSS, Die Herrschaft Carlsberg in den letzten 800 Jahren, in: Car. I 149 (1959) 250–261, bes. 253f. – JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 1 135f. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 360f.

¹⁵⁹ WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 48f.

¹⁶⁰ GOËSS, Carlsberg 153f. – Vgl. dazu auch Wilhelm DEUER, Schloß und Herrschaft Karlsberg 300 Jahre im Besitz der Familie Goëss (1687–1987). Beiträge zum Erwerb und Bestand der Herrschaft sowie des „Carlspergischen“ Hauses in Klagenfurt, in: Car. I 177 (1987) 273–312.

¹⁶¹ WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 64. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 272, 437. – Karl GINHART, Die Kunstdenkmäler Kärntens Bd. 6, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks St. Veit an der Glan, Teil 2, Gerichtsbezirke St. Veit, Althofen und Eberstein, unter Mitarbeit von Otto DEMUS, Hermann L'ESTOQ, Walter FRODL, Hugo HENCKEL-DONNERSMARCK, Anton MACKU, Fritz NOVOTNY, Leopold SPENEDER, Anna SPITZMÜLLER, Klagenfurt 1931, 34f.

¹⁶² KLA, AUR (C 4292) 1494 IX 3. – WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 101, 178f.

¹⁶³ KLA, AUR (A 1873) 1520 XI 10. – Monika STUMBERGER, Die Welzer. Genealogie und Besitzgeschichte einer steirischen Adelsfamilie (Dissertationen der Universität Graz 48) Graz 1980, 112.

(Kat.-Nr. 431) und ebenso Sigmund I. Khevenhüller. Daneben wird auch ein salzburgischer Vize-
dom zu Friesach vermerkt.

In den Texten der Inschriften findet sich eine Vielzahl von Berufsbezeichnungen, von Titeln
und Ehrentiteln, die auch über das soziale Gefälle der Einwohner in den Städten und Orten Nach-
richt geben: Amtmann, Aufschlagseinnnehmer, Beisitzer des Landrechtes, Bildhauer, Burggraf, ca-
merarius, cancellarius, capitaneus, commendator, consiliarius, consilius camerarii, consilius secretis,
custos, Deutscher Ordensritter, Diener, doctor decretorum, doctor iuris utriusque, doctor medici-
nae, Eisengewerke, Erbjägermeister in der Steiermark, Erbkämmerer in der Steiermark, Erb-
küchenmeister in Kärnten, Erblandstallmeister in Kärnten, Erblandvorschneider in Krain und der
Windischen Mark, Erbmarschall in Kärnten, Erbruchsess des Erzstiftes Salzburg, Herrscher in
Venedig, Handelsmann zu St. Veit, Handelsmann zu Althofen, Hauptmann, Hauptmann der Graf-
schaft Mitterburg, Hauptmann der Grafschaft Cilli, Hauptmann zu Friesach, Hauptmann zu Straß-
burg, Hauptmannsverwalter zu Gurk, Hofkammerpräsident, Hofkammerrat, Hofmeister des
Erzstiftes Salzburg, Landgraf, legatus, legatus sedis sanctae apostolicae, licentiatus decretorum,
Magister, magister artium liberalium et philosophiae, magister aulae arcanis, magister equitum
ordinis fluminis aurei, magister summus theutonicorum, maiestas, pictor, marscallus, Marktrichter
zu Althofen, Meister, Münzmeister in Kärnten, Oberstbergmeister, scutiger supremus in Kärnten,
Oberstkämmerer, Obersthofmeister, Pfleger, praefectus (Carinthia, patriae), praeses (Carinthiae,
provinciae), Radmeister zu Hüttenberg, Ratsbürger zu St. Veit, eques, Ritter des Deutschen Ordens,
Rittmeister, Stadtrichter zu Friesach bzw. Straßburg, Stifts- und Amtmann, Verordneter, Verord-
neter des großen Ausschusses, Viertel-Hauptmann, Wachtmeister, Wardein, Wirt.

Mit dem Bistum Gurk und vor allem dem Gurker Dom sowie der Bischofsresidenz auf Schloss
Straßburg sind zahlreiche Belege vorhanden, die wesentliche Aussagen zum Klerus selbst, aber
auch zur gesellschaftlichen Stellung und Herkunft geben. Diese Angaben lassen sich auch im
Sinne einer vertikalen und horizontalen Mobilität vor allem im 16. und in der ersten Hälfte des
17. Jahrhunderts gut verwenden.

Die Reihe der Gurker Bischöfe ergibt ein anschauliches Bild über die Herkunft, Stellung und
Grablege derselben. Das älteste Zeugnis stellt das Romanusfresko aus der ehemaligen Konrads-
kapelle (lange Zeit auch als Gebhardskapelle bezeichnet¹⁶⁴) im Bergfried auf dem Petersberg in
Friesach dar¹⁶⁵ (Kat.-Nr. 2). Das Fresko mit der Darstellung des hl. Romanus ist um die Mitte
des 12. Jahrhunderts¹⁶⁶ zu datieren und nimmt Bezug auf Bischof Roman I. von Gurk, den schon
erwähnten ersten Bauherrn des Gurker Domes.

Bischof Roman II. von Leibnitz (1174 bis 1179)¹⁶⁷ war vermutlich der erste Würdenträger, der
in der inzwischen fertig gestellten Krypta des Gurker Domes seinen Bestattungsort gefunden hat.
Bei der Abtragung der alten Gartenmauer im südseitigen Friedhofsbereich im Jahre 1952 konnten
mehrere Bruchstücke von Grabplatten¹⁶⁸ freigelegt werden, von denen ein Fragmentstück durch-
aus der Zeit des letzten Viertels des 12. Jahrhunderts¹⁶⁹ zuzuordnen ist (Kat.-Nr. 5). Von den
übrigen Fragmenten können auf Grund des augenscheinlich gleichen Schriftbildes vier weitere
Bruchstücke zusammengestellt und dem datierten Teil zugeordnet werden¹⁷⁰. Jedenfalls handelt

¹⁶⁴ ZEDROSSER, Friesach 1953, 95f.

¹⁶⁵ Hemma von Gurk Kat.-Nr. 6.7 (ERNST BACHER). – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 44. – Karl GINHART, Neu-
entdeckte Wand- und Deckenmalereien in Kärnten, in: Die Denkmalpflege, Zs. f. Denkmalpflege u.
Heimatschutz 4 (1930) 39–47, bes. 40f. – Walter FRODL, Die romanische Wandmalerei in Kärnten, 2. Auf-
lage Klagenfurt 1944, 17f. – Otto DEMUS, Romanische Wandmalerei. München 1968, 207. – Das Fresko
befindet sich seit 1987 wieder im Bergfried am Petersberg, im dort neu eingerichteten Stadtmuseum
Friesach.

¹⁶⁶ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 121, Abb. 6.

¹⁶⁷ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 54f.

¹⁶⁸ Ders., Ein neuer Fund in Gurk, in: Car. I 145 (1955) 838. – Bei der Neupflasterung des Kirchenbodens
im Jahre 1712 wurden offensichtlich mehrere Grabplatten aus dem Dom entfernt. – Vgl. dazu auch Löw,
Domführer 158.

¹⁶⁹ Vgl. dazu KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 121 (Anm. 15), 129 (Anm. 35). – Das von OBERSTEINER,
Bischöfe Bd. 1 57 und OBERSTEINER, Neuer Fund 838 beschriebene Fragment mit dem Inschriftrest ...
EPIS/COPVS . OBIIT (Bu. 5,5 cm) gehört ganz sicher nicht zur Grabplatte von 1179, ist schriftkund-
lich ganz verschieden und wohl in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren.

¹⁷⁰ Für eine Zusammenstellung dieser Bruchstücke sprechen neben dem inschriftenpaläographischen Befund
auch die Schriftgröße und das Material: Bu. jeweils 6 cm, weißer Marmor. – Bei den anderen Bruchstücken
ist eine jüngere Datierung – etwa 2. Hälfte 13. Jahrhundert – anzugeben, die Buchstabenhöhe beträgt hier
5,5 cm. Man kann daher kaum der Auffassung von OBERSTEINER, Neuer Fund 838 voll zustimmen.

es sich bei diesen Grabplattenfragmenten, die mit hoher Wahrscheinlichkeit Bischof Roman II. zuzuweisen sind, um die ältesten Belegstücke eines bischöflichen Grabdenkmals in Gurk.

Ungesichert ist letztlich auch die Zuweisung einer unbeschriftet gebliebenen Grabplatte rechts neben dem südseitigen Kryptaeingang im Gurker Dom: die stark abgetretene Tumbaplatte¹⁷¹ könnte Bischof Dietrich I. von Albeck¹⁷², wahrscheinlicher aber seinem Nachfolger, Bischof Wernher (1194–1195)¹⁷³, zugeschrieben werden. Für Letzteren spricht die Situierung des Grabdenkmals: findet sich doch auf der gegenüberliegenden Seite dieses Kryptazuganges die ebenfalls unbeschriftete Grabplatte des erwähnten, aber vor seinem Tod noch nicht geweihten Bischofs Otto I. (1214)¹⁷⁴ in Form eines Tumbadeckels. Die erklärenden Grabinschriften für die beiden Verstorbenen sind – erst 1925 wieder freigelegt – am benachbarten Pfeiler darüber in Röteln festgehalten worden¹⁷⁵ (Kat.–Nr. 13). Walter Koch datiert sie in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts¹⁷⁶ und drückt damit auch den verspäteten Nachvollzug der Bezeichnung der beiden Grabdenkmäler als Gedenkinschriften aus. Diese Zuweisung stellt die Nachricht über eine weitere Grabinschrift der beiden Bischöfe keineswegs in Frage. P. Joseph Löw vermerkte das Grabdenkmal des Bischofs Wernher als verschollen und zitierte in diesem Zusammenhang eine Inschrift auf einer nach der Neupflasterung des Kirchenbodens im Jahre 1712 in Verlust geratenen Inschriftplatte¹⁷⁷: *Sanguine iuguntur / In eadem Sede locantur / iuxta popuntur / Wernherus et Otto vocantur*. Diese Inschrift gibt Jakob Obersteiner¹⁷⁸ nach einer kopialen Überlieferung im Archiv der Diözese Gurk¹⁷⁹ wie folgt wieder: *Sanguine iuguntur, in eadem sede locantur, / Iuxtra conduntur Qerenherus et Otho vocantur. / Taliter adtractos et in unum Christe redactos / Iunge tibi viti membra suo capiti*. Die in der Inschrift angedeutete Verwandtschaft der beiden Bischöfe ist nicht auszuschließen. Nicht zutreffend ist die von P. Joseph Löw und Jakob Obersteiner geäußerte Vermutung, dass es sich hierbei um die Grabinschrift für Bischof Wernher auf der nach 1712 verschollenen Grabplatte handelt. Die gleichzeitige Nennung der beiden Bischöfe spricht für eine Entstehungszeit nach 1214, der Text der Inschrift verweist auf eine Gedenkinschrift und inkludiert wohl die später entstandene Legendenbildung um Bischof Otto I.¹⁸⁰

Keine Grabinschrift, wohl aber eine Gedenkinschrift hat sich von Bischof Walther von Vatz (1200–1213)¹⁸¹ überliefert (Kat.–Nr. 8). Das in der Stadtmauer von Straßburg, neben dem ehemaligen westseitigen Stadttor, eingefügte Nischenbrustbild des Bischofs über einem stark verwitterten romanischen Löwen – er ist keine direkte plastische Zugabe zum Bildnisstein – hat schon Karl Ginhart¹⁸² in die Nähe römischer Porträtmedaillons gestellt. Die erste erhaltene Grabplatte mit Inschrift eines Gurker Bischofs liegt als Bodenplatte beim nordseitigen Stiegenabgang zur Krypta und betrifft den 1278 verstorbenen Dietrich II. von Marburg (1253–1278, Kat.–Nr. 16)¹⁸³. Die stark abgetretene Grabplatte zeigt eine umlaufende Beschriftung mit „noch durchaus der spätromanischen linearen Schreibweise“¹⁸⁴ verbundenen Majuskelnbuchstaben.

¹⁷¹ Richard MILESI, Romanische und ritterliche Grabplastik Kärntens. (Buchreihe des Landesmuseums f. Kärnten 14) Klagenfurt 1963, 11f., Abb. 3.

¹⁷² OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 63 (Anm. 39). – Löw, Domführer 158.

¹⁷³ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 65f.

¹⁷⁴ Ebenda 77f. – MILESI, Grabplastik 12 (Abb. 4). – Gottlieb v. ANKERSHOFEN, Ein Grabstein aus dem Dome zu Gurk, in: MZK 5 (1860) 327f. – Franz Gustav HANN, Die romanische Plastik in Kärnten, in: Car. I 81 (1891) 5–13, bes. 12f. – P. Josef Löw, Neue Grabsteine im Gurker Dom, in: Car. I 120 (1930) 30f. – SCHNERICH, Dom zu Gurk 74, Fig. 24. – HARTWAGNER, Dom zu Gurk Nr. 115. – GINHART / GRIMSCHITZ, Gurk 52. – Fritz NOVOTNY, Romanische Bauplastik in Österreich. (Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der Universität Wien 26) Wien 1930, 82. – Kurt BAUCH, Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa. Berlin – New York 1976, 310 (Anm. 84).

¹⁷⁵ Katalog Hemma von Gurk Kat.–Nr. 8.3. (Ernst BACHER). – Löw, Domführer 56, 158.

¹⁷⁶ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 120.

¹⁷⁷ Löw, Domführer 158.

¹⁷⁸ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 79 (Anm. 14).

¹⁷⁹ Löw, Domführer 158.

¹⁸⁰ Jakob OBERSTEINER, Die Legende von Bischof Otto von Gurk, in: Die Warte. Blätter für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage zu: Die Furche. Kulturpolitische Wochenschrift. 2. Jg., Wien 1947, Nr. 27, 2–3 (12. VII. 1947).

¹⁸¹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 70f.

¹⁸² GINHART/GRIMSCHITZ, Gurk 51. – Karl OETTINGER, Das älteste Herzogsgrabmal Österreichs, in: Car. I 143 (1953) 808–831, bes. 808. – NOVOTNY, Romanische Bauplastik 82, Abb. 64.

¹⁸³ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 97f. – Löw, Domführer 158.

¹⁸⁴ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 138f., Abb. 17.

Der im Jahre 1281¹⁸⁵ zum Gurker Bischof erwählte Konrad I. von Luppurg verzichtete vor der Konsekration auf das Bistum (vor dem 11. Mai 1283)¹⁸⁶. Von 1296 bis 1313 war er Bischof von Regensburg und ist in der dortigen Kathedrale St. Peter begraben. Seine Grabplatte hat sich nicht erhalten, die Inschrift ist nur kopiael überliefert¹⁸⁷ und lautete: *Haec servat ossa Chunradi praesulis, de Luppure natus, sit tibi Christe datus*. In Gurk hat sich von seinem kurzen Wirken nichts erhalten, er wird nicht einmal in den „Gurker Bischofskatalogen“¹⁸⁸ erwähnt.

Der nächste Gurker Bischof mit erhaltenem Grabdenkmal ist Heinrich III. von Helfenberg (1298–1326, Kat.-Nr. 38)¹⁸⁹. Die schmucklose Grabplatte aus rotem Marmor an der nördlichen Westwand ist sehr stark abgetreten und gebrochen, die umlaufende Beschriftung nur mehr teilweise vorhanden. Er war der letzte Gurker Bischof im Hochmittelalter, der im Dom selbst seine Begräbnisstätte gefunden hat, soweit dies den archivalischen Quellen zu entnehmen ist. Erst 160 Jahre später finden wir in Gurk noch einmal ein Grabdenkmal für einen Bischof, nämlich für Lorenz III. von Freiberg (1472–1487, Kat.-Nr. 170)¹⁹⁰, auf das wir später noch zurückkommen werden. Bischof Gerold von Friesach (1326–1333, Kat.-Nr. 41)¹⁹¹ liegt in dem von ihm gestifteten Chor der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach begraben¹⁹². Das Grabdenkmal ist im Boden des Chores eingefügt und sehr stark abgetreten; von der offensichtlich früher vorhanden gewesenem Ritzzeichnung einer figuralen Darstellung ist nichts mehr zu erkennen¹⁹³, die umlaufende Beschriftung in gotischer Majuskel – die Kopfleiste mit der Datierung fehlt – ist stark verschliffen.

Die nachfolgenden Bischöfe sind, wenn nicht außerhalb Kärntens gestorben und begraben – so Lorenz I. von Brunne (1334–1337)¹⁹⁴ 1337 in Avignon, Paul von Jägerndorf (1351–1359)¹⁹⁵ als Bischof von Freising 1377 in Freising¹⁹⁶ und sein Gegenbischof Ulrich von Weißeneck (1351–1352)¹⁹⁷ als Bischof von Seckau 1372 in Seckau¹⁹⁸, Johannes II. von Platzheim-Lenzburg (1359–1364)¹⁹⁹ als Brixener Bischof 1374 in Brixen²⁰⁰ und schließlich Konrad III. von Hebenstreit (1402–1411)²⁰¹ in Bischofslack (Škofja Loka) in Slowenien – durchwegs nun in der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Straßburg beigesetzt worden. Grabdenkmäler oder Gedenkinschriften fehlen aber zumeist: Schon der 1344 im bischöflichen Schloss Grades im Metnitztal verstorbene

¹⁸⁵ MC V Nr. 520, 521 (1281 VII 25).

¹⁸⁶ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 118.

¹⁸⁷ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 119, A. 6. – Rudolf CZUMPELNIK, Die persönlichen Verhältnisse der Bischöfe von Gurk im Mittelalter, (ungedr.) phil. Diss. Wien 1947, 259.

¹⁸⁸ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 119.

¹⁸⁹ Ebenda 127f. – Löw, Domführer 158.

¹⁹⁰ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 252f. – Löw, Domführer 158.

¹⁹¹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 137f. – CZUMPELNIK, Verhältnisse 190.

¹⁹² GINHART, Die Kunstdenkmäler Kärntens Bd. 6, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks St. Veit an der Glan, Teil 1, Gerichtsbezirke Gurk und Friesach, unter Mitarbeit von Otto DEMUS, Hermann L'ESTOQ, Walter FRODL, Hugo HENCKEL-DONNERSMARCK, Anton MACKU, Fritz NOVOTNY, Leopold SPENEDER, Anna SPITZMÜLLER, Klagenfurt 1930, 38. – ZEDROSSER, Friesach 1953, 118.

¹⁹³ Dehio Kärnten 2001, 134.

¹⁹⁴ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 143f. – KA Klagenfurt, Elenchus, Lade 114, Fasz. A, Nr. 2.

¹⁹⁵ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 155, 162.

¹⁹⁶ Carolus MEICHELBECK, Historiae Frisingensis Tomus II. Posteriora quinque ab Adventu S. Corbiniani Primi Episcopi Saecula seu res ab anno Christi 1224. gestas exhibens etc. Pars I. Historica. Historiae Frisingensis Tomi II. Pars altera Instrumentaria, Augsburg 1729, Pars 1, Lib. 7, 163.

¹⁹⁷ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 155.

¹⁹⁸ Acta Salzburgo-Aquilejensia. Quellen zur Geschichte der ehemaligen Kirchenprovinzen Salzburg und Aquileja (Quellen und Forschungen zur österreichischen Kirchengeschichte Ser. 1), Bd. 1 Die Urkunden über die Beziehungen der päpstlichen Kurie zur Provinz und Diözese Salzburg (mit Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant) in avignonesischer Zeit: 1316–1378, gesammelt und bearbeitet in Alois LANG, Graz 1903–1906, 1. Abt. (1316–1352) Nr. 455, 2. Abt. (1352–1378) Nr. 525. – Benno ROTH, Seckau. Geschichte und Kultur 1164–1964. Zur 800-Jahr-Feier d. Weihe d. Basilika, Wien-München 1964, 510.

¹⁹⁹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 164, 173.

²⁰⁰ Anselm SPARBER, Die Brixener Fürstbischöfe im Mittelalter. Ihr Leben und Wirken kurz dargestellt, Bozen 1968, 144. – Hans TRÖSTER, Johann IV. von Lenzburg, Fürstbischof von Brixen (1364–1374), Kanzler des Herzogs Rudolf IV., Albrecht III. und Leopold III. von Österreich, in: Der Schlern 26 (1952) 260f.

²⁰¹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 190f., 193f. – MEICHELBECK, Historia Lib. 7 186, Lib. 8, 209 mit der Wiedergabe der Grabinschrift im Chor der Kirche von Bischofslack (Škofja Loka): *Interneccio Conradi reponi solet ad annum Christi 1412, dies nun exprimitur: ut adeo episcopus ille non integro biennio imo forte ne integro anno praefuisse dicendus sit.*

Konrad II. von Enslingen (1337–1344)²⁰² wird vermutlich in Straßburg beigesetzt worden sein, sicher dann Bischof Johann III. von Töckheim (1364–1376)²⁰³ vor dem Marienaltar. Johannes IV. von Mayrhofen (1376–1402)²⁰⁴ scheint ebenso in Straßburg seine letzte Ruhestätte gefunden zu haben wie dann Ernst Auer von Herrenkirchen (1411–1432)²⁰⁵. Zu den schönsten Beispielen der Sepulkralplastik Kärntens im 15. Jahrhundert zählt die aus rotem Adneter Marmor gefertigte Grabplatte (Kat.-Nr. 156) an der Nordwand des Presbyteriums mit den beiden nebeneinander gebildeten figuralen Reliefdarstellungen der Bischöfe Johann V. Schallermann (1433–1453)²⁰⁶ und Ulrich Sonnenberger (1453–1469)²⁰⁷. Die in Manier eines Tumbendeckels gemeißelte Platte wird Hans Eybenstock zugeschrieben²⁰⁸ und ist eher als ein Gedenksdenkmal für die Verstorbenen zu sehen, die in der unter dem Hochaltar neu geschaffenen Bischofsgruft beigesetzt wurden²⁰⁹.

Von den beiden Gegenbischöfen Schallermanns²¹⁰, Hermann II. Gnas²¹¹ – er war von 1434 bis 1438 Bischof von Lavant²¹² – und Lorenz II. von Lichtenberg (1432 als Gurker Bischof anerkannt)²¹³ – er war erstmals von 1424 bis 1434 Bischof von Lavant, dann neuerlich von 1438 bis 1444 und nach seinem Verzicht von 1444 bis 1446 Administrator dieses Bistums²¹⁴ – hat Letzterer im Chor der Domkirche in St. Andrä im Lavanttal ein dem Gurker Bischof Schallermann vergleichbares prächtiges Grabdenkmal²¹⁵ erhalten. Er ist 1446 gestorben, und so kann seine Grabplatte als Vorbild für die Doppelgrabplatte in Straßburg gewirkt haben. Wie schon oben erwähnt, finden wir mit dem 1487 verstorbenen Lorenz II. von Freiberg²¹⁶ im ausgehenden 15. Jahrhundert nochmals einen Bischof – er ist zugleich der letzte hier beigesetzte Gurker Bischof – mit einem Grabdenkmal im Dom zu Gurk²¹⁷.

Sein Vorgänger Sixtus von Tannberg (1470–1474)²¹⁸ liegt im Freisinger Dom begraben, sein Nachfolger Georg Kolberger²¹⁹ erscheint nur als erwählter Bischof. Der erste Ausländer als Gurker Bischof war der aus Frankreich stammende Raimund Peraudi (1491 [1490] – 1505)²²⁰; er

²⁰² Acta Salzburgo-Aquilejensia 1. Abt. Nr. 455. – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 145f., 151.

²⁰³ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 174f. – SCHROLL, Series 23. – LANG, Acta 2, Nr. 769.

²⁰⁴ OBERSTEINER, Bischöfe I 181 u. 188f. – SCHROLL, Series 23.

²⁰⁵ OBERSTEINER, Bischöfe I 195f. u. 210.

²⁰⁶ OBERSTEINER, Bischöfe I 211f. – SCHROLL, Series episcoporum 25. – Marcus HANSIZ, Germaniae Sacrae tomus 1, 2, Augsburg 1727–1729, Tom. 1 473. – Eine bislang noch nicht publizierte Grabplatte aus der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus, heute im Lapidarium auf Schloß Straßburg, ist ebenfalls Bischof Schallermann zuzuweisen. – Vgl. zu diesem Gurker Bischof auch Franz FUCHS, Ein Westfale in Kärnten. Eine unbekannte Vita des Bischofs Johann Schallermann von Gurk (gest. 1465), in: Carinthia 191 (2002) 143–163, Abb. 1.

²⁰⁷ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 233f. – SCHROLL, Series episcoporum 27.

²⁰⁸ Günther Hermann NECKHEIM, Hans Valkenauer. Ein Salzburger Grabplastiker der Spätgotik, in: Die Warte. Blätter für Literatur, Kunst und Wissenschaft. (Beilage zu: Die Furche, Kulturpolitische Wochenschrift. 1. Jg. Wien 1946) Nr. 50, 2 (14.XII.1946). – Alois KIESLINGER, Geist im Stein – zur Geschichte einer spätgotischen Gesteinsmode, in: Alte und moderne Kunst 58/59 (1962) 15–20. – MILESI, Grabplastik 15. – CZERNY, Hans Valkenauer 42f.

²⁰⁹ Claudia FRÄSS-EHRFELD, Straßburg – Fürstenresidenz und Bischofssitz, in: Hemma von Gurk. Katalog der Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, 305–314, bes. 310. – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 231f., 247f.

²¹⁰ Erika WEINZIERL-FISCHER, Der Gurker Bistumsstreit (1432–1436) im Lichte neuerer Quellen, in: MÖSTA 3 (1950) 306f.

²¹¹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 211f. – SCHROLL, Series episcoporum 25. – HANSIZ, Germania Sacra Tom. 1 473. – Karlmann TANGL, Reihe der Bischöfe von Lavant. Klagenfurt 1841, 144.

²¹² TANGL, Bischöfe von Lavant 144f.

²¹³ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 211. – SCHROLL, Series episcoporum 25.

²¹⁴ TANGL, Bischöfe von Lavant 139f., 146f.

²¹⁵ MILESI, Grabplastik 15, Abb. 12. – Günther Hermann NECKHEIM, Die Grabmalplastik der Spätgotik und Renaissance in Kärnten, maschinschriftl. Manuskript, Klagenfurt 1940, 28f. – Ders., Grabmalplastik in Kärnten, (ungedr.) phil. Diss. Graz 1941, 32f. – CZERNY, Hans Valkenauer 42f.

²¹⁶ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 252f. – Löw, Domführer 158.

²¹⁷ Löw, Domführer 158.

²¹⁸ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 249f. – MEICHELBECK, Historia 279f.

²¹⁹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 259. – August v. JAKSCH, Georg Kolberger, ein bis jetzt in Kärnten unbekannter Bischof von Gurk (1490), in: Car. I 90 (1900) 1–3. – Ders., Nochmals Georg Kolberger, Bischof von Gurk, in: Car. I 91 (1901) 29f.

²²⁰ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 261f. – Franz Gustav HANN, Ein Gurker Kirchenfürst, in: Car. I 81 (1891) 110f. – Jakob OBERSTEINER, Der Gurker Bischof Kardinal Raimund Peraudi im Lichte neuerer Urkunden, in: ÖAK 5 (1954) 220–236.

starb 1505 fern von Gurk auf einer Legationsreise in Viterbo. Auch die vier nachfolgenden Gurker Bischöfe sind nicht in Kärnten gestorben und beigesetzt: Matthäus Lang von Wellenburg (1505–1522)²²¹ wurde Erzbischof von Salzburg und erhielt nach seinem Tode 1540 im Salzburger Dom seine Begräbnisstätte. Bischof Hieronymus I. Balbi (1522–1526)²²² liegt in der Kirche San Giovanni e Paolo in Venedig²²³ begraben und Antonius von Salamanca-Hoyos (1526–1551)²²⁴ in Conegliano in Friaul²²⁵; sein Andenken als Gurker Bischof ist auf zwei Wappensteinen²²⁶ – einer auf Schloss Straßburg und ein zweiter, ursprünglich wohl ebenfalls aus Straßburg stammender Wappenstein, im bischöflichen Schloss Pöckstein – verewigt (Kat.-Nrr. 339, 370). Auch an Fürstbischof Johannes VI. von Schönburg (1552–1555)²²⁷ erinnert nur ein ursprünglich polychromierter Wappenstein an der Nordwand des Chores in der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus²²⁸ (Kat.-Nr. 417). Ein Gemälde und eine Wappengrabplatte, ebenfalls im Chor dieser Kirche, erinnern an den Bischof Urban Sagstetter (1556–1573)²²⁹, der auch hier begraben wurde (Kat.-Nrr. 475, 476).

Von den noch verbleibenden vier Gurker Bischöfen bis zur gesetzten Zeitgrenze von 1650 ist nur Johannes VII. Jakob von Lamberg (1603–1630)²³⁰ in Straßburg bestattet. Christoph Andreas Freiherr von Spaur (1573–1603)²³¹ starb in Brixen und ist im dortigen Dom begraben²³². Die Brüder Sebastian Graf Lodron (1630–1643)²³³ und Franz I. Graf Lodron (1643–1652)²³⁴ sind beide in der Familiengruft in Concesio bei Brescia beigesetzt.

Diese Zusammenstellung zeigt ein bemerkenswertes Ergebnis. Von den insgesamt 44 Bischöfen des behandelten Zeitraumes haben sich nur sechs mit Grabdenkmälern überliefert: drei im Gurker Dom (Dietrich II. von Marburg 1278, Heinrich II. von Helfenberg 1326, Lorenz III. von Freiberg 1487), sieht man von den vermutlich Roman II. von Leibnitz (1179) zuzuordnenden Grabplattenfragmenten und den zwei unbeschrifteten Grabplatten (wohl für Wernher 1195 und Otto I. 1214) ab. Eine Grabplatte findet sich in Friesach (Gerold 1333) und nur zwei in Straßburg (Johann V. Schallermann und Ulrich III. Sonnenberger 1453/1469, Urban Sagstetter 1573). An Gedenkschriften im weiteren Sinne überliefert der Dom zu Gurk eine gemalte Grabinschrift für die Bischöfe Wernher und Otto I.; in Friesach erhielt sich das Romanus-Fresko, in Straßburg der Walther-Stein sowie Wappensteine von den Bischöfen Antonius Salamanca-Hoyos und Johann VI. von Schönburg. Es sind dies zusammen nur sechs Inschriftenbelege, eine ebenfalls recht bescheidene Zahl.

Die im kirchlichen Rang den Bischöfen nachfolgenden Gurker Dompropste sind insgesamt wesentlich besser durch epigraphische Denkmäler belegt. Berthold von Kraig (1329–1343) war der 23. Gurker Dompropst und der erste, von dem sich ein Grabdenkmal erhalten hat (Kat.-Nr. 46). Von den nachfolgenden fünf Propsten hat sich keine sichtbare Grablege erhalten. Paul von Helfendorf (1394–1405), der 29. Dompropst, ist durch eine Wappengrabplatte dokumentiert (Kat.-Nr. 76). Anschließend fehlen inschriftliche Hinweise auf die beiden nachfolgenden Propste Johannes I. von Kraig (1405–1436) und Johannes II. von Lind (1436–1445). Ab dem 32. Propst sind dann bis 1648 alle Gurker Dompropste durch Grabdenkmäler und andere epigraphische Belege ausgewiesen: die Wappengrabplatte für Johannes III. Hinderkircher (1445–1459) ist heute im Fußboden des Chores eingelassen (Kat.-Nr. 136); Lorenz III. von Freiberg (1459–1487), er war dann auch Gurker Bischof, ist mit einer Wappengrabplatte überliefert (Kat.-Nr. 170); sein Nachfolger

²²¹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 272f.

²²² Ebenda 289f.

²²³ SCHROLL, Series episcoporum 29.

²²⁴ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 297f. – Joseph v. RETZER, Nachrichten von dem Leben und den Schriften des ehemaligen Bischofs von Gurk, Hieronymus Balbi. Wien 1790, 37.

²²⁵ Seine Grabinschrift gibt RETZER, Nachrichten 37 wie folgt wieder: *Gurcensis praesul iacet hic, Antonius ille, nunc Hoyos dictus, nunc Salamanca suis 1551.*

²²⁶ Vgl. dazu Günther Hermann NECKHEIM, Studien zur Plastik des 16. Jahrhunderts in Kärnten, in: Car. I 155 (1965) 409–429, bes. 422f. (Die Wappensteine des Gurker Bischofs Anton Salamanca-Hoyos.)

²²⁷ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 305f.

²²⁸ Er ist in Passau 1555 gestorben; es ist nicht sicher, ob er in Passau selbst begraben oder nach Straßburg überführt wurde. – Vgl. SCHNERICH, Dom zu Gurk 133. – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 308 (Anm. 27).

²²⁹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 310f.

²³⁰ SCHROLL, Series episcoporum 33. – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 351.

²³¹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 332f. – Grabdenkmal hat sich keines erhalten.

²³² Grabdenkmal hat sich keines erhalten.

²³³ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 374f.

²³⁴ Ebenda 381f.

war der für Gurk so wichtige Wilhelm Welzer von Eberstein (1487–1518), von dem sich ebenfalls eine Wappengrabplatte erhalten hat (Kat.-Nr. 264). Es folgte Sigismund von Feistritz (1518–1525), ebenfalls mit einer sehr schönen, bereits renaissancezeitlich gestalteten Wappengrabplatte bedacht (Kat.-Nr. 323). Nach dem Tod von Dompropst Johann IV. Georg von Miller (1648–1674) wurde sie umgedreht und die Rückseite für das Grabdenkmal des Amtsnachfolgers zweitverwendet. Durch die geschützte Position im Boden hat sich gerade die Seite des Sigismund von Feistritz besonders gut erhalten hat, während die nunmehr nach oben blickende, im 17. Jahrhundert als Wappengrabplatte gestaltete Seite im Laufe der Jahrhunderte sehr stark abgetreten worden ist. Propst Christoph Galler (1525–1549) hat neben einer Grabplatte auch ein Epitaph und einen Flügelaltar hinterlassen (Kat.-Nrr. 381, 383, 385); Propst Adrian von Hornberg (1549–1559) erhielt seine Wappengrabplatte von einem nahen Verwandten gestiftet, nämlich von Albert von Hornberg, Pfarrer in Gurk, im Jahre 1568 (Kat.-Nr. 458); an Propst Christian Spiritus (1559–1570) erinnert eine figurale Grabplatte aus rotem Marmor (Kat.-Nr. 466). Es folgte ihm mit Karl von Grimming (1570–1611) einer der bedeutendsten Gurker Pröpste, der sich vor allem um den Gurker Dombau und seine Ausstattung besonders verdient gemacht hatte und der ab 1592 auch Gurker Weihbischof war. Ihm hat der Klagenfurter Steinmetz- und Bildhauermeister Martin Pacobello ein prächtiges Grabdenkmal gefertigt (Kat.-Nr. 634); von Propst Grimming besteht außerdem noch eine Wappengrabplatte, die allerdings derart stark abgetreten ist, dass von der Schrift nichts mehr kenntlich ist, wohl aber noch das Wappen. Von seinem Nachfolger als Gurker Propst, Matthias II. von Staudach (1611–1617), existiert eine Wappengrabplatte, aber auch diese ist fast zur Gänze abgetreten und nicht mehr kenntlich; vom letzten Propst im vorgegebenen Zeitraum bis 1650, Georg III. Vizdom (1617–1648), haben sich zahlreiche epigraphische Denkmäler erhalten, die Grabplatte aber, ähnlich der seiner beiden Vorgänger, ist bis zur Unkenntlichkeit abgetreten; schließlich folgte 1648 Propst Johannes IV. Georg von Miller, der aber erst 1674 gestorben ist und hier nur erwähnt werden muss, weil für seine Wappengrabplatte die Rückseite des Grabdenkmals von Sigismund von Feistritz (siehe oben) zweitverwendet wurde.

Bemerkenswert sind unter den Grabdenkmälern geistlicher Personen besonders diejenigen der Pröpste des Kollegiatkapitels St. Bartholomäus zu Friesach, die sich unter anderem durch interessante und teilweise auch schöne Renaissancegrabdenkmäler auszeichnen. Die älteste Grablege eines ehemaligen Propstes zu St. Bartholomäus stammt von 1333, denn in diesem Jahr wurde Propst Gerold (1314–1326)²³⁵, seit 1326 Gurker Bischof, als Stifter des Chores dieser Friesacher Kirche in diesem Chor beigesetzt; eine einfache, heute schmucklose Grabplatte erinnert an den Propst und späteren Bischof (Kat.-Nr. 41). Erst 1537 wird wieder ein Propst genannt, nämlich Dr. Johann Christoph Pickel, der durch ein Grabdenkmal dokumentiert ist (Kat.-Nr. 361). Von Propst Dr. Georg Vischl (1545–1556) hat sich ein Grabdenkmal erhalten (Kat.-Nr. 413), nicht aber von Dr. Georg Agricola (1567–1570), der 1570 Bischof von Lavant²³⁶, 1572 Bischof von Seckau²³⁷ wurde. Erhalten hat sich eine Grabplatte seines Bruders, zugunsten dessen 1565 Georg auf das Kanonikat zu St. Bartholomäus verzichtet hat²³⁸, nämlich Magister Johann Agricola, der Erzdiakon (Archidiakon) von Unterkärnten²³⁹, Propst von Virgilienberg (1570–1578)²⁴⁰ und von 1567 bis 1578 Dechant des Kollegiatstiftes St. Bartholomäus²⁴¹ war (Kat.-Nr. 504). Der später nachfolgende Propst Cyprian Lyresius (1584–1593) stammte aus Eichstätt in Deutschland und war ebenfalls Propst des Kollegiatkapitels zu St. Virgil in Friesach²⁴². Das Grabdenkmal des Nachfolgers als Propst zu St. Bartholomäus, Johann Jakob von Basseyo (1593–1594), galt lange Zeit hindurch als teilweise verloren, konnte aber jüngst wieder vervollständigt werden (Kat.-Nr. 574). Von den Pröpsten zu St. Virgil sei noch Dr. Kolomann Brunmeister²⁴³ besonders hervorgehoben, der sich mit einer figuralen Grabplatte aus rotem Marmor überliefert hat (Kat.-Nr. 300). Auch in

²³⁵ JERNEJ, Das Kollegiatstift St. Bartholomäus 138f.

²³⁶ TANGL, Bischöfe von Lavant 228.

²³⁷ ROTH, Seckau 524.

²³⁸ JERNEJ, Kollegiatstift, 32.

²³⁹ TROPPEL P., Missionsgebiet 353. – JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 69 (hier von 1570–1578). – Beide titulieren Johann Agricola als Doktor, was er nicht war; er wird als *perdoctus*, also als sehr gelehrt ausgewiesen, war aber Magister der Künste und Philosophie.

²⁴⁰ SACHERER, St. Virgil 63f.

²⁴¹ JERNEJ, Kollegiatstift 2001 145f.

²⁴² SACHERER, St. Virgil 141.

²⁴³ Ebenda 57.

der Propsteikirche zu Kraig finden sich zahlreiche Grabdenkmäler von Pröpsten: so die figurale Grabplatte des Propstes Friedrich Neumeister von 1493 (Kat.-Nr. 177) und die Wappengrabplatte des Propstes Konrad Gossaeus von 1614 (Kat.-Nr. 639); dazu kommen noch zwei Kanoniker, nämlich Johann Stigler von 1510 und Blasius Gschucher von 1514 (Kat.-Nrr. 234, 251). Für das Kollegiatkapitel Straßburg ist nachweisbar: Matthias Plank²⁴⁴ als Kanoniker und Senior des Kollegiatkapitels St. Nikolai und Pfarrer zu Straßburg in den Jahren von 1485 bis 1518 (Kat.-Nr. 266), weiters Adam Pruckdorfer als Chorherr des Kollegiatstiftes St. Nikolai genannt (Kat.-Nr. 166) und ein Ägidius Willoner (Vilours) von 1506, der aus dem Kloster Lutosa (Leuze) in Belgien stammte, Pfarrer in Grades²⁴⁵ und Chorherr des Kollegiatkapitels St. Nikolai war (Kat.-Nr. 221).

An geistlichen Titeln und Funktionen werden in den vorliegenden Inschriften genannt: abbatissa, archidiaconus (archidiaconus inferioris Carinthiae), archiepiscopus, archipastor, archipraesul, episcopus, canonicus, cardinalis, Chorherr, christophilosophus, concionator, consecrator, cooperator, decanus, ecclesiastes, frater, Kommendator, legatus sedis sacrae apostolicae, parochus, pastor, pater, Pfarrherr, plebanus, praedicator generalis, praepositus, presbyter, prior, protonotarius, suffraganeus, vicarius (generalis).

Mit den weltlichen und kirchlichen Zentren in St. Veit, Friesach, Straßburg, Gurk und Althofen wäre auch eine stärkere adelige und eine gehobene bürgerliche Präsenz im Sinne der gesellschaftlichen Mobilität zu erwarten. Der Adel ist verhältnismäßig repräsentativ vertreten in Friesach im Dominikanerkloster, wo im derzeit als Werkstätte verwendeten und daher schwer zugänglichen Kreuzgang zahlreiche Adelsfamilien ihre Grablege gefunden haben und sich durch Wappengrabplatten und Grabdenkmäler inschriftlich überliefert haben, so die Eberstein (vgl. Kat.-Nr. 36), Liemberg (vgl. Kat.-Nr. 22), Peuscher zu Leonstein (vgl. Kat.-Nr. 429), Silberberg (vgl. Kat.-Nrr. 69†, 85, 143, 216), Staudach (vgl. Kat.-Nr. 368) und Trixen (vgl. Kat.-Nr. 18). In der Dominikus- oder auch Thannhausenskapelle der Dominikanerkirche fand die freiherrliche Familie der Thannhausen ihre Grabkapelle. Nach kopialem Bericht von Leopold Freiherr von Stadl in seinem „Ehrensiegel des Herzogthums Steiermark“²⁴⁶ ist der Zustand der Grablege der Thannhausen aus damaliger Sicht genau beschrieben. Über die Verlässlichkeit dieser Abschriften aus dem frühen 18. Jahrhundert ist schon von Leopold Beckh-Widmanstetter kritisch referiert worden²⁴⁷. Jedenfalls war diese Grabkapelle speziell als Grablege der Thannhausen eingerichtet und Stadl berichtet in seinem „Ehrensiegel“ von vier Grabdenkmälern und zumindest von zwei Totenschilden, hier im Sinne der damaligen Präsentation von Totengedenkstätten mit *Item in Vier andre grundirten, ganz Vergoldten, schon außgehauenen Wappen in den gwölb samt einen großen schwarzen Ritters fahn.*

Die für Friesach relevante Genealogie der Thannhausen beginnt mit Balthasar I. von Thannhausen²⁴⁸ (Kat.-Nr. 257), bei dem sich der Lebensmittelpunkt der Familie nach Kärnten verlagert hat, genauer gesagt nach dem salzburgischen Friesach. Er war mit Barbara von Freyberg²⁴⁹ – sie war die Witwe des Pfleginhabers des Schlosses Liechtenstein bei Judenburg, Hans Ritter von Ramung – verheiratet²⁵⁰; sie hatten drei Söhne: Franz I., Maximilian und Balthasar II. Balthasar I. von Thannhausen übernahm 1480 die Pflugschaft von Schloss und Landgericht Liechtenstein bei Judenburg von Kaiser Friedrich III.²⁵¹, 1496 auch die von Schloss Dürnstein

²⁴⁴ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1964, 194.

²⁴⁵ Ebenda 204 (Anm. 2): Egidius Villonensis de Lutosa, Plebanus in Grades.

²⁴⁶ Steiermärkisches Landesarchiv = STLA, Hs. 28/4: Leopold Freiherr von Stadl, „Hell glanzenter Ehrensiegel Des Herzogthumb Steyer“, Viertes Buch (= IV) fol. 633.

²⁴⁷ Leopold v. BECKH-WIDMANSTETTER L., Die Grabdenkmäler der Familie Thanhausen in der Dominicaner-Kirche zu Friesach, in: MZK NF 6 (1880) 24–32, bes. 24.

²⁴⁸ KLA, AUR A 1346 (1490 VIII 28): tritt als Siegler auf, AUR C 4880 (1494 VIII 4): wird hier als Ritter angesprochen, vgl. auch STLA, AUR 8344 (1488 VII 11), AUR 8352 (1488 VIII 16, Judenburg), AUR 8365 u. 8366 (1488 IX 1, Pflieger zu Liechtenstein), AUR 8376 (1488 X 1), AUR 8431 (1489 III 10), AUR 8509 (1489 XI 16), u.a. – KLA, Benedikt-Kollektaneen 13a/5.

²⁴⁹ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Nachlaß Kandler 3, Wiguleus HUND ZU SULZENMOS, Bayrisch Stammen-Buch, Teil 3. Handschriftlicher Nachlaß, fol. 556r. – Gabrielus BUCELINUS, Germania Topo-Chrono-Stemmatographica sacra et profana, 4 Teile, Augsburg 1660–1678, Pars 3 231: uxor Barbara de Freyberg, Conradi filia. – Sie war die Tochter des Konrad von Freyberg, genannt Geisschedel.

²⁵⁰ Gabrielus BUCELINUS, Germaniae Partis 2 und 3 231. – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 29.

²⁵¹ KLA, Benedikt-Kollektaneen 13a/5. – Alois LANG / Gustav Adolf v. METNITZ, Die Salzburger Lehen in Kärnten bis 1520, hg. von Gotbert MORO. (Fontes Rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen. 2, Abt. Diplomataria et acta 79) Wien 1971, 77, Nr. 43.

bei Friesach²⁵². Im Krieg gegen die Ungarn zeichnete er sich 1482 bei der Einnahme der Kirche Mariahof bei Neumarkt aus, 1484 bei der Verteidigung des Schlosses Liechtenstein. Nach 1490 wurde er mit der Verwaltung der Liechtensteinischen Herrschaft zu Murau beauftragt. In diesem Zusammenhang wird er schon seit 1478 als kaiserlicher Rat und Hauptmann „in der oberen Steiermark“²⁵³ tituliert. Ab 1496 war er kaiserlicher Rat²⁵⁴, Hauptmann und salzburgischer Vizedom in Friesach²⁵⁵ und erhielt pflegweise auf Lebenszeit die Burg Geyersberg²⁵⁶. Alle väterlichen salzburgischen Lehen waren auf ihn übergegangen. Zusammen mit Veit Welzer nahm er bei dem Ausschusslandtag von 1508 die Kärntner Interessen wahr²⁵⁷. 1513 verpfändete Kaiser Maximilian Schloss und Herrschaft Tanzenberg um 8000 Gulden an Balthasar I. von Thannhausen zu Dürnstein²⁵⁸. Der Hintergrund für den beachtlichen Wohlstand der Thannhausen in Friesach waren deren Bergbaubesitzungen im Lavanttal²⁵⁹. Als Vizedom und Hauptmann in Friesach folgte ihm 1516 sein Sohn Franz I. von Thannhausen nach²⁶⁰. Die beiden Söhne von Balthasar I., Franz I. und Balthasar II., wurden von Karl V. 1530 in den Freiherrenstand erhoben²⁶¹. Die Familie der Thannhausen besaß in Friesach bis 1595 das Gebäude des heutigen Propsthofes in der Wiener Straße Nr. 6, in diesem Jahre wurde es an das Bürgerspital verkauft²⁶². Balthasar I. von Thannhausen ist am 18. Juli 1516 in Friesach gestorben und erhielt in der Dominikanerkirche als Denkmal seiner Grablege eine der schönsten spätgotischen Rittergrabplatten Kärntens²⁶³. Die figurale Grabplatte des Balthasar Thannhausen ist aus rotem Marmor und zeigt im vertieften Feld die überlebensgroße, frontale Ganzfigur eines Ritters, mit der rechten Hand eine Fahnenstange haltend, die Linke am Schwert. Der gerüstete Ritter mit offenem Visier ist auf einen liegenden Löwen gestellt und wird seitlich von vier Reliefwappen begleitet, entsprechend der genealogischen Ahnenreihe: oben rechts der Vater (Thannhausen), unten rechts die Mutter (Ackerl), links oben der Vater der Ehefrau (Freyberg): gespalten, oben ledig, unten drei (2:1) Sterne, links unten die Mutter der Frau (?): ein rechtsaufsteigender Hirsch mit einem vierendigen Geweih²⁶⁴. Auf einer erhabenen Rahmen-

²⁵² Vgl. auch KLA; AUR C 3411 (1500 XI 16), C 3429 (1504 VII 24, Gmünd), A 1723 (1509 VIII 28, Leonstein), A 4346 (vgl. C 4457, 1513 VI 11). – Nobert von RAAB, Die Thannhausen, in: MGSJK 12 (1872) 3–33, bes. 10f. – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 29.

²⁵³ KLA, Benedikt-Kollektaneen 13a/5. – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 29. – Alois LANG, Die Salzburger Lehen in Steiermark bis 1520. 1. Teil (Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichtsquellen 43, NF 11) Graz 1937, Nr. 84. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 2 211.

²⁵⁴ Beda SCHROLL, Urkundenbuch des Benedictiner-Stiftes St. Paul in Kärnten, hg. v. Beda SCHROLL (= FRA II/39). Wien 1876, Nr. 678.

²⁵⁵ KLA, AUR C 3112 (1498 X 6). – KOHLA/METNITZ/MORO G., Burgenkunde Bd. 2 39.

²⁵⁶ KOHLA/METNITZ/MORO G., Burgenkunde Bd. 2 39. – Hugo v. HENCKEL, Burgen und Schlösser in Kärnten. 2 Bde., Klagenfurt-Wien 1964, 2. Bd. 52. – Barbara KORAK, Burggrafen und Burgpfleger in Kärnten bis zum Jahre 1500, (ungedr.) geisteswiss. Diss. Graz 1984, XIX.

²⁵⁷ FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 2 120. – Gerhard KURZMANN, Kaiser Maximilian I. und das Kriegswesen der österreichischen Länder und des Reiches. (Militärgeschichtliche Dissertationen der österreichischen Universitäten 5) Wien 1985, 51f.

²⁵⁸ KLA, AUR C 3547 (1513 VI 13, St. Veit). – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 29. – LANG A./METNITZ, Die Salzburger Lehen in Kärnten 77, Nr. 43. – KOHLA/METNITZ/MORO G., Burgenkunde Bd. 2 146.

²⁵⁹ RAAB, Thannhausen 10.

²⁶⁰ KOHLA/METNITZ/MORO G., Burgenkunde Bd. 2 39.

²⁶¹ KLA, Benedikt-Kollektaneen 13a/5. – Zacharias BARTSCH, Steiermärkisches Wappen=Buch, 1567. Faksimile-Ausgabe mit historischen und heraldischen Anmerkungen von Josef v. ZAHN u. Alfred Anthony v. SEGENFELD, Graz-Leipzig 1893, fol. 34, 136, Nr. 136. – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 31.

²⁶² Vgl. dazu ÖKT Friesach profan 259f.

²⁶³ Vgl. auch Heinrich HERRMANN, Friesach in Kärnten, in: Franz SPRINGER und Rudolph von WALDHEIM, Österreichs kirchliche Kunstdenkmale der Vorzeit, Wien 1858, XVII–XXXII, Blätter I–X, bes. XXVII, Blatt VIII A. – NECKHEIM, Grabmalplastik 1941, 83f. – MILESI, Grabplastik 22, Abb. 27. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 2 211.

²⁶⁴ Im Schild ein Damhirsch, als Helmzier ein Hirschrumpf. – Der Ahnenreihe nach wäre hier das Wappen der Großmutter mütterlicherseits zu erwarten, d.h. nach BUCELINUS, Germaniae p. 2 war Barbara von Freyberg eine Tochter des Conrad Freyberg, cogn. Gaischedel, und der Ursula Zaunriedin: ihre Mutter wäre richtigerweise hier als „genealogische Großmutter“ anzuführen. Die bairischen Zaunried führten einen oberhalbigen Hund (Rüde) hinter einem geflochtenen Zaun in ihrem Wappen. Vgl. dazu Johann Siebmachers Wappenbuch. Faksimile-Nachdruck der 1701/05 bei Rudolph Johann Helmers in Nürnberg erschienenen Ausgabe. Alle sechs Teile (I–VI) mit Anhang, Register und allen Erweiterungen bis zum

leiste findet sich eine umlaufende Inschrift in gotischen Minuskeln, deren untere Leiste heute leider zur Hälfte vom Fußboden der Kapelle verdeckt ist²⁶⁵. Die Kapelle des heiligen Dominikus soll 1509 von Balthasar I. von Thannhausen als „Thannhausen-Kapelle“ gestiftet worden sein²⁶⁶. Die beiden Brüder Balthasar II. und Franz I. haben die Linie weitergeführt. Balthasar II., der mit Emerentiana Tänzl von Tratzberg verheiratet war, ist der Stammvater der späteren gräflichen Linie der Thannhausen und ist vor 1542 gestorben. 1530 hat er in der Kärntner Delegation beim Augsburger Reichstag teilgenommen²⁶⁷. Von Kaiser Karl V. erhielt er und sein Bruder Franz I. mit Brief vom 5. September 1530, ausgestellt in Augsburg, den Reichsfreierrenstand verliehen, verbunden mit der Bewilligung, das Stammwappen der Thannhausen mit dem der ausgestorbenen Familie Ackerl zu vermehren²⁶⁸. Die Wappenbesserung betraf das durch das Aussterben der Familie Ackerl und die Heirat der Anna Ackerl mit Konrad I. an die Thannhausen gekommene Wappen: in das freiherrliche Wappen wurden nun die Felder 2 und 3 eingefügt: gespalten von Gold und Rot, belegt mit einem Sparren, der vorne schwarz und hinten silbern ist²⁶⁹, ferner wurde ein zweiter gekrönter Helm beigefügt, mit dem geschlossenen, von Gold und Rot gespaltenen Adlerflug darauf und belegt mit dem schwarz-silbernen Sparren. Die Helmdecken sind rechts Gold-Schwarz, links Silber-Rot.

Heute sind in dieser Grabkapelle der Dominikanerkirche keine Totenschilder mehr erhalten, auch keine Totenfahnen und andere funeralen Hinweise auf diese Familien. Erhalten haben sich aber drei Grabdenkmäler (vgl. Kat.-Nrr. 257, 450, 553). Ein weiteres ist leider nicht mehr erhalten, ein diesem vermutlich zugehöriger Aufsatz mit dem freiherrlichen Wappen befindet sich im Lapidarium des Landesmuseums Kärnten (vgl. Kat.-Nr. 378†).

In der Pfarr- und ehemaligen Propsteikirche St. Bartholomäus ist als allgemeine Grabstätte für die Stadt Friesach zwar der Adel vertreten, nicht aber das Bürgertum und die Künstler, Handwerker und Amtsträger. Belegt sind hier die Überacker, salzburgische Familie (vgl. Kat.-Nr. 157), aber auch die Schafmann von Hemerles, eine ursprünglich aus Bayern stammende Familie, die sich dann vor allem in salzburgischen Diensten wieder findet (vgl. Kat.-Nr. 469). Georg Schafmann von Hemerles war salzburgischer Hofmeister, dann durch 28 Jahre salzburgischer Rat und seit 1544 auch Vizedom in Friesach²⁷⁰. Von 1544 bis 1572 war er pflegweise mit der Burg Geyersberg belehnt²⁷¹. Das Grabdenkmal mit der lebensgroßen Standfigur des gerüsteten Mannes galt seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als teilweise zerstört, konnte aber jüngst größtenteils wiederhergestellt werden. Es gehört zu den genealogisch interessantesten Denkmälern im Bezirk St. Veit

Abschluß der Stammsausgabe von 1772. München 1975, II/56. – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 25 meint, der Steinmetz hätte statt eines Steinbockes einen Hirsch gemeißelt und verweist auf den Steinbock im Wappen der Mosheim: die Urgroßmutter Balthasars I. soll eine Mosheim gewesen sein als Gemahlin eines Bertholds, nach BUCELINUS, *Germaniae* p. 3 231, als Ehefrau eines „Richardus de Thanhausen“. – Vgl. auch dazu SPENER, *Historia* 548 (cap. 99). – NECKHEIM, *Grabmalplastik* 1941, 84 schreibt „Mosheim“.

²⁶⁵ Vgl. dazu auch STLA, *Stadl, Ehrenspiegel* IV fol. 612: „ist gestorben Freitag vor Alexi tag in 1516“. – Textwiedergabe auch bei Anton v. BENEDIKT, *Mitteilungen* aus und über Grabinschriften aus kärntnerischen Gotteshäusern, in: AGT 2 (1850) 158–181, bes. 179 (mit falscher Jz. 1513) u. mit Abb. auch bei HERRMANN H., *Friesach in Kärnten*, XXVII, Blatt VIII A. – Vgl. auch Heinrich HERRMANN, *Der letzte der Freiherren von Kholnitz*, in: Car. 50 (1860) 74. – Hubert HAUSER, *Illustrierter Führer durch die Stadt Friesach (Kärnten) und Umgebung*. 3. Auflage Friesach 1905, 30. – Heinrich HER(R)MANN, *Eine Schau zu Friesach*, in: Car. 14 (1824), 21–24, 25–28, 30–32, 33–36, bes. 31. – Franz Lorenz HOHENAUER, *Die Stadt Friesach*. Ein Beitrag zur Profan- und Kirchengeschichte von Kärnten, Klagenfurt 1847, 132.

²⁶⁶ Raymund Maria LANG, *Die Dominikanerkirche zu Friesach*. Ein Beitrag zum 1100jährigen Jubiläum der Stadt Friesach, Klagenfurt 1960, 15: er nennt als Bildhauer der Grabplatte „Jörg Gärtner?“. – FRÄSS-EHRFELD, *Geschichte Kärntens* Bd. 2 211.

²⁶⁷ KLA, *Benedikt-Kollektaneen* 13a/5. – RAAB, *Thannhausen* 12 (Anm. 35). – Vgl. dazu FRÄSS-EHRFELD, *Geschichte Kärntens* Bd.2 246: sie nennt im „Dreigespann Thannhausen, Welzer, Neuhaus“ den Bruder Franz I. (siehe Register!), Kärntens Vertreter waren aber tatsächlich Johann Greiseneck, Balthasar II. von Thannhausen, Moritz IV. Welzer und Georg von Neuhaus. – HERMANN H., *Handbuch*, 2. Band, 2. Heft 28f.

²⁶⁸ STLA, *Stadl, Ehrenspiegel* IV fol. 608–609. – RAAB, *Thannhausen* 12. – BECKH-WIDMANSTETTER L., *Grabdenkmäler Thanhausen* 31.

²⁶⁹ Bei HUND, *Bayrisch Stammen-Buch*. Teil 3, fol. 556^r ist der Schild von Rot und Gold gespalten, belegt mit einem Sparren, der vorne golden und hinten silbern ist.

²⁷⁰ Leopold v. BECKH-WIDMANSTETTER L., *Grabsteine der christlichen Zeit zu Friesach in Kärnten*, in: MZK NF 7 (1881) 92–95, NF 8 (1882) 38–53, 104–118, bes. NF 8 (1882) 51.

²⁷¹ HENCKEL, *Burgen* Bd. 2 53. – KOHLA/METNITZ/MORO G., *Burgenkunde* Bd. 2 93f.

und es ist auch der Bildhauer, Jeremias Franck aus Graz²⁷² bekannt. Die „Ahnentafel“ am Grabdenkmal ergibt, dass er mit Agnes, der Tochter des Hans Münch von Münchhausen und der Regina Hofer von Urfahr verheiratet war. Seine Mutter war eine Tochter des Wolf Hofer zu Urfahr und einer Lang von Wellenburg. Damit schließt sich der Kreis womöglich auch im beruflichen Umfeld, da Georg Schafmann in Diensten des Salzburger Erzbischofs Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg (1519–1540) gestanden hat. Zur so genannten frühesten Grablege der späteren Fürsten Orsini-Rosenberg in dieser Kirche wird im Katalogteil Entsprechendes mitgeteilt (vgl. Kat.-Nr. 10).

In der herzoglichen Hauptstadt St. Veit verhält es sich ähnlich. Der Adel dokumentiert sich hier schon früh auch mit Gedenksteinen und Grabinschriften. Bedeutend ist die Sammlung von kreisrunden, medaillonartigen Wappen- und Bildnissteinen in der Klosterkirche, die Konrad III. von Aufenstein, Kärntner Landeshauptmann (1294–1335) und herzoglicher Marschall in Kärnten, und seine dritte Ehefrau, Dietmut von Pettau, 1323 außerhalb der St. Veiter Stadtmauern gestiftet haben²⁷³. Ergänzt werden diese Belege durch weitere, fast identische Kunstwerke auf Schloss Karlsberg, welches damals im Besitz der Aufensteiner war und auch von diesen ausgebaut worden ist (Kat.-Nrr. 31–35). Zeitlich folgt um 1398/99 die Tumbengrabplatte des Konrad von Kraig, der nicht die Propsteikirche zu Kraig als Grablege gewählt hat, sondern sich ebenfalls in der Klosterkirche der Klarissinnen zu St. Veit, für die er 1383 gemeinsam mit seinen Brüdern Gotthard I. und Wilhelm II. ein Kaplanei gestiftet hat²⁷⁴, bestatten ließ (vgl. Kat.-Nr. 71). Erstmals als „honorabilis vir“ benannt wird ein Peter Tyem[...], dessen Grabplatte an der Westfassade der Pfarrkirche ihn aber vermutlich wohl als Mann der Kirche auszuweisen scheint (vgl. Kat.-Nr. 104). Christian Schreml (vgl. Kat.-Nr. 106) wird 1438 als Stadtrichter zu St. Veit genannt²⁷⁵. Er ist 1442 gestorben und war wohl Bürger der Stadt. Die Anrede mit „edel und fest“ wird noch keine adelige Stellung ausdrücken, wohl aber seine Funktion als wohlhabender und angesehener Patrizier und Stadtbeamten wiedergeben. Niklas Gleismüllner (vgl. Kat.-Nr. 160) ist 1474 gestorben, er war Rats- und Herrscher zu St. Veit und gehörte zu den erfolgreichsten „Handels- und Finanzmännern der Stadt St. Veit“²⁷⁶, der seinen Reichtum als Gewerke im oberen Lavanttal erworben hatte²⁷⁷. Hans Weidle (vgl. Kat.-Nr. 240) gehörte wohl zum reichen Patriziat der Stadt, war im Jahre 1502 Stadtrichter²⁷⁸ und kaufte 1510 einen Hof in der Meiseldinger Pfarre²⁷⁹. 1516/1521 sind Sibilla Gadolt, Ehefrau des Ulrich Gadolt, und deren beider Sohn Andreas gestorben (vgl. Kat.-Nr. 284). Ulrich, dessen Sterbedatum wir nicht kennen, war zumindest bis 1526 Bürger zu St. Veit, hier auch 1514 Stadtrichter²⁸⁰. Er war mit Sibilla Eggenberger verheiratet, die der älteren, später freiherrlichen Linie dieser steirischen Adelsfamilie entstammte, die in kaum zwei Jahrhunderten aus dem Bürgerstand zu Reichsfürsten emporgestiegen ist.

Ein Amt, welches für die Mobilität der gesellschaftlichen Entwicklung im 15., 16. und auch noch 17. Jahrhundert äußerst wichtig war, war jenes der Pfleger. Jede Burg bzw. Herrschaft hatte ihre Pfleger, die durch ihre Funktion aus dem bürgerlichen Stand durchaus oft in den niederen Adel aufsteigen konnten. So waren die Herren von Staudach Pfleger zu Obertrixen, Grades und auch zu Albeck (vgl. Kat.-Nr. 99); Erhart Überacker war Pfleger zu Hüttenberg und später zu Althofen (Kat.-Nr. 157); Hans Zwitter ist um 1478 Burggraf bzw. Pfleger auf Rastensfeld (Kat.-Nr. 176); Christoph von Silberberg war Pfleger zu St. Leonhard im Lavanttal, später offensichtlich Pfleger zu St. Andrä im Lavanttal (Kat.-Nr. 216); Christoph V. Welzer von Eberstein sehen wir als Pfleger zu Althofen und Landrichter auf dem Krappfeld (Kat.-Nr. 270); weiters war Wolfgang von Erolzheim Pfleger zu Reichenfels (Kat.-Nr. 342); Veit I. Welzer von Eberstein

²⁷² THIEME Ulrich / BECKER Felix, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, 37 Bde., Leipzig 1907–1950, bes. Bd. 12 350.

²⁷³ Rudolf NIEDERL, Ein Streifzug durch die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt St. Veit an der Glan, in: Heimat Kärnten. Heimatbuch des Bezirkes St. Veit an der Glan, Klagenfurt 1956, 16–19, bes. 19. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 272 u. 437.

²⁷⁴ KLA, AUR C 995 (1383 III 23).

²⁷⁵ Martin WUTTE, Die Richter und Bürgermeister der Stadt St. Veit, in: Car. I 120 (1930) 19–24, bes. 22.

²⁷⁶ WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 160.

²⁷⁷ Fritz SCHNELBÖGL, Nürnberger Familien in St. Veit im 15. Jahrhundert, in: Car. I 166 (1976) 179–209, bes. 198.

²⁷⁸ WUTTE, Richter 22.

²⁷⁹ Anton v. PANTZ, Denksteine in und an den Kirchen zu St. Veit an der Glan, in: Car. I 126 (1936) 92–117, 2 Taf., bes. 115.

²⁸⁰ WUTTE, Richter 22.

begann seine Karriere als Pfleger auf Schloss Mannsperg (Kat.-Nr. 362); Onophräus Rainer zum Erb kam als Gurker Pfleger der Herrschaft Grades unter Fürstbischof Urban Sagstetter (1556–1573) nach Kärnten und hat die Schwester des nachfolgenden Gurker Bischofs Christoph Andreas von Spaur (1573–1603), Veronika von Spaur und Valor geheiratet (Kat.-Nr. 451); Georg Kulmer zum Rosenpichl war 1542–1567 landesfürstlicher Burggraf und Pfleger auf Hochosterwitz (vgl. Kat.-Nrr. 452, 482, 489); Hans II. Raidhaupt zum Rosenperg war Pfleger der Herrschaft Kraig unter Wolf Dietrich Graf von Hardegg (Kat.-Nr. 453); Andreas Kurzleben war kaiserlicher Aufschlaggegenschreiber in St. Veit, 1561 Bauverwalter des Hospitals zu St. Veit, 1568 Verweser (Pfleger) auf Rastefeld, und 1570 Khevenhüllerischer Verwalter der Herrschaft Kraig (vgl. Kat.-Nr. 536); Paul Walcher war fürstbischöflicher Rentmeister zu Straßburg, Gurker Pfleger und Amtmann zu Grades (Kat.-Nrr. 630, 651); Hans III. Raidhaupt zum Rosenperg und Aich war Rat und Erbkuchelmeister in Kärnten von Erzherzog Karl bzw. dann von Erzherzog Ferdinand und Pfleger auf Albeck (Kat.-Nr. 636); Jakob Hochkofler war Pfleger der Herrschaft Kraig (Kat.-Nr. 725).

Von den Handwerkern, Bürgern, Patriziern der Landeshauptstadt St. Veit an der Glan, wie auch vom Adel, der uns in den Inschriften begegnet, haben nur ganz wenige Geschlechter bis in unsere Zeit fortbestanden. Aus der Zeit bis 1650 sind im Bezirk St. Veit vor allem die später gefürsteten Khevenhüller zu erwähnen, die heute noch im Besitz der Burg Hochosterwitz und des Schlosses Niederosterwitz sind. Die ebenfalls später gefürsteten Orsini-Rosenberg, deren Doppelname auf die Wappengrabletze eines Christian „Urs et Rotenberg“ in der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach zurückgeht (Kat.-Nr. 10), hatten ihren Besitz außerhalb des Bezirkes St. Veit und residieren heute noch auf Schloss Grafenstein bei Klagenfurt.

Mit der Verlegung der Landeshauptstadt nach Klagenfurt 1518 erhielt das landständisch-adelige Gefüge politische Macht und kulturelles Ansehen. Aber schon die gegenreformatorischen Maßnahmen bis hin zur Ausweisung des protestantischen Adels haben das „landständische“ Kärnten stark beeinträchtigt, die Verwaltungsreform von 1848 brachte schließlich beträchtliche strukturelle Veränderungen. Die höchsten Repräsentanten des Landes waren bis 1918 zumeist noch adelig: Der letzte kaiserliche Landeshauptmann war Leopold Freiherr von Aichelburg-Labia. Ähnlich war es auch bei der Besetzung des Gurker Bischofsamtes. Waren im 16. Jahrhundert neben adeligen auch aus dem Bürgertum stammende Gurker Fürstbischöfe eingesetzt, hat sich dies ab dem 17. Jahrhundert geändert: Bis 1822 waren ausschließlich Adelige als Fürstbischöfe von Gurk eingesetzt, darunter vier aus (ursprünglich) Kärntner Geschlechtern: Sebastian Graf von Lodron (1630–1643), Franz I. Graf von Lodron (1643–1652), Polykarp Graf von Kienburg (Khünburg, 1673–1675) und schließlich Johannes VIII. Freiherr von Goëss (1675–1696). Seit 1824 war dann bis heute kein Adelig mehr Bischof von Gurk.

4. DIE NICHT-ORIGINALE ÜBERLIEFERUNG DER INSCRIFTEN

Im Bezirk St. Veit an der Glan beträgt der erfasste Bestand an nicht mehr im Original überlieferten Inschriften 132 (17,23%) Belege, dies bei einem Gesamtbestand von 766 erfassten Inschriftenträgern. Die Zahl scheint im Vergleich zu anderen Bänden des Inschriftenwerkes eher gering, hat aber sicher nicht unbedingt mit entsprechenden Verlusten durch die Barockisierung von Kirchen, durch Um- und Neubauten von Schlössern und Bürgerhäusern in den Städten zu tun. So ist etwa der Inschriftenbestand im Gurker Dom, insbesondere was die Grabdenkmäler betrifft, seit der letzten nachweislichen Neuaufstellung von Grabplatten im Jahre 1712²⁸¹, annähernd gleich geblieben. Nachrichten über in Auftrag gegebene Grabdenkmäler finden sich hier im Tagebuch²⁸² des Gurker Weihbischofs und Dompropstes Karl von Grimming (1570–1611)²⁸³: So könnte für Maria Sackl, Frau des Georg Spiritus, die am 17. April 1580 gestorben ist und vor der Ostseite des Domes bestattet wurde, ein Grabdenkmal bestanden haben. Jedenfalls findet sich später im Tagebuch die Anmerkung, dass er in das Grab seiner ersten Frau gelegt wurde, „und

²⁸¹ Löw, Domführer 161.

²⁸² Jakob OBERSTEINER, Aus dem Tagebuch des Gurker Weihbischofs und Dompropstes Karl von Grimming, in: Car. I 138 (1948) 136–149, 139 (1949) 363–373, 142 (1952) 337–345, bes. 139 (1949) 143.

²⁸³ Archiv des Gurker Domkapitels (= KA), Klagenfurt, Lade 117, Hs. Fasz. 4: Extractus oder beschreibung vieller Merkwürdigen Sachen, so von Carolo, Weichbischoffen und Thumbprobsten zu gurgg eingeschriben worden.

zwar mit seinem Geschlechterwappen und einem geweihten Schwert“²⁸⁴. Er war der letzte Angehörige dieser Kärntner Adelsfamilie. Aber 1592 wurden „ihre Gebeine exhumiert und ihr Gemahl Georg Spiritus wurde in dasselbe Grab gebettet, am 3. Feber 1592“. Dass dieser Georg Spiritus in dem Tagebuch vermerkt wurde, hatte wohl zwei Gründe: Zum einen war er ein Verwandter des Dompropstes und Vorgängers des Karl von Grimming Christian Spiritus (1559–1570, vgl. Kat.-Nr. 466), zum anderen war er in zweiter Ehe mit einer Verwandten Grimblings, Katharina Grimming, verheiratet. Hier ist auch vom Begräbnis des Domdekans Udalrich Gsteller (Gestellner, Ulrich Gseller²⁸⁵) die Rede, der am 18. Dezember 1583 im Alter von 84 Jahren gestorben ist. Sein Grabdenkmal stammt von einem Meister Gregor, hat sich aber nicht erhalten, leider auch keine kopiale Überlieferung der Grabinschrift. Über die Zuweisung der beiden 1598 vom Meister Wildnauer zu Klagenfurt gefertigten Grabdenkmäler, die 46 Gulden gekostet hatten, wird nichts berichtet. Da auch sonst keine Sterbefälle in diesem Jahr bekannt sind, können beide Grabdenkmäler keinem bestimmten Gurker Geistlichen zugeordnet werden. Nach dem „Necrologium“ von Gurk kämen als Dekane Kaspar von Coret († 8. Juni 1595), ferner Christoph Kulmer († 5. Mai 1590) und auch Georg Elsenpeck, Kanoniker, in Frage.

Im Jahre 1617 wurde von Martin Pacobello, dem bedeutendsten Bildhauer dieser Zeit in Kärnten, ein Grabdenkmal um 25 Gulden für den Gurker Chorherren Mellensteiner errichtet, auch dieses Denkmal hat sich nicht erhalten und wird auch nirgends mit seiner Grabinschrift erwähnt. Im ehemaligen Gurker Kreuzgang lassen sich Grablegen nachweisen²⁸⁶ und es ist anzunehmen, dass im verschütteten Kreuzgangsbereich noch weitere Grabdenkmäler vorhanden sind.

Die Klosteraufhebungen der josefinischen Epoche haben im Bezirk St. Veit an der Glan nur das Benediktinerinnenstift St. Georgen am Längsee betroffen, wobei kaum Verluste an Grabdenkmälern feststellbar sind. Kirchliche Ausstattung und Wandmalereien können hier durchaus der barocken Ausstattung zum Opfer gefallen sein, wurden aber nirgends vermerkt. Im Bereich der liturgischen Gegenstände hat sich sichtlich viel mehr erhalten als heute „gezeigt“ wird, aber auch dazu gibt es keine Verzeichnisse über noch original oder nur mehr kopiale überlieferte Inschriftenträger. Das Gurker Domstift wurde 1787 aufgehoben, die ehemaligen Kollegiatstiftungen (St. Bartholomäus und Virgilienberg in Friesach, St. Nikolai in Straßburg und Kraig) existieren nicht mehr, die Propstei Wieting wird heute von St. Peter in Salzburg aus betreut, die Ordenskommande des Johanniterordens zu Pulst ist seit 1822 nicht mehr vorhanden. In Friesach ist das ehemalige Zisterzienserkloster nicht einmal mehr als Ruine vorhanden, und es gibt auch kaum archivalische Nachrichten zur Klostersgeschichte. Der Deutsche Ritter-Orden mit seiner Kommande zu Friesach ist in ein Krankenhaus umgewandelt und wird heute von Deutsch-Ordensschwestern betreut. Allein das Dominikanerkloster in Friesach ist noch mit einem Prior besetzt. Hier hat sich auch ein Archiv erhalten, allerdings keine handschriftlichen Aufzeichnungen über die vielen Grabdenkmäler im ehemaligen Kreuzgang, die heute ernstlich gefährdet sind, und in der Kirche selbst.

Ein weites Feld „kopialer“ Überlieferungen sind die vielen Wandmalereien in Kärnten, vor allem in den Landkirchen, die durch Übermalung in barocker Zeit „verloren gegangen“ sind und seit dem 20. Jahrhundert bei den vielen Kirchenrestaurierungen immer wieder freigelegt werden. Die dabei zutage tretenden Beschriftungen sind manchmal stark verschliffen oder so schlecht erhalten, dass angeraten wird, diese nicht neuzeitlich zu ergänzen. Wo dies doch manchmal geschieht, ergeben sich Probleme mit der Schriftform, der Wiedergabe vor allem lateinischer Texte und willkürlicher Textergänzungen. Dies ist in den letzten 20 Jahren durch eine besonders sorgsame Denkmalpflege in Kärnten aber fast nicht mehr feststellbar.

In den städtischen Kommunen hat eine weitgehend von der Denkmalpflege bestimmte Sanierung schöne Ensembles, aber auch Bürger- und Patrizierhäuser wieder in alter Form entstehen lassen. Dies trifft auch auf dörfliche Strukturen zu, weniger auf industrielle und montanhistorische Bauten (wie in der Urtl u.a.), wo für die Renovierung mit schöner Sgraffitomalerei gezielter Gebäude zumeist das Geld fehlt. Stadtbrände haben sicher auch zum Verlust von Inschriftenträgern beigetragen und diese sind zumeist unwiederbringlich verloren, da es aus der Spätzeit des Mittelalters und der frühen Neuzeit eben keine Aufzeichnungen gibt.

²⁸⁴ OBERSTEINER, Tagebuch 1949, 370.

²⁸⁵ P. Beda SCHROLL, Necrologium des Cathedral-Capitels der regulierten Chorherren von Gurk, in: AÖG 75 (1889) 237–286, bes. 274, 282.

²⁸⁶ LEITNER F., Neufunde 491–500.

Kriegseinwirkungen sind nur im Bereich der Glocken feststellbar, wobei erst 1944 abgelieferte Glocken, soweit sie nicht eingeschmolzen wurden und die Herkunft auszumachen war, wiederum in jene Kirche zurückgekommen sind, wo sie ursprünglich gehangen hatten. Bei der Aufzählung nicht mehr im Original erhaltener Inschriftenträger sind die Glockeninschriften an erster Stelle zu nennen, wurden diese doch im Zuge zweier Kriegsmetallsammlungen beträchtlich dezimiert. So überwiegen auch im Bezirk St. Veit die kopiaal überlieferten Glockeninschriften (63 Glocken, d.s. 8,3%) gegenüber den noch im Original (38 Glocken, d.s. 5%) vorhandenen.

Was gerade den Grabdenkmälern, aber auch allen anderen Inschriften auf Marmor- oder Gesteinsplatten heute am meisten zusetzt und die allmähliche Zerstörung herbeiführt, ist die Schadstoffeinwirkung durch Umweltbelastungen: Grabplatten außen an Kirchen oder Steintafeln an Gebäuden haben in den letzten 50 Jahren mehr gelitten als in den manchmal über fünf bis acht Jahrhunderten, die seit deren Entstehung vergangen sind.

4.1. Handschriftliche Überlieferungen²⁸⁷

Über die Verlässlichkeit von Abschriften aus dem frühen 18. Jahrhundert ist schon von Leopold Beckh-Widmanstetter kritisch referiert worden²⁸⁸; er hat in seine Arbeit das Medaillenwerk des Joseph Ritter von Bergmann²⁸⁹ mit einbezogen und die dort enthaltenen Hinweise auf kopiale Überlieferungen der Thannhausenschen Grabdenkmäler in Friesach ausgewertet. Gerade im Zusammenhang mit den Grabdenkmälern der Thannhausen in der Dominikanerkirche in Friesach gibt es von Leopold Freiherr von Stadl in seinem „Hell glanzenter Ehrenspegel Des Herzogthumb Steyer“²⁹⁰ eine kopiale Überlieferung dieser Grabinschriften, deren nähere Betrachtung lohnend ist. Beckh-Widmanstetter hat sich dazu kritisch geäußert: „Der Umstand, daß diese Publication zwar wohl die Probe diplomatischer Treue nach dem nicht immer genauen Stadl’schen Manuscripte, nicht aber jene gegenüber den Originalen selbst bestehen, dürfte eine genaue Beschreibung der Denkmäler rechtfertigen ...“²⁹¹. Freiherr von Stadl führt u.a. zwei Inschriften an, die wohl irgendwie zusammenhängen müssen (Kat.-Nrr. 257, 258†). Auf Folio 633 beschreibt er *Daß Erste Epithaphium. HIER LIGT BEGRABEN DER WOHL EDLE VND GESTREN/GE RITTER HERR HANN BALTHASER THONHAV/SER ZV TREINSTAIN HAVBTMAN VND VIZTHOMB ZV FREY/SACH, DER GESTORBEN IST AM XVII TAG DES MONATHS / IVLY NACH CHRISTI GEBVRT M D X III DEM GOTT / GNÄDIG.* Und auf Folio 636 folgt *Das Vierte Epithaphium. HIER LIGT BEGRABEN DER EDL VND GESTREN/GE HERR BALTHASAR VON THONHAVSEN, ZV / TREINSTAIN RITTER HAVBTMAN VND VIZTVMB / ZV FREISACH IST GESTORBEN FREYTAG NACH / ALEXI TAG M D X VI.* Es liegen hier zwei kopiale Überlieferungen vor, die offensichtlich zwei Grabinschriften miteinander vermischen bzw. einen sonst nicht existierenden Hanns Balthasar nennen: Dieser soll nach Leopold Freiherr von Stadl am 17. Juli des Jahres 1513 gestorben sein, ein Ritter Balthasar von Thannhausen ist mit einer Grablege bezeichnet, bei der von der wohl umlaufenden Inschrift drei Zeilen dem Text nach ganz korrekt wiedergegeben, die Schriftform der gotischen Minuskel aber durch eine Kapitalis ersetzt und auf eine genaue Zeilentrennung verzichtet wurde. Beim Sterbedatum ist hier die Jahreszahl mit 1516 richtig, die Tagesangabe deckt sich aber nicht mit dem im Original erhaltenen Grabdenkmal: statt richtig 18. Juli 1516 steht hier *IST GESTORBEN FREYTAG NACH / ALEXI TAG*, dies wäre der 17. Juli 1516. Freiherr von Stadl schreibt in seinem „Ehrenspegel“²⁹² weiters: *Item in Vier andre grundirten, ganz Vergoldten, schon außgehauenen Wappen in den gwölb samt einen großen schwarzen Ritters fahn.* Darunter ist in Farbe ein Totenschild mit Rollwerkrahmung gemalt, in der Mitte ist das freiherrliche Wappen der Thannhausen festgehalten, in der kreisrunden Rahmung eine zweizeilige Umschrift eingefügt: *+ Hier Ligt Begraben Der Wohl Edl Und Gestrenge Ritter Herr Herr Hans Balthasar Thonhauer zu Treinstain Hauptmann Und Vizthumb / Zu Freysach Der gestorben ist am XVIII Tag Julij Nach*

²⁸⁷ Hermann MENHARDT, Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken. Bd. 1: Klagenfurt, Maria Saal, Friesach. (Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken 1,1) Wien 1927, XI f.

²⁸⁸ BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 24.

²⁸⁹ Joseph VON BERGMANN, Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österr. Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte, Bd. 1, Wien 1858, 139–146.

²⁹⁰ Steiermärkisches Landesarchiv = STLA, Hs. 28/4: Leopold Freiherr von STADL, „Hell glanzenter Ehrenspegel Des Herzogthumb Steyer“, Viertes Buch (= IV) fol. 612f.

²⁹¹ BECKH-WIDMANSTETTER L., Die Grabdenkmäler der Familie Thanhausen 24.

²⁹² STLA, STADL, Ehrenspegel IV fol. 632.

Christi Geburt MDXIII Dem Gott Gnadig. Ein nahezu identischer Totenschild ist dann auf fol. 640 wiedergegeben, allerdings nur mit einer einzeiligen Umschrift: *+ Hier Ligt Begraben Der Edl Und Gestrenge Herr Balthasar von Thonhausen Ritter Hauptman Und Vizthumb Zu Freysach So Gestorben Im Jahr MDXVI.* Da weder bei Gabriel Bucelinus²⁹³ noch in sonstigen Genealogien und auch nicht im archivalischen Material des frühen 16. Jahrhunderts ein Hanns Balthasar vorkommt, hat Leopold Freiherr von Stadl bei seiner Beschreibung der Grabkapelle der Thannhausen in Friesach schwerwiegende Abschreibfehler gemacht und so zur Verwirrung der späteren Genealogen und Historiker beigetragen. Ihm folgte nämlich weitgehend Josef Bergmann²⁹⁴, der den Hanns Balthasar von 1513 zwar nicht weiterführt, dafür aber mit dem im Jahre 1500 gestorbenen Balthasar beginnt, dem die zwei Söhne Balthasar I. und Franz folgten. Kritiklos wurde diese Darstellung etwa von Norbert Ritter von Raab²⁹⁵ in seiner ansonst wichtigen und umfassenden Arbeit über die Familie der Thannhausen übernommen. Auch hier ist es dem Genealogen Gabrielus Bucelinus vorbehalten geblieben, eine erste richtige Stammfolge geliefert zu haben, die bis heute aktuell ist und nur bei den Seitenästen der Familie und dann vor allem für die Zeit des 17. Jahrhunderts manche Ergänzungen notwendig macht. Festzuhalten ist hier aber ausdrücklich, dass naturgemäß kopiales Überlieferungen von Grabinschriften nicht immer auch korrekte Abschriften darstellen müssen, die dann umso fraglicher erscheinen, wenn sich das Originalmonument zum Vergleich nicht mehr erhalten hat.

Balthasar I von Thannhausen (vgl. Kat.-Nr. 257) hatte zwei stammführende Söhne: Balthasar II. und Franz. I. Balthasar II., der mit Emerentiana Tänzl von Tratzberg verheiratet war, war der Stammvater der späteren gräflichen Linie der Thannhausen und ist vor 1542 gestorben. 1530 hat er in der Kärntner Delegation beim Augsburger Reichstag teilgenommen²⁹⁶. Von Kaiser Karl V. erhielten er und sein Bruder Franz I. mit Brief vom 5. September 1530, ausgestellt in Augsburg, den Reichsfreiherrnstand verliehen, verbunden mit der Bewilligung, das Stammwappen der Thannhausen mit dem der ausgestorbenen Familie Ackerl zu vermehren²⁹⁷. Die Wappenbesserung betraf das durch das Aussterben der Familie Ackerl und die Heirat der Anna Ackerl mit Konrad I. an die Thannhausen gekommene Wappen: in das freiherrliche Wappen wurden nun die Felder 2 und 3 eingefügt: gespalten von Gold und Rot, belegt mit einem Sparren, der vorne schwarz und hinten silbern ist²⁹⁸, ferner wurde ein zweiter gekrönter Helm beigefügt, mit dem geschlossenen Sparren. Die Helmdecken sind rechts Gold-Schwarz, links Silber-Rot. Bei Philipp Jakob Spener²⁹⁹ ist das Wappen ebenfalls beschrieben: „Scutum repraesentat Siebmacher, Wappenbuch Pars II, p. 22 quadripartitum. In primo et quarto nigro conspicitur pes gryphinus seu aquilinus aureus (tessera gebtilitia). Laterculus secundus et tertius bipertitus ex auro et minio cantherium refert, itidem bipertitum, nigrum in auro, argenteum in rubeo, (Symbolum familiae Aeckerl). – Galeae imponuntur duae coronatae. Ex priori protenditur pes gryphinus aureus et laciniae sunt aureae et nigrae. Posterior sustinet jugum alarum complicatum, quarum anterior, quae apparet, typum scutarium secundi laterculi refert. Laciniae sunt argenteae et rubeae³⁰⁰“.

Dieses vermehrte Wappen finden wir im 16. Jahrhundert dann auf allen Grabdenkmälern der Thannhausen, aber auch auf Exponaten im Landesmuseum Kärnten. So auf einem Pulverhorn, geschnitten aus Hirschhorn, mit dem Wappen von 1530 auf der Vorderseite³⁰¹, mit einem geschnitzten Reliefbildnis auf der Rückseite, mit der Darstellung des Amor (mit verbundenen Augen) und der Psyche, die mit Schmetterlingsflügeln ausgestattet ist. Es ist vermutlich eine Salzburger Arbeit, vielleicht auch süddeutscher Provenienz, die heutige Fassung stammt aus dem 18. Jahrhundert.

²⁹³ BUCELINUS, Germaniae p. 3 231.

²⁹⁴ BERGMANN, Medaillen 140.

²⁹⁵ RAAB, Thannhausen 10.

²⁹⁶ KLA, Benedikt-Kollektaneen 13a/5. – RAAB, Thannhausen 12 (Anm. 35). – Vgl. dazu FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 2 246. – HERMANN H., Handbuch Bd. 2 28f.

²⁹⁷ STLA, STADL, Ehrenspiegel IV fol. 608–609. – RAAB, Thannhausen 12. – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler 31.

²⁹⁸ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, HUND ZU SULZENMOS, Bayrisch Stammen-Buch, Teil 3 fol. 556^r ist der Schild von Rot und Gold gespalten, belegt mit einem Sparren, der vorne golden und hinten silbern ist.

²⁹⁹ SPENER, Historia 548.

³⁰⁰ Ebenda 548 (Cap. XCIX) u. Tab. XXIV (L.2.C.99.p.548).

³⁰¹ FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 2, Abb. vor 225.

4.1.1. Kärntner Landesarchiv (KLA)

- KLA GV Hs. 1/27; Paul Grueber, Glocken aus Kärnten zur Beschaffung von Kriegsmetall. Saec. XX (Klagenfurt 1917), Pap., 47 S. + 12 Bll. (3 Übersichten + 21 Tafeln mit Federzeichnungen und Beschreibungen)³⁰².
- KLA GV Hs. 2/6; Katalog des Straßburger Archivs, dt., Bl. 1^r–199^r, Saec. XVI (1560), Pap., III + 203 Bll.
- KLA GV Hs. 2/8; Lehensprotokoll von Gurk (1403–1463), dt., Bl. 1^r–304^r, Saec. XV, Pap., II + 313 Bll.
- KLA GV Hs. 2/9; Lehensprotokoll von Gurk (1455–1475), dt., Bl. 1^r–351^r, Saec. XV, Pap., X + 351 Bll.
- KLA GV Hs. 2/10; Kopialbuch des Dominikanerklosters zu Friesach (1231–1482), lat., 20 Bll., Saec. XVI, Perg., 20 Bll.
- KLA GV Hs. 2/11; Kopialbuch des Dominikanerklosters zu Friesach (1231–1482), lat., Bl. 1^r–18^v, Saec. XVI, Perg., 18 Bll.
- KLA GV Hs. 2/21; Urbar des Frauenklosters des S. Klaren-Ordens zu St. Veit a. d. Glan, dt., Bl. 1^r–28^v, Saec. XVI (1515), Pap., 28 Bll.
- KLA GV Hs. 2/22; Andre Welzer zu Eberstein, Urbar u. Urkundenabschriften der Ämter Hallegk, Rottenstein, Frawenstain, Nusperg, Höfling bei Passegg, dt., Bl. 1^r–47^r, Saec. XVI, Pap., 47 Bll.
- KLA GV Hs. 2/24; Kopialbuch von Gurk, lat., Bl. 1^r–43^v, Saec. XIII–XIV, Perg., 43 Bll.
- KLA GV Hs. 2/26; Kopialbuch von Gurk, lat., Bl. 1^r–40^v, Saec. XV, Perg., 40 Bll.
- KLA GV Hs. 2/27; Kopialbuch von Gurk, lat. u. dt., Bl. 1^r–161^v, Saec. XVIII, Pap., 162 Bll.
- KLA GV Hs. ad 2/27; Kopialbuch von Gurk, lat. u. dt., Bl. 1^r–59^r, Saec. XVIII, Pap., 67 Bll.
- KLA GV Hs. 2/28; Kopialbuch von St. Georgen am Längsee, lat. u. dt., Bl. 1^r–163^r, Saec. XVIII, Pap., XXXV + 165 Bll.
- KLA GV Hs. 2/30; Series episcoporum Gurcensis, lat., Bl. 1^r–3^v, Saec. XVI, Perg., 3 Bll.
- KLA GV Hs. 3/18; Urbar von St. Georgen am Längsee, dt., Bl. 1^r–91^r, Saec. XV (1486), Perg., I + 94 Bll.
- KLA GV Hs. 4/1; Urbare von Gurk, lat. u. dt., 1) bis 20), Saec. XIV–XVI, Perg. u. Pap.
- KLA GV Hs. 5/26; Althofener Kopialbuch, dt., Bl. 1^r–121^r, Saec. XVII, Pap., I + 122 Bll.
- KLA GV Hs. 6/13; Urbarvorbemerkungen des Stiftes St. Bartlmä in Friesach, lat. u. dt., Saec. XIV–XV (1374–1406), Perg., 10 Bll.
- KLA GV Hs. 6/43; Catalogus monialium S. Gergii [am Längsee], lat. u. dt., Bl. 1^r–9^v, Saec. XVIII (1744–1764), Pap., 10 Bll.
- KLA GV Hs. 7/6; F. Ant. E. v. Benedict, Alphabet. Verzeichnis des Kärntner Adels nebst genealogischen Notizen, dt., Bl. 1^r–178^v, Saec. XIX, Pap., 178 Bll.
- KLA GV Hs. 7/19; Glockeninschriften, dt., Bl. 1^r–10^r, Saec. XIX, 10 Bll.
- KLA GV Hs. 7/31; F. Ant. E. v. Benedict, Auszüge aus den Tauf-, Trauungs- u. Sterbebüchern der Stadtpfarre zu Klagenfurt, dt., Bl. 1^r–104^v, Saec. XIX, Pap., 104 Bll.
- KLA GV Hs. 7/47; Sammlung von Grabinschriften, Wappen, Steinmonumenten in Oberkärnten, dt., Saec. XIX, Pap., 120 S. + 1 Bl.
- KLA GV Hs. 8/17; Aufschriften der in der Möderndorfer Kirchen befindlichen Familiengemälde, dt., Saec. XIX, Pap., 4 Bll.
- KLA GV Hs. 8/41; Joh. E. v. Benedict, Pfarrer zu Sachsenburg, Verzeichnis der in der Stadtpfarrkirche zu Villach vorhandenen Grabmonumente aus dem 15., 16. u. 17. Jahrhundert, dt., Saec. XIX, Pap., 4 Bll.
- KLA GV Hs. 8/57; Friedrich Rauscher, Reihenfolge der Pröpste von Kraigh, dt., Saec. XIX, Pap., 1 Bl.
- KLA GV Hs. 9/8; Colomannus Brunmaister, Registrum omnium monasterium ... archidiaconatus Carinthiae inferioris, lat., Bl. 1^r–7^r, Saec. XIX (1523), Pap., 8 Bll.
- KLA GV Hs. 9/22; F. A. E. v. Benedict (?), Denksteine in der Friesacher Stadtpfarrkirche, lat. u. dt., Saec. XIX, Pap., 2 Bll.
- KLA GV Hs. 9/25; Grabmonumente in Kärnten, dt. u. lat., Bl. 1^r–61^v, Saec. XIX, Pap., 61 Bll. – Hier auch Bl. 50^r–53^r: Grabsteine in und um die Stadtpfarr=Kirche von St. Veit. Von Franz Franziszi, Gleismül. Kuratbeneficiat in St. Veit.

³⁰² Vgl. dazu auch Paul GRUEBER, Über Glocken überhaupt und einige historische Glocken in Kärnten. In: ÖBZ 1917.

KLA GV Hs. 10/21; Lehensbeschreibung des Herren v. Khevenhüller, dt., Bl. 1^r–29^v, Saec. XVI, Pap., 30. Bl.

KLA GV Hs. 10/46; Pfarrer Messner, Villacher Grabinschriften, dt. u. lat., Bl. 1^r–47^r, Saec. XIX (1829), Pap., 48 Bl.

KLA GV Hs. 10/53; F. A. E. v. Benedict, Ducatus Carinthiae monumentorum liber primus, complectens epitaphia, dt. u. lat., S. 1–342, Saec. XIX, Pap., I Bl. + 342 SS.

KLA GV Hs. 10/53a; F. A. E. v. Benedict, Epitaphia, dt. u. lat., Bl. 1^r–9^v, Saec. XIX, Pap., 42 Bl.

KLA GV Hs. 11/18; F. A. E. v. Benedict, Genealogische Notizen, dt., Bl. 1^r–12^r, Saec. XIX (um 1869), Pap., 12 Bl.

4.1.2. Universitätsbibliothek Klagenfurt (UB Klagenfurt)

UB Klagenfurt, Pap. Hs. 188: 2) 50^r–58^v. – Denkwürdige Sachen der Stadt Friesach. Ihr Ab- und Aufnehmen aus unterschiedlichen Verzeichnissen und Scribenten zusammen getragen (Römerzeit bis 1690), dt., Saec. XVIII, Pap., 486 Bl.

4.1.3. Archiv des Gurker Domkapitels (KA Klagenfurt)

Liber memorabilium Capituli Gurcensis (inceptus: handschr.) 1900 (a Matth. Grösser: handschr.).

Lade 117, Hs. Fasc. 4: Extractus oder beschreibung vieller Merkwürdigen Sachen, so von Carolo, Weichbischoffen und Thumbprobsten zu gurgg eingeschriben worden.

4.1.4. Steiermärkisches Landesarchiv (STLA)

STLA, Hs. 28/4: Leopold Freiherr von Stadl, „Hell glanzenter Ehrenspegel Des Herzogthumb Steyer“, Viertes Buch, fol. 612f.

4.1.5. Stiftsarchiv Klosterneuburg

Hs. D 15: Grab=Steiner / Welche / In der Kayserlichen / Stift=Kirch / Deren / Wohl=Ehrwuerdigen Regulirten Lateran. / Chor=Herrn / S. AUGUSTINI / Zu / S. DOROTHEA / Sich befinden, / Und / Nunmehr unter Ihro Hochwuerden und Gnaden / Herrn Herrn / JOSEPHO ROSNER, / SS. Theologiae Doctore, / Jetzt regierenden wuerdigsten Herrn / Probsten, Und der Hoch=Löblichen Nieder=Oesterreichischen Landschaft / Wuercklichen Ausschuß, / Abgezeichnet und beschrieben worden ANNO 1751, Nrr. 29 u. 62³⁰³.

4.1.6. Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB)

Ser. nov. HSS.–S. 13.979: EpitaphiVm / Buech / Darinnen seint begriffen / Deß Geschlechts der Herrn von Polhaimb / Grabschriften, und In welchem Lannd / und Orth dieselben begraben. ... / MDCXX, fol. 20³⁰⁴.

4.1.7. Landesmuseum Kärnten (LMK)

Ausweis über die am Tag der Ausfertigung vorhandenen Kirchenglocken. Tabula campanarum die conscriptionis extantium; dt. u. lat., Papier, pro Aufnahme 3 Bl., Quart, 1917 (mit Nachtrag handschriftlich 1942). – Erhebungsbögen für die Kriegsmetallsammlung mit Angaben: laufende Nummer, Kirche (Kapelle), Ort, Durchmesser, Höhe, Gewicht, Jahreszahl, Wortlaut der sonstigen Inschriften, Glockenschmuck, Tonhöhe. (Darin vom jeweiligen Pfarrer Eintragungen, Wiedergabe der Inschriften und Jahreszahlen, Nachzeichnungen und Abreibungen; beigefügt gestempelte Vermerke des Denkmalamtes: a) wegen Kunst- oder Geschichtswert befreit, b) vorläufig belassen, c) abzuliefern.)

³⁰³ Freundliche Mitteilung bzw. Übermittlung einer Kopie durch Frau Mag. G. Mras und Frau Dr. R. Kohn, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Mittelalterforschung.

³⁰⁴ Ebenso.

4.1.8. Bundesdenkmalamt Klagenfurt, Landeskonservatorat (BDA Klagenfurt)

Fasz. S 16 – Glocken. – Sammlung von Inventarlisten, Abgabeblättern usw.; dabei Abschriften von Glockeninschriften, Maß- und Gewichtsangaben u. a.
„Katalog der Meisterzeichen“, angelegt vom Landeskonservator DI Dr. U. Harb, BDA Klagenfurt.

4.2. Überlieferung in maschinschriftlichen Arbeiten

Bibliothek des Landesmuseums Kärnten

P. Augustin Jungwirth O. S. B., Glockenkunde von Kärnten. Maschingeschr. Manuskript. 334 Seiten, gebunden. Klagenfurt 1938. Aufnahme aller Glocken mit Inschriftenwiedergabe (allerdings sehr oberflächlich) sowie Maß- und Gewichtsangaben und Zeichnungen. Bibliothek des Landesmuseums Kärnten.

Günther Hermann Neckheim, Die Grabmalplastik der Spätgotik und Renaissance in Kärnten. Versuch ihrer Darstellung. Maschingeschr. Manuskript, 256 Seiten, gebunden. Feldkirchen (1940). Dazu als zweiter Teil ein unvollständig gebliebener „Atlas der Grabdenkmäler Kärntens“.
Günther Hermann Neckheim, Grabmalplastik in Kärnten. Phil. Diss. Graz 1941.

4.3. Überlieferung in Druckwerken

Als weitere Möglichkeit einer nichtoriginalen Überlieferung sind ältere wie auch jüngere Druckwerke anzuführen, zumal ein sehr erheblicher Bestand der nicht mehr im Original erhaltenen Inschriften derartigen Publikationen entnommen werden muss. Dabei wird aber auch auf die Problematik der textkritischen Wiedergabe der überlieferten Inschriften in diesen Druckwerken hinzuweisen sein. Es finden sich hier allerdings nur sehr wenige Belege, die jene notwendige Exaktheit und Überprüfbarkeit der Angaben bei nicht original überlieferten Inschriften aufweisen, die für eine kritische Übernahme notwendig wären. Eine Aufzählung dieser Druckwerke bleibt dem Literaturverzeichnis im Anhang vorbehalten.

4.4. Fotografische Überlieferung (Fotoarchive)

Bei der Erwähnung der nicht originalen Überlieferung wird man auch alten fotografischen Aufnahmen Beachtung schenken müssen, welche ein nicht mehr erhaltenes Schriftdenkmal abbilden und als einziger Beleg für eine Beschreibung und Textlesung heranzuziehen sind. Hier sind das Fotoarchiv des Landesmuseums Kärnten und das des Bundesdenkmalamtes (Landeskonservatorat Kärnten), zu nennen.

5. DIE SCHRIFTFORMEN

5.1. Romanische und Gotische Majuskel

Es ist für die Geschichte des Bezirkes St. Veit an der Glan bezeichnend, dass die ersten überlieferten Inschriften mit dem Gurker Dom bzw. dem 1072 gegründeten Bistum Gurk in Zusammenhang stehen. Drei Standorte sind hier vorrangig hervorzuheben: Die Stadt Friesach mit dem romanischen Bergfried der Salzburger Erzbischöfe, der unter dem Gurker Bischof Roman I. (1131–1167) begonnene Gurker Dombau und die ebenfalls vom gleichen Bischof errichtete Burg Straßburg, die schließlich zum Residenzschloss der Gurker Bischöfe wurde. In das 12. Jahrhundert fallen sechs Inschriftenträger mit romanischer Majuskelbeschriftung: Das Tympanon des Gurker Domes (Kat.-Nr. 1), das Romanusfresko im Bergfried zu Friesach (Kat.-Nr. 2), eine Bauinschrift an der Südseite des Gurker Domes (Kat.-Nr. 4), die berühmte Magdalenenscheibe aus Weitensfeld (Kat.-Nr. 3), ein Grabplattenfragment in Gurk (Kat.-Nr. 5) und eine Wandmalerei in der Deutschordenskirche in Friesach (Kat.-Nr. 6). Als erster hat sich Walter Koch inschriftenpaläographisch mit diesen frühen Schriftdenkmälern auseinandergesetzt³⁰⁵. Diese Inschriftenträger sind noch mit

³⁰⁵ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 115f. – Siehe auch Walter KOCH, Auf dem Wege zur Gotischen Majuskel – Anmerkungen zur epigraphischen Schrift in romanischer Zeit, in: *Inscriptum und Material*, In-

der durch die Kapitalis beherrschten romanischen Majuskelschrift beschrieben. Charakteristisch ist zunehmend das trapezförmige *A*, welches neben dem kapitalen *A* in Form eines schmalen symmetrischen Dreiecks mit Deckstrich und der unzialen Form (mit und ohne Mittelbalken) vorkommt. Ferner ist hier schon ein Wechsel von Haar- und Schattenstrichen vermehrt feststellbar, zumindest bei den gemalten Inschriften³⁰⁶. Bei der Wandmalerei (vgl. etwa Kat.-Nr. 6) wird *E* kapital wie auch unzial „gleichberechtigt“ nebeneinander verwendet, es erscheint auch schon mittels eines senkrechten Haarstriches geschlossen³⁰⁷. Das *C* ist noch offen. Für das 13. Jahrhundert sind immerhin schon 20 Belege vorhanden, einer davon nicht mehr im Original erhalten (Kat.-Nr. 7†). In romanischer Majuskelschrift sind fünf Inschriftenträger beschriftet, alle in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fallend (Gedenkstein des Gurker Bischofs Walther von Vatz 1200–1213 in der Stadtmauer von Straßburg, Kat.-Nr. 8; das Tympanon des Westportales der Stadtpfarrkirche in St. Veit, Kat.-Nr. 9; die Wappengrabplatte eines Christian „Urs et Rotenberg“ aus 1231 in Friesach, Kat.-Nr. 10; eine Wandmalerei in der Deutschordenskirche in Friesach, Kat.-Nr. 11; der Stifterstein aus dem ehemaligen Benediktinerinnenstift von St. Georgen am Längsee, Kat.-Nr. 12).

Die Übergangszeit von der Romanischen zur Gotischen Majuskel ist in diesem Kärntner Bearbeitungsgebiet etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu legen. Der Übergang zur Gotischen Majuskel³⁰⁸ wird nicht nur vom Eindringen unzialer Formen allein geprägt, sondern vielmehr durch die Eigenbehandlung fast jedes Buchstabens mit Ausrundungen, mit Abschluss-Strichen, mit Betonung der Schwellungen und der Bögen, mit der keilförmigen Verdickung der Hastenenden und mit anderen Zierelementen. Diese Zäsur zwischen Romanischer und Gotischer Majuskel wird besonders deutlich in der Beschriftung und Datierung der Bemalung der Westempore des Gurker Domes (Kat.-Nr. 14). An diesem Beispiel lassen sich sowohl baugeschichtlich wie auch paläographisch wertvolle Erkenntnisse gewinnen. Die erste Ausmalung der Westempore datiert in die Zeit um 1220, diese wurde allerdings durch Brände in den Jahren 1247 bis 1252 zerstört. In den folgenden Jahren erfolgte eine neuerliche Ausmalung der Bischofskapelle, wobei die wesentliche Vorlage die erste Freskenfolge war. Die zweite Weihe der Bischofskapelle erfolgte am 16. August 1264 durch Bischof Dietrich II. Diese Neuweihe bezog sich auf die Wiederherstellung der Kapelle und der Fresken nach den erwähnten Brandschäden. Vom Bildinhalt hat sich nicht viel verändert, die Schriftform der Schriftfelder und Schriftbänder aber wurde der Zeit um 1260/64 angepasst und zeigt bereits eine Gotische Majuskel³⁰⁹. Sie ist bereits stark aufgelockert. Die Schriftbänder und Rahmenbezeichnungen wirken fast ornamental und als optische Ergänzung zur Bildgestaltung. Es ist dies neben der Textvermittlung biblischer Vorlagen eine weitere Möglichkeit, sicherlich auch bewusst beabsichtigt, die Schrift in Duktus und Ausführung dem Bild anzupassen. Denn die Schrift hat hier nicht zuletzt die Funktion eines dekorativen Elements und weniger die eines Informationsträgers, um so mehr, als außer den gebildeten Geistlichen nur ganz wenige Menschen dieser Zeit in der Lage waren, diese auch zu lesen und das Lateinische zu verstehen.

Acht Inschriften dokumentieren bereits die ausgeprägte Gotische Majuskel im 13. Jahrhundert. Die erste erhaltene Bischofsgrabplatte, jene für Dietrich II. von Marburg (Kat.-Nr. 16), ist in einer Gotischen Majuskel beschriftet, die aber noch Anklänge der spätromanischen linearen Schreibweise erkennen lassen³¹⁰. Auch der Türflügel aus dem Dominikanerkloster in Friesach, heute im steirischen Landesmuseum Joanneum, der die nahezu lebensgroße Frontalfigur des hl. Nikolaus um 1280/90 zeigt (Kat.-Nr. 19), steht in einer Gotischen Majuskel, die noch offenes *C* aufweist. Die Wappengrabplatte des Gottfried von Trixen aus dem Jahre 1284 gehört inschriftenpaläographisch in die Zeit der ausgeprägten Gotischen Majuskel (Kat.-Nr. 18), ebenso die Scheibenkreuzgrabplatte des Uolbrecht von Liebenberg (Kat.-Nr. 22), das Portatile aus Deinsberg (Kat.-Nr. 23) und zwei Wandgemälde (Kat.-Nrr. 20, 21). Genau am Übergang vom 13. in das

schrift und Buchschrift. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Ingolstadt 1997, hgg. Walter KOCH und Christine STEININGER (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist.Kl. Abhandlungen N.F. 117) München 1999, 225–247.

³⁰⁶ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 130.

³⁰⁷ Walter KOCH, Paläographie der Inschriften österreichischer Fresken bis 1350, in: MIÖG 77 (1969) 1–42, hier 10, 32.

³⁰⁸ KLOOS, Einführung 130.

³⁰⁹ GINHART/GRIMSCHITZ, Gurk 86, 89. – KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 137.

³¹⁰ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 138f., Abb. 17.

14. Jahrhundert ist eine Gedenkschrift außen an der Südwand des Südturmes in Gurk anzusetzen (Kat.-Nr. 24)³¹¹.

Im 14. Jahrhundert setzen sich in Kärnten die Tendenzen fort zur breiteren Form der Gotischen Majuskel, zur flächigen Darstellung der Buchstaben, zu geschlossenem *C* und *E*, zum Wechsel vom kapitalen, meist trapezförmigen *A* vornehmlich zum pseudounzialen *A*. Zu dieser von Steinmetz zu Steinmetz oft unterschiedlichen Ausformung von Einzelbuchstaben in ihren typischen Konturen kommt aber auch die konservative Tradition, bestimmte Buchstaben lange nur in kapitalen Formen zu verwenden, so etwa bei *A*, *E*, *H*, *M*, *N*, *T* und *V*. Zur Formensprache der Spätzeit der Gotischen Majuskel gehört dann auch die Veränderung des Verhältnisses von Höhe und Breite der Buchstaben, welches sich letztlich fast zu einem Maßstab von 2:1 verschiebt. Naturgemäß nimmt die gotische Majuskelbeschriftung im 14. Jahrhundert derart zu, dass sie das epigraphische Geschehen zunächst bestimmt – auf verschiedene Inschriftenträger verteilt, die überwiegend noch im Original vorhanden sind: Von neun Glocken sind drei nur kopiaal überliefert, dazu kommen acht Grabdenkmäler, fünf Wappen- oder Reliefsteine, acht Wandgemälde, drei Glasmalereien und ein Reliquiar. Die Glocke von Deinsberg (Kat.-Nr. 25) trägt typische Majuskelformen der Zeit um 1300: kapital sind *A*, *E*, *H*; *A* und *E* kommen auch unzial vor, unziale (runde) Formen haben daneben auch *D* und *N*. *C* erscheint offen und mehrfach auch geschlossen. Die Zierelemente sind stark vertreten, es finden sich knopfförmige Verzierungen, gekrümmte Linien und Schattenstriche. Die Fuß-, Kopf- und Schluss-Striche sind durchaus schon ornamenthaft gebildet. Der Zug zum Dekorativen nimmt zu.

So sehr die gotische Majuskelschrift das 14. Jahrhundert dominiert hat, ebenso rasch wird sie dann um die Wende zum 15. Jahrhundert von der Gotischen Minuskel verdrängt. Nur zwei Originalbelege aus dem frühen 15. Jahrhundert sind vorhanden, eine Wappengrabplatte aus 1405 in Gurk (Kat.-Nr. 76) und eine Glocke aus der Zeit vor 1435 in Wieting (Kat.-Nr. 97). Das Gießerverzeichen auf dieser Glocke gehört dem Friesacher Glockengießer Rupert Dringer, der dort in den Jahren von 1435 bis 1464 nachzuweisen ist³¹². Seine Glocken sind durchwegs mit Jahreszahlen versehen, nicht aber diese in Wieting. Es handelt sich hier um eine sehr frühe Arbeit dieses Meisters, darauf weist nicht nur die Verwendung von gotischen Majuskelformen aus der Zeit um die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hin. Alle anderen Glocken, die sich in Kärnten von Meister Dringer erhalten haben, sind mit gotischen Minuskelbuchstaben beschriftet. Es kann sich daher hier um sein ältestes erhaltenes Werkstück handeln, bei dem er noch auf den in seiner Werkstatt vorhandenen Formenbestand an gotischen Majuskelbuchstaben zurückgegriffen hat.

Die generelle Aufgabe der Gotischen Majuskel zu Beginn des 15. Jahrhunderts bedeutet aber nicht das völlige Verschwinden dieser Schrift, die nach wie vor als „Traditionsschrift“ weiter lebt, und zwar als Versalien in der Minuskelschrift. Besonders der Buchstabe *A* hat, eingebunden in die Datierungsformel (beim Wort *Anno*), noch länger überlebt.

5.2. Gotische Minuskel

Erste vereinzelte Belege für die Gotische Minuskel finden sich noch im Umfeld der gotischen Majuskelschrift und zwar bei gemalten Inschriften. Ein Wandgemälde in der Kirche zu Metnitz (1337) ist denn auch der erste inschriftliche Beleg für die gotische Minuskelschrift (Kat.-Nr. 42). Die Versalien sind der Gotischen Majuskel entnommen. Dass sich diese Auszeichnung innerhalb der Minuskelschrift um die Mitte des 14. Jahrhunderts schon durchgesetzt hat, belegen die Beschriftungen innerhalb der Wandmalereien in der Vorhalle des Gurker Domes um 1340 mit Darstellungen der Bildszenen aus dem Alten Testament auf der Westwand und auf der Nordwand, auf der Südseite mit Szenen aus dem Neuen Testament (Kat.-Nr. 45). Auch hier sind die Anfangsbuchstaben zumeist in gotischer Majuskelform geschrieben. Alfred Schnerich hat sich erstmals inschriftenpaläographisch mit diesen Inschriften beschäftigt und festgestellt: „Die Inschriften möchten beim ersten Anblick fast für spätere Zeit sprechen. Wir finden bereits durchwegs die Minuskel angewendet, und zwar mit ziemlich stark gebrochenen Schäften. Die großen Buchstaben zu Anfang eines Satzes sind noch sehr unregelmäßig gebildet, die I-Striche kommen nur

³¹¹ Camillo SITTE, Über die Erhaltung des Gurker Domes und dessen Malereien, in: MZK NF 18 (1892) 53–56, 75–80, bes. 80. – KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 121 (Anm. 14).

³¹² P. Augustin JUNGWIRTH OSB, Glockenkunde von Kärnten, maschinschriftl. Manuskript, Klagenfurt 1938, 164. – Andreas WEIZENBÄCK / Josef PFUNDNER, Tönendes Erz. Die abendländische Glocke als Toninstrument und die historischen Glocken in Österreich, Graz-Köln 1961, 155, 246 (1), 306.

zur Unterscheidung mehrerer gleichartiger Schäfte vor, U-Striche und I-Punkte fehlen noch gänzlich; wir werden sie am Fastentuch (vgl. Kat.-Nr. 133) finden³¹³. Die Verwendung der Minuskel vorerst auf Wandgemälden entspricht einer kongruenten Übertragung der mittelalterlichen Textura³¹⁴, wobei nach dem Übergang vom Zweilinienschema das typische Vierliniensystem bei gemalten Inschriften leichter umzusetzen war als dann bei Inschriften auf Stein³¹⁵. Da die Majuskel noch bis in das ausgehende 14. Jahrhundert dominierend aufscheint, war die Verwendung der Minuskel eher zögernd und erfolgte auch hinsichtlich der einzelnen Inschriftenträger erst schrittweise. Im ausgehenden 14. Jahrhundert erfolgte der zögerliche Übergang von der späten Gotischen Majuskel zu der aus der Textura entstandenen gotischen Minuskelschrift.

Im 14. Jahrhundert sind sieben Wandmalereien³¹⁶ mit gotischer Minuskelbeschriftung vorhanden (Kat.-Nrr. 42, 45, 59, 60, 61, 62, 64); eine figurale Grabplatte mit gotischer Minuskelschrift stammt aus dem Jahre 1363 (Kat.-Nr. 58), die erste Wappengrabplatte aus 1391 (Kat.-Nr. 63), eine Tumbengrabplatte von knapp vor 1400 (Kat.-Nr. 71) und schließlich eine Grabplatte in Friesach aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Kat.-Nr. 66). Bei einigen dieser Inschriftenträger werden gotische Majuskelbuchstaben als Versalien verwendet.

Im 15. Jahrhundert wird die Gotische Minuskel in Kärnten endgültig zur dominierenden Schriftform. Von den aus diesem Zeitraum stammenden insgesamt 119 Inschriften haben sich 94 (79%) im Original erhalten. 30 Belege betreffen Wandmalereien, 35 betreffen Grabdenkmäler, 16 sind auf Glocken festgehalten; dazu kommen noch ein Wandteppich (Kat.-Nr. 140), ein Fastentuch (Kat.-Nr. 133). Daneben gibt es noch verschiedene andere Inschriftenträger.

Die älteste Glocke mit Gotischer Minuskel im Bearbeitungsgebiet aus dem Jahr 1404 (Kat.-Nr. 75†) hat sich nicht erhalten, wohl aber eine 1406 für die Kirche in Dobritsch gegossene Glocke (Kat.-Nr. 77). Die Schriftformen dieser Glocke haben sich in einer langen Tradition fast ein Jahrhundert nahezu unverändert erhalten. Die Wappengrabplatte des Heinrich von Silberberg (Kat.-Nr. 85) im Dominikanerkloster aus dem Jahre 1416 ist zwar im Original erhalten, ist derzeit aber am Standort nur mit großen Einschränkungen zu beschreiben, da der Aufstellungsort im Kreuzgang als Werkstätte verwendet wird. Aus dem Jahr 1422 stammt die Grabplatte des Kanonikers Briccius Paumgartinger in der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach: Hier ist neben dem *A* bei *Anno* auch das *M* für *M(illesim)o* als Versal geschrieben (Kat.-Nr. 88).

Die Minuskelschrift verlangt vom Steinmetzen durch die zahlreichen Schaffbrechungen ein besonderes Formgefühl und künstlerische Fertigkeit. Dies erhöht bei erhabenen gearbeiteten Techniken den Schwierigkeitsgrad der Schriftgestaltung noch wesentlich. Die dabei reliefartig aus dem Stein herausgeschlagenen Buchstaben verlangen eine besondere Exaktheit bei der Gestaltung der Schaffstriche mit Betonung der Ober- und Unterlängen innerhalb des Liniensystems und geben dem Schriftbild zunehmend ein enges und zusammengeschobenes Aussehen. Die Gliederung des Textes erfolgt durch die Wortzwischenräume, durch Spationierungen und durch deutlichere Betonungen der Oberlängen³¹⁷. Erhabenen gearbeitet ist die Beschriftung bei der Tumbengrabplatte des Konrad von Kraig von knapp vor 1400 (Kat.-Nr. 71), aber auch bei der figuralen Doppelgrabplatte (Kat.-Nr. 156) der Gurker Bischöfe Johann V. Schallermann (1433–1453) und Ulrich III. Sonnenberger (1453–1469), deren Beschriftung sich durch die schöne erhabene Schrift mit einer ausgewogenen Raumeinteilung besonders auszeichnet³¹⁸. Bei der Mehrzahl der Beschriftungen auf Steinen handelt es sich um eingetiefte Schreibungen, die bei Beachtung von Linienführung, Präzision und Proportion auf geschulte Meister mit entsprechenden Vorlagen schließen lassen. Es finden sich aber auch ungelenke Schriften, die keine Werkstättentradition erkennen lassen.

³¹³ SCHNERICH, Dom zu Gurk 68f.

³¹⁴ Bernhard BISCHOFF, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. (Grundlagen der Germanistik 24) 2. überarb. Auflage Berlin 1986, 163–174.

³¹⁵ Vgl. Renate NEUMÜLLERS-KLAUSER, Schrift und Sprache in Bau- und Künstlerinschriften, in: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Lüneburg 1984. Vorträge und Berichte, hg. von Karl STACKMANN (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philol.-hist.Kl. 3.F. 151), Göttingen 1986, 62–81.

³¹⁶ Das häufige Vorkommen der Minuskel bei Wandmalereien wäre für eine schriftgeschichtliche Auswertung besonders geeignet, man wird aber infolge oftmaliger späterer Überarbeitungen besondere Vorsicht walten lassen müssen.

³¹⁷ KLOOS, Einführung 54.

³¹⁸ FUCHS, Schallermann 143f., Abb. 1.

Für das 15. Jahrhundert ist es, wie bereits erwähnt, vielfach üblich³¹⁹, gotische Majuskelbuchstaben als Versalien zu verwenden. Dies betrifft naturgemäß das pseudounziale *A*, welches besonders oft im Wort *Anno* in dekorativer Form Anwendung findet.

Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts dominiert im Bezirk St. Veit die Gotische Minuskel mit 79 Belegen, davon neun nicht mehr im Original erhalten, gegenüber der erst seit etwa 1515/1516 auftretenden Kapitalis der Renaissancezeit mit 46 Belegen. Erst um 1530 wird die Kapitalis häufiger und übernimmt um 1550 dann die Oberhand. Die Gotische Minuskel findet sich auch noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wird aber immer seltener und im Bereich der Minuskelschriften allmählich von der Fraktur verdrängt. In dieser Spätphase der gotischen Minuskelschrift ändert sich das Erscheinungsbild immer augenscheinlicher: Der gitterartige Duktus verschwindet weitestgehend, die Schäfte werden immer undeutlicher gebrochen und erscheinen verschliffen, die Buchstaben *c*, *p* und *s* werden zunehmend runder.

Trotz mehrerer städtischer Zentren mit ausgeprägten Werkstätten lässt sich für die Gotische Minuskel in Kärnten keine lokale Steinmetzwerkstatt feststellen. Der Einfluss salzburgischer Künstler und Steinmetzmeister ist in Friesach und Gurk stärker, in St. Veit wirkten landesfürstliche Meister sowie später in Klagenfurt landständische Bild- und Steinhauer (vgl. Martin Pacobello)³²⁰.

5.3. Frühhumanistische Kapitalis

Die Frühhumanistische Kapitalis findet sich als epigraphische Schrift im 15. und 16. Jahrhundert, die bewusst als Gegenpol zur schwerer lesbaren Gotische Minuskel zu sehen ist³²¹. Die Majuskel-schrift des 14. Jahrhunderts bleibt als Traditionsschrift noch vorhanden, so vor allem bei Glockeninschriften, aber auch als Versalform. Die Kapitalis wird im St. Veiter Raum erst ab dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts verwendet. Die damit entstehende Lücke im monumentalen Schreiben in Abgrenzung gegenüber der Gotische Minuskel füllt daher die Frühhumanistische Kapitalis³²².

Das älteste Beispiel einer frühen Form der Frühhumanistischen Kapitalis ist eine Gedenkschrift außen an der Südwand der Pfarrkirche St. Nikolaus in Straßburg aus dem Jahre 1454 (Kat.-Nr. 131). Das nächste Auftreten dieser Schriftform ist auch mit einer dekorativen und ikonographisch interessanten Gestaltung verbunden: Die Tafelmalerei eines dem hl. Vitus geweihten Altares um 1470 (Kat.-Nr. 158), der sich heute im Landemuseum Kärnten befindet, ursprünglich aber in der Bürgerspitalskirche in St. Veit aufgestellt war. Die Bildfolge der acht Tafeln zeigt – nach der *Legenda aurea*³²³ – Szenen aus dem Leben des hl. Vitus³²⁴. Dabei tragen die verschiedenen Personen Gewänder, deren Kleidersaum mit Buchstaben geschmückt ist. Es handelt sich bei diesen beiden Denkmälern um frühe Beispiele einer Frühhumanistischen Kapitalis, die im Kärntner Raum sonst erst etwa ab 1515/1520 vorkommt. Bestimmend sind in letzterem Beispiel Formen des *A*, *H*, des immer spiegelverkehrt gemalten *N*, des *M* und *W*. Dass das frühe Auftreten der Frühhumanistischen Kapitalis vielfach mit gemalten oder auch geschnitzten Inschriften in Verbindung steht, zeigt die besondere Vorliebe für eine Verwendung dieser meist sehr dekorativen Schrift im kunsthandwerklichen Bereich.

Aus dem Jahr 1497 stammt eine Wappengrabplatte aus porösem Kalkstein eines Wilhelm N., die sich heute an der Nordwand des Lapidariums auf Schloss Straßburg befindet (Kat.-Nr. 182).

³¹⁹ KLOOS, Einführung 137. – Teilweise regional relativiert durch NEUMÜLLERS-KLAUSER, Schrift und Sprache 70.

³²⁰ Günther Herrmann NECKHEIM, Der Bildhauer Martin Pacobello, in: Car. I 147 (1957) 594–409, bes. 598f.

³²¹ Vgl. dazu DI 48 (Stadt Wiener Neustadt) XLVI.

³²² Vgl. dazu auch Walter KOCH, Das 15. Jahrhundert in der Epigraphik. Die Schriften „zwischen“ Mittelalter und Neuzeit in Italien und nördlich der Alpen, in: Libri, Documenti, Epigrafi Medievali: Possibilità di Studi Comparativi. Atti del Convegno internazionale di studio dell'Associazione Italiana dei Paleografi e Diplomatisti Bari (2.-5. ottobre 2000) hg. von Francesco MAGISTRALE, Corinna DRAGO und Paolo FIORETTI, Spoleto 2002, 587–606, Taf. I–XII.

³²³ Jakobus de VORAGINE, Die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt von Richard BENZ, 9. Auflage Heidelberg 1979, 403f.

³²⁴ Otto DEMUS, Die spätgotischen Altäre Kärntens, auf Grund v. Vorarbeiten von Gertraud MÜLLER-GUTTENBRUNN-SCHIMKE und Elisabeth HERZIG-OBERHAIDACHER, Klagenfurt 1991, 20f. – Janez HÖFLER, Die Tafelmalerei der Dürerzeit in Kärnten 1500–1530. Klagenfurt 1998, 53f., Nr. 15, Abb. VII–IX, 40–51.

Auf einer Rahmenleiste sind Reste einer umlaufenden Inschrift in Frühhumanistischer Kapitalis, mit unzialen Formen bei *H*, *E*, *G*. Ein undatierter Reliefstein mit der Darstellung des Gekreuzigten im Karner zu Kraig wirkt wie ein Fragment eines in Stein gehauenen Tabernakels und ist auf Grund der Beschriftung mit Formen der Frühhumanistischen Kapitalis in die frühe Zeit des 16. Jahrhunderts einzuordnen (Kat.-Nr. 231). Die Grabplatte des Ägidius Willoner aus dem Jahr 1506 im Lapidarium auf Schloss Straßburg trägt neben der Hauptbeschriftung in Gotischer Minuskel eine zweite Inschrift, die offensichtlich von zweiter Hand später ohne große Kunstfertigkeit in Frühhumanistischer Kapitalis nachgetragen worden ist (Kat.-Nr. 221). Interessant ist ein Kruzifix an der Nordwand des Chores der Pfarrkirche in Brückl aus der Zeit um 1520 (Kat.-Nr. 275), bei dem der Kreuzestitulus schon dem Schriftcharakter der Kapitalis in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entspricht, durch die zierhaften Sonderformen beim *N* und *X* aber im Sinne einer Frühhumanistischen Kapitalis aufzufassen ist: Der Schrägschaft beim *N* ist verstärkt und in der Mitte ausgebuchtet, beim *X* ist der Linksschrägschaft geschwungen und der untere Abschnitt verstärkt, der Rechtsschrägschaft ist verstärkt. Als epigraphische Schrift tritt diese Kapitalschrift auch bei der Beschriftung der Kirchenbänke in der Pfarrkirche in Altenmarkt aus dem dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts auf, wo die spätgotischen Reliefschnitzereien und Buchstabenornamente an den Docken (Wangen) von vier Bänken Buchstabenformen zeigen, die der Frühhumanistischen Kapitalis zuzuordnen sind und die ohne Auflösung der einfach zusammengestellten Buchstaben als mögliche gekürzte Textformeln nur als zierhafte Ausstattung angesprochen werden können (Kat.-Nr. 331). Die verschlungene Form der Spruchbänder hat damit wohl nur rein dekorative Gründe und auch die Beschriftung mit besonders ornamenthaft wirkenden Majuskelbuchstaben, die dem Formenbestand der Frühhumanistischen Kapitalis angehören. Ein weiteres Beispiel ist hier auch die Kanzel in der Filialkirche St. Johannes in Brenitz-Kleinglödnitz aus dem Jahre 1539, wo die polygonalen Felder mit ornamentaler spätgotischer Flachschnitzerei ausgeführt sind und die am vorderen Feld ein verschlungenes Schriftband eingefügt hat, das mit zierhaften Formen der Frühhumanistische Kapitalis beschriftet ist (Kat.-Nr. 360).

Repräsentativ für die Frühhumanistische Kapitalis sind die Beschriftungen der Tafelmalerei im linken Seitenaltar der Filialkirche St. Peter auf dem Petersberg in Friesach aus dem Jahre 1525. Die heiligen Personen, darstellend die Heilige Sippe, die Verwandtschaft der Maria, tragen alle einen dekorativ gestalteten Nimbus, der jeweils im Sinne einer genealogischen Zuordnung mit den entsprechenden Namensinschriften bezeichnet ist. Die Tafelmalerei steht zeitlich am Übergang von der spätgotischen Zeit in die Frührenaissance und die Beschriftungen sind nicht mehr in Gotischer Minuskel gehalten, sondern in den zierhaften Formen der Frühhumanistischen Kapitalis (Kat.-Nr. 312). Eingebettet in den Nimben verstärkt der kunstvoll-dekorative Charakter der Buchstaben auch den Eindruck des Ornamenthaften bei der Zeichnung der Personen: das *A* ist trapezförmig und mit einem Deckbalken gemalt, das *E* erscheint epsilonförmig, das *M* steht als *H* mit einer halben Haste in der Mitte. Etwa in die gleiche Zeit fällt eine Holzplastik von einem verloren gegangenen Altarschrein mit der Darstellung der hl. Katharina, heute in der Deutschordenskirche St. Blasius in Friesach, bei der der Mantelsaum durch zierhafte Formen von Beschriftungen dekoriert ist (Kat.-Nr. 304).

Auch auf Wandmalereien dieser Zeit wird diese Schrift mehrfach verwendet, so an der Südwand der Pfarrkirche St. Gotthard in Ingolsthal (Kat.-Nr. 305) oder an der Triumphbogenwand über der rechten Seitenmensa bzw. rechts an der Langhauswand der Filialkirche St. Johannes in Spitalein/Spitzwiesen (Kat.-Nr. 309): Das Fresko über der Mensa zeigt das Martyrium des hl. Andreas, der von den Hll. Sebastian und Katharina begleitet wird, links zu seinen Füßen ist ein kniender Stifter zu sehen, der ein Spruchband in den Händen hält.

Ebenso weisen Glocken in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Beschriftungsformen auf, die dem Formenbestand einer Frühhumanistischen Kapitalis entsprechen: So vermutlich auf der nicht mehr im Original erhaltenen Glocke in Altenmarkt aus dem Jahre 1528 (Kat.-Nr. 327†) und besonders auf einer Glocke des Wolfgang Fiering, der zu der bekannten Völkermarkter Zinn- und Glockengießfamilie Fiering gehört, im Turm der Pfarrkirche in St. Walburgen aus dem Jahre 1559 (Kat.-Nr. 432). Auch hier kann man schon von einer Traditionsschrift sprechen, da ansonsten die Frühhumanistische Kapitalis um diese Zeit schon längst von der Kapitalis verdrängt wurde: So etwa bei der Majuskelform des *A*, beim *E*, das aus zwei Bögen zusammengestellt ist und beim *N*, dessen Schrägschaft gebuchtet ist. Dass diese Schrift des ausgehenden 15. Jahrhunderts und dann besonders der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch weiter nachgewirkt hat, zeigt die Beschriftung der Kanzel mit Schalldeckel in der Filialkirche zu Hausdorf aus dem Jahre 1573, wo innen an der Brüstung eine gemalte Inschrift und daneben eine weitere, allerdings schon sehr

stark verschliffene Inschrift in Frühhumanistischer Kapitalis vorhanden ist (Kat.-Nr. 478). Nicht erhalten hat sich eine Glocke aus dem Jahre 1576 in der Ferialkirche St. Jakob ob Gurk, gestiftet vom Gurker Dompropst und Weihbischof Karl von Grimming, gegossen vom Völkermarkter Glockengießer Benedikt Fiering (Kat.-Nr. 496†). Der Nachweis für diese Schriftzuordnung – abgesehen von den koptalen Angaben – lässt sich mit einer weiteren Glocke dieses Meisters erbringen, die 1580 von der Äbtissin Affra von Staudach für den Turm der Klosterkirche zu St. Georgen am Längsee in Auftrag gegeben wurde (Kat.-Nr. 515). Auch hier hat sich neben der Gotischen Minuskel als Hauptschrift die Frühhumanistische Kapitalis erhalten, beides bereits tradierte Schriftformen für diese späte Zeit des 16. Jahrhunderts. Auch für die 1585 für Metnitz vermutlich vom gleichen Meister gefertigte Glocke, die sich leider nicht erhalten hat, werden die beiden angeführten Schriftformen anzunehmen sein (Kat.-Nr. 544†). Auch eine heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum verwahrte Glocke des Matthias Fiering aus dem Jahre 1595, ursprünglich in der Ferialkirche St. Rupert in Dielach, zeigt beide Schriften nebeneinander (Kat.-Nr. 582). Der letzte Nachweis von Elementen der Frühhumanistischen Kapitalis ist im Bearbeitungsgebiet mit einer Glocke aus dem Jahre 1600 in Zwischenwässern gegeben (Kat.-Nr. 603). Es verwundert daher nicht, wenn der letzte Glockengießer dieser Völkermarkter Werkstätte, Georg Fiering, noch 1617 bei der Glocke in Oberhof eine Kapitalis mit Frühhumanistischen Formen verwendet (Kat.-Nr. 644).

Damit ergibt sich für die Schriftform der Frühhumanistischen Kapitalis im Bezirk St. Veit ein nachweisbarer Verwendungszeitraum von 1454 bis in das beginnende 17. Jahrhundert, also mehr als ein Jahrhundert. Es muss damit die Bedeutung dieser dekorativen Schrift für Kärnten relativiert werden: Die Frühhumanistische Kapitalis oder eine Kapitalis mit einzelnen Elementen dieser Schrift wird auf den verschiedensten Inschriftenträgern ausgeführt, von der Tafelmalerei über Gewandsauminschriften bis hin zu Glockeninschriften. Es ist eine neue Form einer besonders dekorativen Kapitalis, die neben der Gotischen Minuskel und auch später der Kapitalis Bedeutung hatte. Der Buchstabenbestand betrifft die unterschiedlichen Schreibungen des *A* mit breitem Deckbalken und gebrochenem oder linksschrägem Mittelbalken u.a., das offene unziale *D*, das epsilonförmige *E*, *H* mit nach oben ausgebuchtetem Querbalken, der kurze Mittelteil des *M* oder das byzantinische *M*, kapitales, häufig retrogrades *N*, sowie Zierformen bei den Hasten, Bogenenden und Balken wie etwa Ausbuchtungen.

5.4. Kapitalis

Der süddeutsche Raum sowie das südliche Österreich sind naturgemäß stärker geprägt von den Einflüssen aus Italien, und wenn dort die Renaissance bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts in einer Reihe von Fällen weitgehend ausgeprägt ist, muss zumindest für den inneralpinen Bereich Österreichs ein Eindringen dieser neuen Strömungen um fast zwei Generationen später angesetzt werden. Diese zeitliche Verzögerung in der Kunstentwicklung betrifft nicht nur das Kunstschaffen selbst, sondern auch alle anderen, damit in Verbindung stehenden Einflüsse. So wirkt in Kärnten die spätgotische Kunst und Kultur weit bis in das 16. Jahrhundert hinein, die Renaissance-Kultur beginnt erst in den ersten zwei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Dies trifft natürlich auch auf die Schriftentwicklung zu³²⁵. Es wird aber schon bei den ersten Beispielen deutlich sichtbar, dass diese Kapitalis kaum oder nur anfangs den klassischen Gegebenheiten entspricht. Dazu kommt, dass sich diese Schriftform dann im Laufe des 16. Jahrhunderts immer weiter von den klassischen Proportionen entfernt und immer mehr als eigenständige und regional unterschiedliche Schrift entwickelt hat. Für die Kapitalis des 16. Jahrhunderts ist es nicht maßgebend, ob die Texte in Latein oder Deutsch verfasst werden, diese Klassifizierung hängt mehr mit dem Stifter oder dem Auftraggeber zusammen und weniger mit der Zeitstellung und der Schriftform: Auch hier bedienen sich geistliche Personen fast ausschließlich der lateinischen Sprache, die Adligen, Bürger und anderen Personen bevorzugen die deutsche Sprache. Um die Mitte und dann vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird die Kapitalis immer mehr eingesetzt und übernimmt neben der ab 1550 auftretenden Fraktur das absolute Übergewicht im Schriftgebrauch. Dies trifft auf fast alle Inschriftenträger zu, wird aber besonders im Bereich der Grabmalplastik

³²⁵ Franz-Albrecht BORNSCHLEGEL, Die frühe Renaissance-Kapitalis in Augsburg, in: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz, 10.-14. Mai 1988. Referate und Roundtable-Gespräche, hg. von Walter KOCH. (Denkschr. Öst. Ak. Phil.-hist.Kl. 213 = Veröffentlichungen d. Komm. f. d. Herausgabe d. Inschriften d. Dt. Mittelalters 2) Wien 1990, 217–225.

dann geradezu zelebriert. Selbst bei Anwendung der Frakturschriften werden Bibelstellen, Sentenzen und Rechtssprüche fast ausschließlich in Kapitalis geschrieben. Die durchwegs sehr schlanke Kapitalis verwendet gerne Nexus litterarum und Abbrüviaturen. Der Buchstabenbestand ist „verwandt“ dem klassischen Vorbild, zeigt aber Abweichungen und Besonderheiten: O wird zunehmend immer weniger kreisrund gemeißelt, das M ist oft konisch und mit kurzem Mittelteil ausgestattet, es treten bei R und K oft konvex geformte Cauden auf, manchmal werden die Cauden auch über die untere Zeile hinausgehend gebildet.

Im Bezirk St. Veit an der Glan haben sich insgesamt 258 Inschriften mit Kapitalis erhalten, davon 12 nicht mehr im Original. Dabei fallen zwei bereits in die Zeit vor 1500, 46 Belege sind in der ersten Hälfte und 114 in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nachweisbar; in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist diese Schriftform mit 96 Belegen nach wie vor sehr stark vertreten.

Die erste Inschrift in Kapitalis ist auf einem Wandgemälde im nördlichen Seitenschiff in der Pfarrkirche Hochfeistritz vorhanden, wenn auch nur als Zweitschrift neben der Gotischen Minuskel und beschränkt auf den Kreuzestitus (Kat.-Nr. 172). Ein Pektorale aus der Zeit um 1500 aus der Pfarrkirche Pisweg, heute im Diözesanmuseum zu Klagenfurt, trägt den kapitalen Buchstaben R (Kat.-Nr. 201). Aus 1516 ist ein Gemälde auf Schloss Karlsberg erhalten (Kat.-Nr. 260), versehen mit den Initialen S B V L für S(IGMVND) B(ERNHARD) V(ON) L(IND). Zwei Inschriften in Friesach nehmen auf den hl. Thomas von Aquin und dessen angeblichen Aufenthalt in dieser Stadt Bezug (Kat.-Nrr. 263, 269). Die erste tatsächlich erhaltene Bauinschrift – auf einem Wappenstein – betrifft das Schloss Frauenstein und die Adelsfamilie der Welzer von Eberstein und bezieht sich auf den Neubau des Schlosses Frauenstein im Jahre 1519 (Kat.-Nr. 270). Aus demselben Jahr stammt ein Taufstein in St. Martin am Silberberg, der kapitale Buchstaben aufweist (Kat.-Nr. 273). In Brückl hat sich in der Pfarrkirche St. Johannes d. T. eine Bauinschrift aus dem Jahre 1521 erhalten, versehen mit dem Maria-Monogramm in Kapitalis (Kat.-Nr. 278), in der Pfarrkirche St. Peter in Taggenbrunn eine weitere Bauinschrift aus dem gleichen Jahr (Kat.-Nr. 283). Zwei Gemälde aus dem Jahr 1524, betreffend Moritz IV. Welzer von Eberstein und seine Ehefrau Maria Tänzl von Tratzberg, befinden sich heute in den Sammlungen der Akademie der Bildenden Künste in Wien und zeigen nahezu kongruente Beschriftungen in Kapitalis (Kat.-Nrr. 298, 299). Eine Gewölbmalerei im südlichen Chorseitenschiff des Gurker Domes, entstanden nach 1525, trägt in den dort eingefügten bemalten Terracottareliefs Heilige mit ihren Namensinschriften, ebenfalls in Kapitalis (Kat.-Nr. 322).

Schon vom Erhaltungszustand ist die Wappengrabplatte des Gurker Dompropstes Sigismund von Feistritz ein besonderes Beispiel für die Verwendung der Kapitalis auf Stein, hier bläulich-grauem Kalkstein mit rötlichen Adern und Sprengelung. Die Wappengrabplatte wurde auf der Rückseite in Zweitverwendung für den Propst Johann IV. Georg von Miller (1648–1674) als Grabplatte bearbeitet, entstand in ihrer Erstverwendung 1524/1526 und ist durch ein Meister-Monogramm signiert, allerdings ist eine Zuordnung an eine bestimmte Werkstatt nicht möglich (Kat.-Nr. 323). Die eingetiefte Schrift zeigt eine Kapitalis, die für diese Zeit üblich war, aber von der klassischen Kapitalis schon stark abweicht. Das Verhältnis von Höhe zu Breite der Buchstaben ist 2:1, wobei manche Buchstaben sehr schmal und gedrängt, andere wieder breit und flächig ausgeführt sind.

Zwei Wappensteine des Gurker Bischofs Antonius Salamanca-Hoyos von 1533 bzw. 1545 geben eine sehr gut proportionierte Kapitalis wieder (Kat.-Nrr. 339, 370). Die Figurale Grabplatte des Propstes Martin Leitner in der Pfarrkirche zu Brückl aus dem Jahre 1534 zeigt neben der Hauptschrift der Gotischen Minuskel ebenfalls Beschriftungen mit einer Kapitalis (Kat.-Nr. 340). Die Wappengrabplatte aus grauem Marmor des Wolfgang von Erolzheim in Klein St. Paul, ebenfalls aus 1534, ist ein gutes Beispiel eines Grabdenkmales mit Kapitalis (Kat.-Nr. 342), wie dann auch die Grabplatte aus weißem Marmor des Propstes Christoph Pickel in Friesach (Kat.-Nr. 361). Der Aufschwörschild des Hans Michel von Obentraut, heute in der Deutschordenskirche St. Blasius in Friesach aus der Zeit um 1540/1550 stammt ursprünglich nicht aus Kärnten, ist aber von der Schriftform der Zeit gut einzuordnen (Kat.-Nr. 386). Auch Glocken tragen etwa ab 1540 die Kapitalis als Beschriftungsform, so eine Glocke in der Filialkirche zu Nussberg von 1540 (Kat.-Nr. 364). Auch die Wappengrabplatte des Veit I. Welzer von Eberstein aus rotem Marmor im Lapidarium auf Schloss Straßburg aus dem Jahre 1540 hat als dominierende Beschriftungsform noch die Gotische Minuskel mit Versalien, aber versehen mit einem deutschen Reimvers in Kapitalis (Kat.-Nr. 362). Ähnlich wird auch bei der Wappengrabplatte des Marx von Staudach zu Weilern im Dominikanerkloster zu Friesach 1544 neben der Hauptbeschriftung in Gotischer

Minuskel die Formel *ALL HERNACH IN DER FORCHT GOTT* die Kapitalis verwendet (Kat.-Nr. 368).

Ab 1540/1550 wird die Kapitalis allmählich zur dominierenden Schriftform, auf Tafelbildern und Flügelaltären (Kat.-Nrr. 372, 385), auf Grabdenkmälern (Kat.-Nrr. 378†, 381, 383 Thannhausen) und Glasmalereien (Kat.-Nr. 390). Das Epitaph des Gurker Dompropstes Christoph Galler (Kat.-Nr. 381) aus dem Jahre 1549 im Gurker Dom zeigt in einer Schrifttafel eine für die Jahrhundertmitte und für den Bearbeitungsraum typische Kapitalis, mit fast „klassischen“ Buchstabenformen, mit Abkürzungen, Ligaturen, eingestellten Buchstaben und entsprechenden Kürzungszeichen.

Ein besonders reiches Feld für kapitale Beschriftungen liefern die um 1550 entstandenen Gemälde auf der Burg Hochosterwitz und auf Schloss Niederosterwitz, die aus der Ahnengalerie des Landeshauptmannes Christoph Khevenhüller (1540–1557) stammen, der auch als vermutlicher Auftraggeber dieser Ahnenreihe mit historisierender Darstellung der Vorfahren gilt. Hier ist bei der Mehrzahl der Beschriftungen eine Hand auszumachen und damit auch für die Fertigung der Bilder wohl eine einzige Werkstatt verantwortlich, die nach Vorlagen und Vorgaben diese Ahnengemälde angefertigt hat (vgl. etwa die Kat.-Nrr. 395 bis 408).

Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts haben sich 114 Inschriften mit Kapitalis überliefert, davon fünf nicht mehr im Original. Dies sind mehr als die Hälfte aller in diesen Zeitraum fallenden Inschriften (170 Belege). Auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben sich mehr kapitale Inschriften erhalten als andere: Von dem gesamten Bestand an 163 Inschriftenträgern sind 96 in Kapitalis gehalten, davon sieben nicht mehr im Original. Von der Sprache her dominieren deutsche Texte gegenüber lateinischen, die wie schon früher vor allem der Geistlichkeit und dem höheren Adel vorbehalten bleiben. Werkstätten und Schrifttraditionen der Kapitalisinschriften sind kaum herauszuarbeiten, zumal in den städtischen Zentren keine dichte Abfolge von Belegen vorhanden ist, im ländlichen Gebiet durch die Streuung der Auftragszentren noch weniger gemeinsame Ansätze gefunden werden können. In der Pfarrkirche in Kraig zeigen die beiden Grabdenkmäler der Elisabeth Gräfin zu Nagarol-Hardegg aus dem Jahr 1575, einmal eine Wappengrabplatte (Kat.-Nr. 486), zum anderen eine einfache Grabplatte (Kat.-Nr. 487), die gleiche Schrift und es kann hier sicher eine Werkstatt angenommen werden. Der Schriftvergleich wird erschwert durch den Erhaltungszustand der beiden Grabdenkmale – die einfache Grabplatte ist stärker abgetreten und die einzelnen Buchstaben damit nicht mehr so konturiert wie bei der Wappengrabplatte, die wohl nur an der Wand gestanden hatte – und auch durch das unterschiedliche Material: So besteht die Grabplatte aus Sandstein, die Wappengrabplatte aber aus weißem Marmor, so dass auch darin ein wesentliches Kriterium für die Erhaltung der Schrift bzw. der einzelnen Buchstaben gegeben ist.

Als einzige gesicherte Werkstatt lässt sich die des landständischen Bildhauers Martin Pacobello³²⁶ in Klagenfurt nachweisen, der zwei heute zur Gänze abgetretene und nicht mehr lesbare Wappengrabplatten für die Gurker Dompropste Karl von Grimming (1611) und Mathias von Staudach (1617), sowie auch eine Grabplatte für einen Chorherren mit Namen Meilensteiner angefertigt hat. Für den Gurker Dompropst und Weihbischof Karl von Grimming (Kat.-Nr. 634) hat er zusätzlich ein Grabdenkmal geschaffen, dessen Beschriftung in Kapitalis erfolgte. Dazu kommen noch drei Kindergrabplatten in St. Veit an der Glan für Nikolaus Platzer (Kat.-Nr. 637) und dessen Halbbruder Hans Platzer (Kat.-Nr. 661). Ebenfalls von diesem Meister könnte die dritte Kindergrabplatte in St. Veit stammen, die einen Christian Schierer (Kat.-Nr. 663) betrifft. Auch bei den drei Kindergrabplatten wurde die Kapitalis verwendet und es lassen sich bei genauerer Untersuchung nahezu gleichformatige Buchstaben, ähnliche Abkürzungen und Ligaturen feststellen. Auch die Beschriftung des vorerwähnten Grabdenkmals von Grimming gibt im Duktus die von Martin Pacobello verwendete Kapitalschrift wieder, wenn auch noch mit einigen Sonderformen: die Schäfte und Deckstriche sind fast immer mit Sporen versehen: *A* kommt mit geradem und geknicktem Mittelbalken vor; das *C* hat einen nach oben gerichteten Zierhaken; das *I* wird von einem I-Punkt überhöht; *H* steht mit einem Mittelbalken, der eine Ausbuchtung nach unten hat; das *R* trägt eine stachelförmige Cauda, die über die untere Zeilenlinie hinabreicht; *S* hat am oberen Ende einen aufgesetzten Zierhaken; beim *V* ist manchmal der rechte Schrägschaft leicht nach außen gebogen. Als Kürzungszeichen wird ein gerader waagrechtlicher Strich über dem

³²⁶ NECKHEIM, Martin Pacobello 598f. – Vgl. dazu auch Helfried VALENTINITSCH, Der Bildhauer Philibert Pocobello und die steirische Sepulkralplastik um 1600, in: *Alte und moderne Kunst*, 26/176 (1981) 13–17.

Buchstaben verwendet; Abkürzungen, die mit Doppelpunkt und manchmal auch mit hochgestelltem, kleinem Buchstaben angezeigt werden, kommen ebenso vor wie zahlreiche Nexus Litterarum: *AE, AV, ME, MM, MV, NE, NV, TE, THE, TVD, VR*.

Im ausgehenden zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts werden in ländlichen Gebieten die kapitalen Buchstaben oft recht grob und breit gemeißelt und ergeben insgesamt ein eher unruhiges, wenig ansprechendes Schriftbild. Dies trifft etwa bei der Wappengrabplatte des Jakob Hochkofler in Kraig aus dem Jahre 1642 (Kat.-Nr. 725), bei der Wappengrabplatte der Gertraud Mazigon von Grünwald in der Pfarrkirche St. Peter bei Taggenbrunn aus 1647 (Kat.-Nr. 747), und auch bei der Wappengrabplatte des Hans Anton Eisenhiert in der Pfarrkirche zu Kraig aus dem Jahre 1648 (Kat.-Nr. 751) zu.

5.5. Fraktur

Allein die statistische Aufstellung der Inschriften mit Frakturschrift zeigt ein anschauliches Bild der Entwicklung dieser Schriftart im Bearbeitungsgebiet. Ist aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur ein Beleg vorhanden, nimmt die Zahl der Frakturbeschriftungen in der zweiten Hälfte auf 22 (davon eine nur mehr kopia) zu und hat dann in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts 33 Belege (davon zwei nicht mehr im Original vorhanden) aufzuweisen. Es sind dies Zahlen, die zwar eine gewisse Präferenz für diese Schriftform erkennen lassen, aber auch zeigen, dass sich die Fraktur weder im 16. Jahrhundert neben der Gotischen Minuskel behaupten kann, noch in der zweiten Hälfte des 16. und auch nicht in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegen die Kapitalis durchsetzen kann (vgl. dazu die Tabelle 1: Die chronologische Verteilung der Schriftformen, S. XVII).

Erstmals treten einzelne Buchstaben dieser Schrift in Form von Frakturversalien im Jahre 1521 (Kat.-Nr. 284) auf. Durchgesetzt hat sich die Frakturschrift aber in dieser Zeit nicht wirklich. Gelegentlich werden nur einzelne Elemente der Fraktur im Rahmen der Gotischen Minuskel verwendet (vgl. Kat.-Nrr. 357, 422). Die Frakturversalien in der Gotischen Minuskel sind dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon recht üblich (Kat.-Nrr. 367, 398, 428, 456, 460, 461†). Aber noch knapp vor der Jahrhundertmitte ist erstmals ein Inschriftenträger mit Fraktur in Form einer Glasmalerei aus dem Jahre 1549 auf Schloss Frauenstein (heute Landesmuseum Kärnten) zu verzeichnen (Kat.-Nr. 382). Es folgt 1562 ein Wandgemälde in der Burgkapelle in Eberstein (Kat.-Nr. 438), eine Kanzel von 1573 in Hausdorf (Kat.-Nr. 478), 1575 ein Tafelbild bzw. eine Predelatafel eines Altares oder eines Epitaphs aus Holz in der Apsis der Burgkapelle St. Nikolaus (Kat.-Nr. 483).

Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts setzten sich als die typischen Schriften der Spätrenaissance und des Manierismus vor allem die Kapitalis, in bescheidenerem Rahmen dann auch die Fraktur durch. Letztere bleibt aber gegenüber der Kapitalis zahlenmäßig deutlich zurück. Die dominierende Kapitalis hängt naturgemäß sehr stark mit den Renaissancetraditionen zusammen und bedient sich auch gerne der lateinischen Sprache. Deutschsprachige Inschriften sind dem Adel und Bürgertum vorbehalten und werden zumeist in Frakturschrift umgesetzt. Diese Zuteilung wird bestätigt durch die Verwendung von Fraktur und deutscher Sprache für die Grabinschrift, von Kapitalis und der lateinischen Sprache bei hinzugefügten Bibelziten.

Bemerkenswert ist, dass die Frakturschrift mit Vorliebe bei Epitaphien Anwendung findet. Ein erstes und schönes Beispiel ist das Epitaph aus weißem Solnhofer Schiefer des Onophräus Rainer zum Erb aus dem Jahre 1566 (Kat.-Nr. 451), welches sich innen am südseitigen Pfeiler der Orgelempore der Pfarrkirche in Grades befindet. Die Beschriftung dieses Epitaphs ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil es sich hier um eine der seltenen Steinätzungen in Kärnten handelt³²⁷. Diese zierhafte Frakturschrift zeichnet sich durch die Schnörkel an Ober- und Unterlängen und bei der Interpunktion aus und ist erhaben herausgearbeitet.

Die Epitaphien in Stein zeichnen sich durch eine sorgfältige Bearbeitung der einzelnen Buchstabenformen aus. Dies betrifft auch die Versalien, mit denen fast jedes Wort beginnt. Die Frakturschrift wird gekennzeichnet durch ihre charakteristischen Merkmale wie einstöckiges *a*, der Schleife beim *s*, das leicht ovale *o*, ausgeprägte Ober- und Unterlängen. Manche Buchstaben haben Schwellschäfte, die über die Unterlinie oft spitz auslaufend gestaltet sind.

³²⁷ Alois KIESLINGER, Die nutzbaren Gesteine Kärntens. (Car II, 17. Sonderheft) Klagenfurt 1956, 48f., Abb. 16.

Zwei Epitaphien in der Klosterkirche in St. Veit an der Glan lassen eine gemeinsame Werkstatt vermuten, nicht nur auf Grund der künstlerischen Gestaltung der Grabdenkmale mit einem mehrgliedrigen renaissancezeitlichen Aufbau, sondern auch im Hinblick auf die Beschriftung. Ein Epitaph wurde von Hans Deutenhofen für seine Frau Maria, seine beiden Söhne und seine Schwiegermutter in Auftrag gegeben (Kat.-Nr. 518, 1580). Das zweite Epitaph wurde für Hieronymus Söll von Teissegg und seine beiden Ehefrauen Anna Mägerl und Elisabeth Schmel(t)zer 1582 gestiftet (Kat.-Nr. 528). Bei beiden Grabdenkmälern ist als Hauptschrift die Fraktur verwendet, die vom Schriftbild identisch ist und beim zweiten Epitaph nur durch eine Beifügung der Textformel *MORIMVR VT RESVRGAMVS* in Kapitalis erweitert wurde. Ein weiteres Beispiel derselben Werkstatt hat sich außen an der Stadtpfarrkirche in Villach erhalten: Ein Epitaph für Joachim Magerl aus dem Jahre 1584, das am Bogenfeld, das das Wappenbild überhöht, wiederum die Textformel *MORIMVR VT RESVRGAMVS* gleichsam als Devise der Familie Magerl eingefügt hat, zeigt eine verwandte Frakturschrift³²⁸.

Im städtischen Bereich sind die Mehrzahl der Epitaphien Beamten, Adel und Bürgern zuzuschreiben: Von 15 im Original erhaltenen Epitaphien fallen vier Belege in die Kategorie „Geistliche“ (Kat.-Nr. 381, 413, 504, 568), unter „Beamte und diverse Amtsinhaber“ sechs (Kat.-Nr. 453, 518, 528, 536, 553, 636), unter „Adel und Gutsbesitzer“ vier (Kat.-Nr. 512, 622, 645, 685) und unter Bürger ein Epitaph (Kat.-Nr. 598 ?).

Ein Grabplattenfragment in Althofen aus dem Jahre 1584 (Kat.-Nr. 533), welches ursprünglich auch als Epitaph gestaltet worden sein könnte – der Aufsatz dazu hat sich wohl erhalten (Kat.-Nr. 534) –, zeigt neben der Frakturschrift die gleichzeitige Verwendung der Kapitalis. Aus demselben Jahr stammt noch ein weiteres Epitaph in Kraig, das in Form eines Totenschildes gestaltet und für Magdalena Wucherer zu Drasendorf geschaffen wurde (Kat.-Nr. 536). In diese Reihe passt auch das Epitaph des Johann Jakob Freiherren von Thannhausen aus der Zeit um/nach 1587 (Kat.-Nr. 553). Der vierstöckige ädikulaartige Aufbau gliedert das schöne renaissancezeitliche Grabdenkmal, welches zwei Schrifttafeln mit Frakturbeschriftung aufweist, dazu der Kreuzestitel in Kapitalis. Im Jahre 1591 entstand ein Epitaph für die Äbtissin des Benediktinerinnenstiftes St. Georgen am Längsee, Affra von Staudach, die im vertieften Bildfeld in einer renaissancezeitlichen Rundbogenarchitektur im Ordensgewand dargestellt ist (Kat.-Nr. 568). Das Hauptschriftfeld ist in eine Schrifttafel mit Rollwerkrahmung gesetzt und in Fraktur mit eingestreuter Kapitalis gehalten, die beigefügten Bibelstellen sind in Kapitalis geschrieben. Ein auf Holz gemaltes Epitaph aus dem Jahre 1580 hat sich in der Filialkirche St. Pankratius in Dürnfeld erhalten (Kat.-Nr. 512).

Frakturschriften kommen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch bei Stifterinschriften vor (Kat.-Nr. 649, 1619), auf Gemälden (Kat.-Nr. 650, 1619), aber auch auf Glocken, wie dies eine Glocke in St. Georgen bei Straßburg, gefertigt 1620 vom Innsbrucker Glockengießer Heinrich Reinhart, zeigt (Kat.-Nr. 655). Dazu kommen Wappengrabplatten (Kat.-Nrr. 704, 721, 726), ein Motivbild (Kat.-Nr. 662), ein Wandgemälde (Kat.-Nr. 677) und mehrere Altäre bzw. Predelnen von Altären (Kat.-Nrr. 722, 730, 745, 753).

Eine Besonderheit in der Deutschordenskirche stellen die dort vorhandenen Aufschwör- und Totenschilder dar, die zum größten Teil nicht Kärntner Provenienz sind, sondern vom Komtur und Ratsgebietiger des Deutschen Ritter-Ordens, Dr. Eduard Carl Borromäus Gaston Pöttichk Graf und Freiherr von Pettenegg (1847–1918), in der Ordenskommende in Friesach zusammengetragen worden sind. Dazu gehören die Aufschwörsschilder des Hans Diepold Hundbiss von Waltrams von 1601 (Kat.-Nr. 604), des Adam Freiherr zu Wolkenstein und Trostburg von 1607 (Kat.-Nr. 620), des Wilhelm Freiherr zu Grafeneck von 1618 (Kat.-Nr. 646), des Johann Bernhard Michael von Metternich von 1624 (Kat.-Nr. 664), des Johann Wolfgang von Partenheim von 1627 (Kat.-Nr. 681), des Johann Jakob Dhaun von 1629 (Kat.-Nr. 686) und des Franz Rudolf von Haunspurg von 1637 (Kat.-Nr. 707), alle in schöner Frakturschrift bezeichnet. Der Aufschwörsschild des Georg Leonhard von Staudach aus dem Jahre 1639 ist hingegen in Kärnten entstanden und in Fraktur mit eingestreuter Kapitalis beschriftet (Kat.-Nr. 717). Auch der Totenschild des Hanns Georg von Basseyo zu Praunspurg aus dem Jahre 1625 ist wohl in einer Kärntner Werkstatt gemacht worden (Kat.-Nr. 668). Vermutlich ebenfalls Kärntner Herkunft ist auch der Aufschwörsschild des Erasmus Franz von Sauer Freiherr zu Kossiak und Bellenhofen von 1640 (Kat.-Nr. 719).

³²⁸ Herwig Hans HORNING, Die Inschriften der Stadt Villach. 1. Teil, Die Inschriften der Pfarrkirche St. Jakob in Villach, in: 4. Jb. Museum der Stadt Villach, Villach 1967, 8–160, bes. Nr. 60, Abb. 25.

5.6. Minuskelantiqua

Eine typische Minuskelantiqua ist im Bearbeitungsgebiet nicht vorhanden, eine Beschriftung ist aber immerhin annähernd dieser Schriftform zuzuschreiben: Die nach der Errichtung des Kreuzganges beim Gurker Dom unter Dompropst Wilhelm Welzer von Eberstein (1487–1518) zu Beginn des 16. Jahrhunderts wohl auch vom gleichen Dompropst beauftragten sechs geschnitzten und polychromierten Hemma-Reliefs³²⁹ mit Szenen aus der „Hemma-Histori“³³⁰ wurden erst im späteren zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts mit Texttafeln versehen und diese mit einer Minuskelantiqua beschriftet (Kat.-Nr. 712).

Vereinzelte kommen Wörter oder nur Buchstaben in den Frakturinschriften vor, die durchaus einer Minuskelantiqua entsprechen, hier aber nicht gesondert beschrieben werden können.

5.7. Zahlenzeichen und Ziffern

Die Datierung der Inschriften des 12. und 13. Jahrhunderts geschah ausschließlich mit römischen Zahlzeichen. Erstmals wird eine arabische Jahreszahl als Bauzahl auf einem Schlussstein im südlichen Kreuzrippengewölbe der Stadtpfarrkirche in St. Veit verwendet (Kat.-Nr. 92). Ab dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts nehmen dann die arabischen Ziffern zu: Bis zur Jahrhundertmitte stehen 14 römischen Zahlzeichen nur fünf arabische gegenüber, um dann aber in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts etwa gleichzuziehen (29 zu 27). Erst im 16. Jahrhundert dominieren die arabischen Ziffern bzw. Zahlen mit 269 Belegen, die 59 römischen Zahlzeichen in dieser Zeit reduzieren diesen Anteil um drei Viertel (Verhältnis 3:1). In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird der Unterschied noch eklatanter, zu den 129 arabischen gibt es nur mehr zwölf römische Zahlzeichen.

5.8. Zusammenfassung und Tabelle

Zusammenfassend lässt sich für den Bezirk St. Veit an der Glan ein Bestand von 565 original erhaltenen Inschriften ausmachen, wobei die Kapitalis mit 246 im Original erhaltenen Belegen ganz eindeutig als dominierende Schriftform feststeht. Es folgt nach der Häufigkeit der Verwendung die Gotische Minuskel mit 185 original erhaltenen Beispielen. Die Gotische Majuskel und die Frakturschrift liegen mit 47 bzw. 53 nahezu gleich auf. Die Romanische Majuskel ist mit 14 im Original überlieferten Belegen vorhanden, die Frühhumanistische Kapitalis mit 19 Originalbelegen und die Minuskelantiqua hat mit einem Beleg kaum noch einen statistischen Wert.

Tabelle 1: Die chronologische Verteilung der Schriftformen

Schriftform ³³¹	vor 1300	1301-1400	1401-1450	1451-1500	1501-1550	1551-1600	1601-1650	Gesamtzahl
Romanische Majuskel	15 (1)	–	–	–	–	–	–	15 (1)
Gotische Majuskel	11 (0)	34 (3)	5 (2)	2 (2)	2 (1)	1 (0)	–	55 (8)
Gotische Minuskel	–	14 (1)	42 (6)	64 (14)	79 (9)	26 (10)	1 (1)	226 (41)
Frühhumanistische Kapitalis	–	–	–	4 (1)	11 (1)	7 (2)	1 (0)	23 (4)
Kapitalis	–	–	–	2 (0)	46 (0)	114 (5)	96 (7)	258 (12)
Fraktur	–	–	–	–	1 (0)	22 (1)	33 (2)	56 (3)
Minuskelantiqua	–	–	–	–	–	–	1 (0)	1 (0)

³²⁹ Elisabeth REICHMANN-ENDRES, Die Reliefs der Hemma-Historie in Gurk, in: Hemma von Gurk. Katalog Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten. 14. Mai bis 26. Oktober 1988, Klagenfurt 1988, 247–256, bes. 247. – Zustimmung äußerte sich DEMUS, Spätgotische Altäre 31f. (Anm. 1): Hier findet sich auch die wichtigste weiterführende Lit. zu den Hemma-Reliefs.

³³⁰ KA Klagenfurt, Lade 102, Fasz. 1: Aufschreibbuch des Dompropstes Wilhelm Welzer von Eberstein aus der Zeit von 1488–1513.

³³¹ Die in runde Klammern gestellten Zahlen geben die nur mehr kopia! überlieferten Inschriften an, sind aber in der Summe mit eingerechnet.

Schriftform ³³¹	vor 1300	1301- 1400	1401- 1450	1451- 1500	1501- 1550	1551- 1600	1601- 1650	Gesamt- zahl
römische Zahlzeichen	3 (0)	14 (2)	14 (2)	29 (5)	30 (4)	29 (0)	12 (2)	131 (15)
römische Zahlzeichen u. arabische Ziffern	–	–	1 (0)	2 (1)	6 (0)	5 (2)	2 (0)	16 (3)
arabische Ziffern	–	–	5 (1)	27 (6)	132 (25)	137 (27)	129 (24)	430 (83)

6. DIE INSCRIFTENTRÄGER

Im Bezirk St. Veit an der Glan konnten 766 Inschriftenträger erfasst werden: Davon sind 630 (82,2%) Inschriften vor Ort original erhalten, nur mehr kopiaal überliefert sind 136 (17,8%) Belege. Der Hauptbestand liegt im 16. Jahrhundert mit 392 Inschriften (51,2%), gefolgt von der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit 163 Denkmälern (21,3%), 137 (17,9%) fallen in das 15. Jahrhundert und 74 (9,6%) in das 12. bis 14. Jahrhundert. Von den Inschriftenträgern sind wie auch in anderen Aufnahmegebieten die Grabdenkmäler mit 174 Belegen (22,7%) am häufigsten vertreten, gefolgt von den Glockeninschriften mit 101 (13,3%) – hier gibt es mit 63 Glocken mehr kopiaale Nachweise als original vorhandene Glocken (38%) –, den Bauinschriften mit 84 Katalognummern (11%), den Wandmalereien mit 72 (9,4%) und schließlich den einfachen Bauzahlen mit 26 Angaben.

6.1. Grabinschriften

Die Gruppe der Grabdenkmale ist für die inschriftenpaläographische Forschung die ergiebigste Inschriftengruppe und mit 170 Belegen (rund 23%), davon elf kopiaale Überlieferungen, recht stark vertreten. Betreffend die Benennung der Grabdenkmaltypen wurde 1991³³² in einem Manuale die Terminologie wesentlich vereinfacht und geändert. Heute ist auch diese Terminologie wiederum noch komprimierter abgefasst und definiert. Wurden 1991 bei den Sepulkraldenkmälern noch als Untergruppen „Epitaph³³³, Grabdenkmal, Grabbrett, Grabinschrift, Grabkreuz, Grabplatte, Grabstein, Grabstele, Grabtafel, Sargtafel, Sarkophag, Totenschild, Tumba“ geführt, so wurden im jüngsten österreichischen Inschriftenband von Renate Kohn³³⁴ die Grabinschriften auf „Epitaph, Grabdenkmal, Figurales Grabdenkmal, Grabplatte, Grabplattenfragment, Figurale Grabplatte, Wappengrabplatte, Priestergrabplatte, Scheibenkreuzgrabplatte und Memorialdenkmal“ eingeschränkt. Der früher oftmals übergreifend eingesetzte Terminus „Grabstein“³³⁵ wurde auf den aufrecht am Grabhügel stehenden Stein beschränkt.

Die Wahl des jeweiligen Grabmaltypus hängt natürlich von der sozialen Stellung des Auftraggebers³³⁶, von Lage und Bedeutung der Begräbniskirche, ihrer räumlichen Nähe zu einem städtischen Zentrum mit einem Angebot an Steinmetzwerkstätten³³⁷ und natürlich von der Zeitstellung ab.

³³² KOCH, Bearbeitungs- und Editionsgrundsätze 10.

³³³ Vgl. Fidel RÄDLE, Epitaphium. Zur Geschichte des Begriffs (Diskussionsbeitrag), in: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz, 10.–14. Mai 1988. Referate und Round-table-Gespräche, hg. von Walter KOCH. (Denkschr. Öst. Ak. Phil.-hist. Kl. 213 = Veröffentlichungen d. Komm. f. d. Herausgabe d. Inschriften d. Dt. Mittelalters 2) Wien 1990, 305–310.

³³⁴ DI 48 (Stadt Wiener Neustadt).

³³⁵ Anneliese SEELIGER-ZEISS, Grabstein oder Grabplatte? Anfragen zur Terminologie des mittelalterlichen Grabmals, in: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz, 10.–14. Mai 1988. Referate und Round-table-Gespräche, hg. von Walter KOCH. (Denkschr. Öst. Ak. Phil.-hist. Kl. 213 = Veröffentlichungen d. Komm. f. d. Herausgabe d. Inschriften d. Dt. Mittelalters 2) Wien 1990, 283–291 (hierzu Beiträge von Gerhard SCHMIDT, 293–304, und Eberhard J. NIKITSCH, 311–312).

³³⁶ Helfried VALENTINITSCH, Grabinschriften und Grabdenkmäler als Ausdruck sozialen Aufstiegs im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz, 10.–14. Mai 1988. Referate und Round-table-Gespräche, hg. von Walter KOCH. (Denkschr. Öst. Ak. Phil.-hist. Kl. 213 = Veröffentlichungen d. Komm. f. d. Herausgabe d. Inschriften d. Dt. Mittelalters 2) Wien 1990, 15–26.

³³⁷ Vgl. KIESLINGER A., Gesteine. – Ders., Geist 15–20. – Franz PAGITZ, Zur Geschichte der Kärntner Steinmetzen in der Spätgotik. (AGT 58) Klagenfurt 1963.

Die Grabplatte, der im Weiteren die Figurale Grabplatte, die Wappengrabplatte, die Priestergrabplatte, die Kindergrabplatte, zugeordnet sind, kennzeichnet das ursprünglich im Kirchenboden, im Kreuzgang oder im engeren Kirchenbereich eingelassene Grabdenkmal, auch wenn es gegebenenfalls später gehoben und senkrecht an der Wand, an Säulen und Pfeilern aufgestellt wurde. Es bedeckt den Grabschacht. Daraus ergibt sich eine gewisse Normierung der Ausmaße wie auch eine rechteckige Form. Die Situierung als Bodenplatte hat oft dazu beigetragen, dass im Laufe der Jahrhunderte eine mögliche reliefartig gebildete Plastik wie auch die Inschrift mehr oder weniger stark abgetreten wurden und letztere in manchen Fällen heute nicht mehr lesbar ist.

Im einfachsten Fall ist eine Grabplatte weitgehend ungeschmückt. Das älteste Denkmal dieser Art ist die Grabplatte des Gurker Bischofs Dietrich II. von Marburg (1253–1278), heute noch als Bodenplatte beim nordseitigen Abgang in die Krypta vorhanden³³⁸. Diese Grabplatte ist sehr stark abgetreten, im rechteckigen Bildfeld sind noch Reste einer Reliefbildung, wohl eines Kreuzes, zu erkennen (Kat.-Nr. 16). In diese Kategorie gehören auch die Grabplatte der Gurker Bischöfe Heinrich III. von Helfenberg (1298–1326, Kat.-Nr. 38) und Gerold von Friesach (1326–1333, Kat.-Nr. 41), aber auch die des Gurker Dompropstes Berthold von Kraig (1329–1343, Kat.-Nr. 46). Interessant sind die beiden Grabplatten (!) der Elisabeth Gräfin zu Nagarol-Hardegg im Inneren der Kirche zu Kraig (Kat.-Nrr. 486, 487). Der einen schmucklosen Grabplatte steht eine zweite gegenüber, die als gutes Beispiel einer adeligen Wappengrabplatte zu bezeichnen ist. Von den 32 original erhaltenen Grabplatten sind 19 geistlichen Würdenträgern zuzuordnen, eine dem Adel und zwölf Bürgern und Handwerkern. Während die Grabplatten Geistlicher ausschließlich in lateinischer Sprache beschriftet sind, wird im profanen Bereich bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts ebenfalls Latein als Sprache verwendet, dann aber durchwegs nur mehr die deutsche Sprache. Die lateinischen Grabinschriften halten sich bis in die Mitte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an die traditionelle Textformel mit Angabe des Sterbedatums, des Namens des oder der Verstorbenen, der Aufzählung der Titel und Ämter, der Grabbezeugung und schließlich der Fürbittenformel. Bei den zwölf erhaltenen Grabplattenfragmenten, vier davon kopiaal überliefert, ist die Zuordnung fast ganz gleich wie bei den Grabplatten, sowohl was die Berufe oder Stellung des Verstorbenen als auch die Verwendung der Sprache betrifft.

Tabelle 2: Grabplatten und Grabplattenfragmente

Inskriptenträger ³³⁹	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt
Grabplatte	16	1278	GM	x		lat	Bischof
	38	1326	GM	x		lat	Bischof
	39	1330	GM	x		lat	Keller- u. Küchenmeister
	41	(1333)	GM	x		lat	Bischof
	46	1343	GM	x		lat	Dompropst
	69†	2. H. 14. Jh.	wgm		x	lat	Adel
	66	2. H. 14. Jh.	gmVGM	x		lat	Pfarrer
	104	1441	gmVGM	x		lat	Priester/Bürger ?
	90	1422	gmVGM	x		lat	Kanoniker
	106	1442	gmVGM	x		lat/dt	Stadtrichter
	135	1458	gmVGM	x		lat	Bischof
	148	1465	gmVGM	x		lat/dt	Bürger
	142	nach 1460	gmVGM	x		dt/lat	Priester

³³⁸ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 97f. – KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 138f., Abb. 17.

³³⁹ Zeichenerklärung: RM = romanische Majuskel, wRM = wohl romanische Majuskel, GM = gotische Majuskel, wGM = wohl gotische Majuskel, gm = gotische Minuskel, wgm = wohl gotische Minuskel, gmVGM = gotische Minuskel mit Versalien in gotischer Majuskelform, gmMV = gotische Minuskel mit Majuskelversalien, gmFV = gotische Minuskel mit Fraktur-Versalien, gmV = gotische Minuskel mit Versalien, gmV/K = gotische Minuskel mit Versalien/Kapitalis, FhK = frühhumanistische Kapitalis, K = Kapitalis, wK = wohl Kapitalis, F = Fraktur, FV =Frakturversalien.

Inskriptenträger ³³⁹	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt	
Grabplatte	179	2. H. 15. Jh.	gm	x		dt	Bürger ?	
	221	1506	gm	x		lat	Kanoniker	
	234	1510	gmV/FhK	x		lat	Kanoniker	
	235	1510	Jz./arab	x		–	?	
	237	um 1510	gm	x		dt	Bürger	
	248	1513	gmV	x		lat	Priester	
	249	1513	gmV	x		lat	Priester	
	252	1514	gm	x		dt	Bürger	
	255	vor 1516	gmV	x		lat	Pfarrer	
	289	1522	gmV	x		dt	Handwerker ?	
	314	1525	gmV	x		dt	?	
	422	1557	gmFV	x		lat	Pfarrer/Assessor/ Rektor	
	340	1535	gmV/K	x		lat	Kanoniker	
	361	vor 1540	K	x		lat	Propst/salzb. Rat	
	483	1575	K	x		dt	Adel	
	674	1626	K	x		lat	Prediger	
	676†	1626	wF			x	dt	Bürger ?
	678	1626	K	x		lat/dt	Pfarrer	
	703	1637	K	x		lat	Bürger	
	741	1646	K	x		dt	Münzmeister	
752	1648	K	x		dt	Stadtrichter		
Grabplattenfragment	5	(11)79 ?	RM	x		lat	Bischof	
	73	um 1400	gm		x	lat	Priester ?	
	86	1414	gm	x		dt/lat	Priester ?	
	89†	um 1422	gmVGM		x	lat	Dekan	
	109	1446	gm	x		dt	Bürger	
	197	15. Jh.	gm	x		lat	Prior?	
	310†	1. V. 16. Jh.	gmV		x	dt	Bürger?	
	387	1. H. 16. Jh.	gmMV	x		lat	Priester?	
	525	(1582)	K	x		lat	Kanoniker	
	533	1584	F/K	x		dt/lat	Magister	
	534	1584	F	x		dt	?	
	734†	1644	?			x	dt	?

Künstlerisch bemerkenswerter ist die Gruppe der Figuralen Grabplatten, die im Gurker Dom mit einem unbeschrifteten Grabdenkmal beginnt: Es handelt sich dabei um die Grabplatte des erwählten Gurker Bischofs Otto I., links neben dem südlichen Eingang in die Krypta im Boden eingelassen³⁴⁰. Der Stein zeigt in Relief die Figur des verstorbenen Bischofs mit einer zeittypischen Casula, mit Stab und Kelch, darüber die Mitra. Diese seitlich beigestellte Mitra besagt, dass er als Bischof zwar erwählt (1214), nicht aber geweiht wurde. Eine Gedenkinschrift zum Verstorbenen (vgl. Kat.-Nr. 13) findet sich am Pfeiler beim südseitigen Kryptaeingang. Die erste beschriftete und original erhaltene Figurale Grabplatte stammt aus dem Jahre 1493 und ist in der Pfarrkirche und Propsteikirche in Kraig innen an der Nordwand aufgestellt (Kat.-Nr. 177): Es handelt sich dabei um die Grabplatte des Kraiger Propstes Friedrich Neumeister, dargestellt im vollen Ornat, den Kopf auf einem Totenkissen ruhend, in der rechten Hand einen Kelch, in der linken die

³⁴⁰ Karl LIND, Sammlung von Abbildungen mittelalterlicher Grabdenkmale aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. X. Abtheilung des Kunsthistorischen Atlas, hg. von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Wien 1892–1894, T. VI, 1. – NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 1.

Patene haltend, über den Arm ist eine Inful gelegt³⁴¹. Es folgt die Figurale Grabplatte des Dekans des Kollegiatstiftes St. Bartholomäus in Friesach Andreas Khettnner (Kat.-Nr. 212). Er ist bei Renate Jernej³⁴² für den Zeitraum von 1484 bis 1499 nachgewiesen, nach dem Zeugnis seiner Grabinschrift wirkte er in dieser Funktion wohl bis zu seinem Tode im Jahre 1501. Der Stein weist noch Reste einer Polychromierung auf und steht, wie andere Grabdenkmäler in Friesach, eng mit den salzburgischen Werkstätten dieser Zeit in Verbindung³⁴³. Auch die beiden zeitlich folgenden Grabplatten stammen von Geistlichen (Kat.-Nrr. 223, 226). Letztere gehört dem Seckauer Bischof Christoph II. von Zach (1502 bis 1508)³⁴⁴, der auf der Heimreise von seiner zweiten Romfahrt in Kärnten verstorben ist und auf eigenen Wunsch in der nächstgelegenen Bischofskirche begraben werden sollte³⁴⁵. Diesem Wunsch hat der Gurker Dompropst Wilhelm Welzer von Eberstein entsprochen und den Verstorbenen in Gurk beisetzen lassen. In Relief liegt in einer spätgotischen Nischenarchitektur mit reicher Kleeblattornamentik die frontale Ganzfigur des Bischofs im vollen Ornat mit Mitra und Pedum mit Pannisellus, das Haupt auf einem Totenkissen³⁴⁶. Karl Ginhart hat diese Grabplatte dem Kreis um „Hans Beierlein und Hans Valkenauer“ zugeordnet³⁴⁷, wobei Beierlein sichtlich vor 1508, dem Todesjahr Bischof Zachs, bereits tot war³⁴⁸. Wolfgang Czerny geht bei diesem Grabdenkmal auch von Valkenauer ab und stellt es in die Nähe des „Meisters von Braunau“³⁴⁹.

Der erste Adelige, den eine Figurale Grabplatte zeigt, ist der salzburgische Vizedom zu Friesach, Balthasar I. von Thannhausen (Kat.-Nr. 257)³⁵⁰, gestorben 1516. Im vertieften Feld steht die überlebensgroße frontale Ganzfigur des Ritters, der mit der rechten Hand eine Fahnenstange hält, die Linke ist am Schwert. Es handelt sich hierbei um das „künstlerisch hervorragendste Rittergrabmal der Kärntner Spätgotik“³⁵¹, nicht als Tumbendeckel konzipiert, wie man auf den ersten Blick vermuten würde, sondern durch die fehlende Schräge der Schriftleiste wohl als aufrecht an die Wand gestelltes Grabdenkmal gearbeitet. Balthasar I. von Thannhausen trägt den für diese Zeit typischen Maximiliansharnisch, bei dem der Steinmetzmeister alle Details bis ins Kleinste sorgfältig nachgebildet hat. Die feine Arbeit, das Material und die Stellung des verstorbenen Ritters von Thannhausen lassen auf einen bedeutenden Meister im Umfeld des Salzburger Erzbistums schließen und es wird daher vorrangig Hans Valkenauer als Künstler angesprochen, in jüngerer Zeit wurde die Eigenhändigkeit allerdings eher angezweifelt³⁵². Auch der Passauer Meister Jörg Gartner wurde als Künstler genannt³⁵³, dies scheint aber ebenfalls nicht zutreffend zu sein. Sehr wahrscheinlich ist eine Salzburger Werkstätte im Umfeld des Hans Valkenauer mit der Ausführung dieser zu den schönsten spätgotischen figuralen Grabplatten Kärntens gehörenden Grabmalplastik beauftragt worden³⁵⁴. Auf die enge künstlerische Verwandtschaft dieser Ritterplastik in Friesach mit der ehemaligen Tumbengrabplatte des Balthasar von Weißpriach in der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Villach aus dem Jahre 1484³⁵⁵ und der einzigen in Kärnten erhaltenen (spät)mittelalterlichen Tumba, dem Tumbendeckel des Christoph Ungnad in der ehemaligen Propsteikirche in Eberndorf³⁵⁶, wurde schon mehrfach in der kunsthistorischen Literatur hingewiesen. Auch in Straßburg hat sich von Matthias Plank, der Kanoniker und Senior des Kollegiatkapitels St. Nikolaus und Pfarrer zu Straßburg war, eine Figurale Grabplatte erhalten (Kat.-Nr.

³⁴¹ KLA, GV Hs. 8/57, fol. 1. – OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 234: siehe ADG, Pfarrarchiv Kraig. – LEITNER F., Propstei in Kraig 227, Abb. 1.

³⁴² JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 31f., 140, 145.

³⁴³ NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 65f.

³⁴⁴ ROTH, Seckau 521.

³⁴⁵ SCHROLL, Necrologium Gurk 40 (Anm. 1).

³⁴⁶ Vgl. auch CZERNY, Hans Valkenauer 160f.

³⁴⁷ GINHART/GRIMSCHITZ, Gurk 119.

³⁴⁸ Karl Friedrich LEONHARDT, Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Ein Beitrag zur Geschichte der Altbayrischen Plastik, Leipzig 1913, 103.

³⁴⁹ CZERNY, Hans Valkenauer 162.

³⁵⁰ Friedrich W. LEITNER, Gabrielus Bucelinus und die Genealogie der Freiherren bzw. Grafen von Thannhausen, in: Car. I 189 (1999) 663–702, bes. 675f.

³⁵¹ LIND, KA X, T. LXXXIII, 3. – NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 80.

³⁵² CZERNY, Hans Valkenauer 178.

³⁵³ LANG R., Dominikanerkirche 15.

³⁵⁴ Vgl. auch HERRMANN H., Friesach in Kärnten XXVII, Blatt VIII A. – CZERNY, Hans Valkenauer 175f.

³⁵⁵ HORNING, Inschriften 17, Nr. 11. – MILESI, Grabplastik 21, Abb. 24f. – CZERNY, Hans Valkenauer 164f.

³⁵⁶ Roland SCHÄFFER, Das Todesdatum des Christoph Ungnad. Inschrift und Relief der Tumba in Eberndorf, in: Car. I 168 (1978) 127f. – Hier auch weiterführende Lit.

266). Ebenfalls einer Salzburger Werkstätte ist die prächtige, rotmarmorne Grabplatte des Kolomann Brunmeister in der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach zuzuweisen (Kat.-Nr. 300), bei der im vertieften Feld der Geistliche in frontaler Ganzfigur dargestellt ist, das Haupt auf einem Totenkissen ruhend. Die Hände sind zum Gebet gefaltet, in der linken Armbeuge liegt eine Bibel. Diese Grabplatte gehört zu den „besten und vorzüglichsten Arbeiten dieser Zeit in Kärnten“³⁵⁷. Anstelle des sonst üblichen Ornates trägt er das einfache Rochett, welches mit einem aufwendigen Faltenwerk versehen ist. Dr. Kolomann Brunmeister war Propst der Kollegiatkirche Virgilienberg zu Friesach³⁵⁸ und von 1494 (oder 1499) bis 1524 (?) Archidiakon von Unterkärnten³⁵⁹. Ein weiterer Geistlicher mit figuraler Darstellung ist der Propst zu Brückl, Martin Leitner (Leutner) (Kat.-Nr. 340). Dieser gilt als Bauherr der spätgotischen Kirchenanlage, die in der Zeit von etwa 1516 bis 1534³⁶⁰ errichtet wurde. Der Propst, in flacher Reliefdarstellung gearbeitet, ruht auf einem Totenkissen und ist mit der Kukulle bekleidet. Er trägt um den Hals die Propstketten, am Kopf ein Barett. Die Bordüre der Kukulle ist auf der Brust mit Buchstabenresten ausgestattet, was wohl nur als reine ornamentale Beifügung zu sehen sein dürfte. Die Grabplatte befand sich früher im Kirchenboden eingelassen, wurde vor 1888 gehoben und ist an manchen Stellen stärker abgetreten. Auch die Figurale Grabplatte des Sebastian Perkhamer – er war Kanoniker der Kollegiatkirche St. Bartholomäus genannt³⁶¹ – gehört in diese Gruppe an Grabdenkmälern (Kat.-Nr. 366).

Eine Figurale Grabplatte zeigt den Gurker Dompropst Christoph Galler (Kat.-Nr. 383) in einer renaissancezeitlichen Nischenarchitektur, wobei der Geistliche nur in Halbfigur gezeigt wird, im geistlichen Ornat mit Mitra, in der rechten Hand das Pedum haltend, in der linken ein Buch. Christoph Galler war von 1525 bis 1549 Gurker Dompropst: Er wurde am 31. Jänner 1525 erwählt, am 6. April 1525 in seinem Amt konfirmiert³⁶² und ist am 5. Juli 1549 gestorben³⁶³. Alle Gallerschen Denkmäler im Gurker Dom zeigen dieselbe Ahnenprobe: Galler, Zobelsperger, Welzer und Hallegg; dabei werden die beiden Letzteren nicht die direkte großmütterliche Linie angeben, sondern es ist von „Ahnfrauen“ die Rede. Zu den Stiftungen Gallers gehört auch das einzige Grabdenkmal im Inneren des Doms zu Gurk, das einer Frau zugewiesen worden ist: Es handelt sich dabei um die Figurale Grabplatte seiner Schwester Barbara Galler (Kat.-Nr. 428). Auch hier ist der gleiche Meister am Werk gewesen, die Verstorbene erscheint als Halbfigur in einer renaissancezeitlichen Nischenarchitektur.

Dem Gurker Dompropst Christian Spiritus (1559–1570) wurde ebenfalls eine Figurale Grabplatte als Denkmal für seine Grablege gestiftet (Kat.-Nr. 466). In einer renaissancezeitlichen Nischenarchitektur mit seitlichen Pilastern und einem muschelförmig gefächerten Rundbogen steht die frontale Halbfigur des Propstes im prächtigen Ornat, mit Mitra und Pedum, in der linken Hand ein Buch. In seine Amtszeit fällt die Bestrebung, durch Reformen den Einfluss der lutherischen Lehre im Domstift und im Kloster von Gurk zurückzudrängen³⁶⁴.

Die späteste im Bezirk St. Veit an der Glan erhaltene Figurale Grabplatte ist dem Propst der Kollegiatkirche St. Bartholomäus Johann Jakob von Basseyo zu Praunspurg gewidmet (Kat.-Nr. 574). Die Grabplatte stand ursprünglich an der Südseite des Priesterchores und galt lange als nicht mehr vollständig erhalten. Erst jüngst konnte sie wieder zusammengesetzt und neu aufgestellt werden. Im oberen Teil ist an beiden Seiten das Wappen der Basseyo zu Praunspurg mit drei Helmen und Helmzier angebracht, begleitet in der Mitte von einer Sanduhr und einem Totenkopf. Unter der Hauptbeschriftung steht der Verstorbene in frontaler Ganzfigur in einer rundbogigen Nischenarchitektur, bekleidet mit dem geistlichen Chorkleid, am Haupt trägt er ein Barett.

Von den 13 Figuralen Grabplatten haben sich alle im Original erhalten. Davon sind elf dem geistlichen Stand zugeordnet und nur zwei wurden von Adeligen (Hauptmann und Vizedom, Adelige und zugleich Schwester eines Gurker Dompropstes) beauftragt. Auch hinsichtlich der sprachlichen Zuordnung sind alle geistlichen Grabdenkmäler in lateinischer Sprache abgefasst, die beiden adeligen Grabplatten in deutscher Sprache. Zur Gruppe der Figuralen Grabplatten gehört

³⁵⁷ NECKHEIM, Die Grabmalplastik 1940, 64f.

³⁵⁸ SACHERER, St. Virgil 57.

³⁵⁹ HOHENAUER, Friesach 113. – TROPPEL P., Missionsgebiet 353.

³⁶⁰ Friedrich ACHATSCHITSCH, Die Kirchen des Marktes Brückl, Brückl 1978, 9f.

³⁶¹ JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 78, 100, 146.

³⁶² Beda SCHROLL, Die Reihe der Dompropste von Gurk, in: Car. 79 (1889) 1–16, 33–40, bes. 33.

³⁶³ SCHROLL, Necrologium Gurk 21.

³⁶⁴ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 323.

auch eine, die in Ritztechnik ausgeführt ist und damit besondere Beachtung findet. Es handelt sich dabei um eine 1363 gefertigte Figurale Grabplatte in Ritztechnik des Bischofs Peter I. Chrell von Lavant (Kat.-Nr. 58).

Als besonderes Kunstwerk der Sepulkralplastik beherbergt die ehemalige Hauptkirche der Gurker Bischöfe, zugleich auch Kollegiatkirche, die heutige Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Straßburg eine Figurale Doppelgrabplatte für zwei Gurker Bischöfe (Kat.-Nr. 156): Das aus rotgesprenkeltem Adneter Marmor gefertigte Grabdenkmal der Gurker Bischöfe Johann Schallermann und Ulrich Sonn(en)berger befindet sich an der Nordwand des Presbyteriums (Evangelienseite). Es zeigt die lebensgroße Darstellung der beiden Bischöfe in Flachrelief nebeneinander, gleichsam hineingestellt in eine gotische Kielbogenarchitektur, einen zweiteiligen Kielbogenbaldachin mit Maßwerkfüllung. Die Bischöfe in vollem Pontifikalornat tragen die Mitra, die Häupter ruhen auf je einem Kissen; während Bischof Schallermann in der rechten Hand ein Buch und in der linken das Pedum hält, umfasst Bischof Sonn(en)berger das Pedum mit der rechten Hand, die linke ist verdeckt. Die reiche Ausschmückung von Ornat und Mitra zeigt sich auch bei der ornamenthaften Gestaltung der Mantelkrägen: Hier sind gotische Minuskelbuchstaben als Zierelemente eingesetzt. Die Gurker Bischöfe Johann V. Schallermann (1433–1453)³⁶⁵ und Ulrich III. Sonnenberger (1453–1469)³⁶⁶ haben zur Erinnerung an ihre Grablege in der Krypta im Presbyterium der ehemaligen Kollegiatkirche St. Nikolaus die einzige Doppelgrabplatte in Kärnten erhalten³⁶⁷. Gestiftet wurde diese schöne gotische Grabplastik möglicherweise noch zu Lebzeiten von Bischof Sonnenberger, die umlaufende Grabinschrift nennt die Jahreszahl 1470, die Beschriftung kann anlässlich der Fertigstellung des Grabdenkmals beigefügt worden sein und zeichnet sich durch die schöne erhabene Schrift mit einer ausgewogenen Raumeinteilung aus. Die Grabplatte selbst könnte schon vorher vorgefertigt worden sein, hier wird eine Datierung um 1465 angeboten. Die gemeinsame Grablege fand ihren künstlerischen Ausdruck in der Doppelgrabplatte, die zu den besten Zeugnissen spätgotischer Sepulkralplastik in Kärnten zählt³⁶⁸. Über die künstlerische Zuordnung hat zuletzt Wolfgang Czerny³⁶⁹ gearbeitet. Die beiden sind in einer reich gegliederten Kielbogenscheinarchitektur nebeneinander und zueinander gestellt. Das kostbare Pontifikalornat zeigt realienkundliche Perspektiven von Paramenten der Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts, ebenso die reich mit Edelsteinen geschmückte Mitra. Bischof Schallermann hält ein Evangelienbuch und ein ebenfalls an der Curva reich geschmücktes Pedum, Bischof Sonnenberger hält beide in seiner rechten Hand. Obgleich die Relieftiefe eher flach gehalten ist, kommt dennoch das Plastische der Darstellung ausgezeichnet zum Ausdruck. Diese Grabplatte wurde ursprünglich dem Bildhauermeister Hans Eybenstock zugeschrieben, dessen Werkstatt in Salzburg in der jüngeren Literatur allerdings kritisch hinterfragt wurde³⁷⁰. Mit Recht wird diese Grabplatte der beiden Gurker Bischöfe mit dem Epitaph des Seckauer Bischofs Georg II. Überacker († 1477) verglichen und es ist angebracht, auch das Straßburger Grabdenkmal dem „Meister der Seckauer Bischofsplatte“ zuzuordnen³⁷¹.

Wenn man die Figurale Grabplatte des Balthasar I. von Thannhausen in Friesach (Kat.-Nr. 257) nicht einem Tumbengrabdenkmal zuordnen kann, weil die entsprechenden archivalischen Nachrichten fehlen und auch die fehlende Schräge der Schriftleiste dagegen spricht, verbleibt im Bezirk St. Veit an der Glan nur mehr ein Tumbendeckel, nämlich derjenige des Konrad II. von Kraig, gestiftet für die Klosterkirche in St. Veit, heute getrennt und an verschiedenen Orten gelagert bzw. aufgestellt (Kat.-Nr. 71). Bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts diente die Tumba als Altarmensa in der nördlichen Kapelle der Klosterkirche. Der Tumbendeckel ist heute beim Eingang in die Kirche an die begrenzende Nordmauer gestellt, von den Seitenreliefs ist heute nur ein Teilstück sichtbar, ein zweites soll sich im Altarbereich der Klosterkirche, mit dem Relief nach unten, im Boden befinden. Der Tumbendeckel trägt über die ganze Fläche das er-

³⁶⁵ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 211f.

³⁶⁶ Ebenda 233f.

³⁶⁷ Vgl. dazu auch die Doppelgrabplatte der Brüder Heinrich und Wilhelm von Paulsdorf in der Minoritenkirche zu Regensburg in DI 40 (Regensburg I: Minoritenkirche) XXII, Kat.-Nr. 121.

³⁶⁸ Vgl. dazu NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 28f. – Ders., Grabmalplastik 1941, 32f. – Walter FRODL, Kärntner Kunststätten, 5. Auflage Klagenfurt 1965, 71. – DEHIO 2001, 972.

³⁶⁹ CZERNY, Hans Valkenauer 42f.

³⁷⁰ Ebenda 40f. – Peter KRENN / Helfried VALENTINITSCH, Grabmalplastik, in: Gotik in der Steiermark. Katalog der Landesausstellung veranstaltet vom Kulturreferat d. Steiermärk. Landesregierung. Stift St. Lambrecht, 28. Mai bis 8. Okt. 1978, 2. verb. Auflage Graz 1978, 301, Nr. 264 u. Abb. 99.

³⁷¹ CZERNY, Hans Valkenauer 36f.: hier auch weiterführende Literatur.

habene Wappen der Kraiger: unten der schräggestellte Schild, darin schrägrechts geteilt; darüber ein Kübelhelm mit einem geschlossenen, gespaltenen Flug als Helmzier, der Helm ist belegt mit einem Stoffwerk als frühes Beispiel der Helmdecke; vorne hängt vom Helm ein kreisrundes Medaillon in Form eines Siegels herab, darin findet sich ein rechtsblickender Vogel (?), an dessen begrenzendem Ring noch Reste einer Inschrift zu erkennen sind. Ein Seitenrelief ist heute im Pfarrhof gelagert: Vor der thronenden Muttergottes kniet der verstorbene Ritter, von seinem Patron empfohlen. Ein Knappe hält den schräglinksgeteilten Schild und den Helm, dessen obere Zier abgeschlagen wurde, um die Reliquien in die Altarmensa einzufügen. Die kniende Frau des Ritters folgt in der Personengruppe, vor sich den Schild mit einem Schräglinksbalken, davor liegt am Boden ein Kübelhelm mit einem Schwanenhals als Zier. Hinter der Frau vervollständigen die Gestalten des hl. Paulus und hl. Petrus das Relief. Es wäre aus kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Überlegungen angebracht, die erhaltenen Reste des Tumbengrabmals des Konrad II. von Kraig, der auch Kärntner Landeshauptmann war³⁷², wieder zusammenzufügen. Die Kirche St. Johann Baptist in Kraig war vermutlich eine Eigenkirche der Kraiger, jedenfalls übten sie das Patronatsrecht – auch über das Kollegiatstift – bis zu ihrem Aussterben 1564 aus. Konrad II. bzw. wohl eher noch sein Vater haben um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Kollegiatkapitel Kraig mit vier Chorherren und einem Propst gegründet³⁷³, als Ort seiner Grablege hat er aber die Klarissinenkirche in St. Veit an der Glan gewählt, für die er 1383 gemeinsam mit seinen Brüdern Gotthard I. und Wilhelm II. eine Kaplanei gestiftet hat³⁷⁴.

In der Entwicklung der Grabplatten von der einfachen Platte bis zur kunstvollen Figurengrabplatte stellen im 13. und 14. Jahrhundert die Scheibenkreuzgrabplatten eine plastische Bereicherung dar, die sowohl durch die Kreuzdarstellung – gebildet aus den Kreuzschäften und umgeben von einer kreisrunden, scheibenförmigen Applikation, die an die Nimbusscheibe bei Heiligen erinnert – den geistlichen Bereich, wie durch die Beifügung von Wappenschilden auch den Adel angesprochen hat. Bestes Beispiel dafür ist in Kärnten die Grabplatte des Albrecht und Heidenreich von Hallegg in der ehemaligen Stiftskirche von Viktring³⁷⁵ aus der Mitte des 13. Jahrhunderts³⁷⁶: Auch hier sind die Kreuzschäfte nimbenhaft in einen Doppelkreis gestellt, der halbkreisförmige Hügel, auf dem der Kreuzschaft steht, ist stark ausgeprägt. In Friesach hat sich im westlichen Kreuzgangsbereich des Dominikanerklosters eine Scheibenkreuzgrabplatte aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts des Uobrecht von Liebenberg (Liemberg) erhalten (Kat.-Nr. 22). Das Bildfeld wird von einer zentralen Kreuzdarstellung ausgefüllt, die Kreuzbalken sind oben wie im Nimbus mit einem vertieften Kreis umschlossen. Der Kreuzschaft wächst im Sockelbereich aus einem einfachen kleinen Hügel, der innen besetzt ist mit einem heraldischen Lilienornament³⁷⁷. Die zweite Scheibenkreuzgrabplatte hat sich nur fragmentarisch erhalten und stammt von Wilhelm I. von Kraig (Kat.-Nr. 29). Ein Teil dieser Grabplatte ist innen an der Nordwand der Kirche aufgestellt: Es ist dies die obere, sehr stark abgetretene Hälfte des Steines, die im Bildfeld eine Kreuzdarstellung mit Nimbus zeigt. Zu dieser Grabplatte gehört vermutlich aber noch ein weiteres Bruchstück, welches heute noch als Bodenplatte in der Vorhalle der Kirche im Boden eingefügt ist. Es dürfte dies die rechte untere Hälfte der Grabplatte sein, die noch einen Teil des Kreuzstammes erkennen lässt, der in einen Rundbogen übergeht. Die linke untere Ecke des Steines hat sich offensichtlich nicht erhalten. Eine zweite Beschriftung ist in der Scheibe (im

³⁷² Hieronymus MEGISER, *Annales Carinthiae. Das ist Chronica Des Löblichen Ertzherzohthumbs Khärndten etc.*, I u. II. Theil, Leipzig 1612. (Nachdruck Klagenfurt 1981) 1000f., 1014. Er setzt seine Amtszeit mit 1339–1353 an. – SCHROLL, *Dompröste* 182. – Erwin WASCHNIG, *Die Herren von Kraig*, (ungedr.) phil. Diss. Wien 1968, 34f. – WEBERNIG, *Landeshauptmannschaft* 69, 72, 18. – LEITNER F., *Herren von Kraig* 239, 268, Abb. 1.

³⁷³ Vgl. dazu MITTERDORFER, *Herren von Kraig*, Anm.* – Erläuterungen Kirchen- und Grafschaftskarte 2/8/2 235. – FRÄSS-EHRFELD *Geschichte Kärntens* Bd. 1 438. – FÖSSL, *Propstei* 27f.

³⁷⁴ KLA, AUR C 995 (1383 III 23).

³⁷⁵ Vgl. dazu LIND KA X 8–9, Taf. IV, Fig. 1. – Auch Walter KOCH, *Die Spätmittelalterlichen Grabinschriften*, in: *Skulptur und Grabmal des Spätmittelalters in Rom und Italien. Akten des Kongresses „Scultura e monumento sepolcrale del tardo medioevo a Roma e in Italia“*, Rom, 4.–6. Juli 1985, hg. von Jörg GARMS und Angiola Maria ROMANINI. (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom I/10) Wien 1990, 445–464, bes. 454, Abb. 3.

³⁷⁶ KOCH, *Inschriftenpaläographie Kärntens* 132, Abb. 10.

³⁷⁷ MC II Nr. 556 (Gurk, 1238 IV 22). – Alois WEISZ, *Kärnthens Adel bis zum Jahre 1300*. Wien 1869, 92. – BECKH-WIDMANSTETTER L., *Grabsteine Friesach* 1882, 110. – JAKSCH, *Geschichte Kärntens* Bd. 2 346. – Hans WAGNER – Herbert KLEIN, *Salzburgs Domherren von 1300 bis 1514*, in: *MGSJK* 92 (1952) 1.81, bes. 35f. – KOHLA/METNITZ/MORO G., *Burgenkunde* Bd. 2 155.

Nimbus) festgehalten, aber ebenfalls sehr stark abgetreten und nur unvollständig wiederzugeben. Für das Zusammenfügen der beiden Teile spricht nicht nur das gleiche Material, sondern auch die gleiche Form und Größe der Buchstaben, aber auch die Maße der beiden Fragmente³⁷⁸. Es ist festzuhalten, dass alle Scheibenkreuzgrabplatten in Kärnten nicht geistliche Personen betreffen, sondern nur Adelige in wichtiger Position. Es scheint, dass diese Form der Grabplastik – ein Kreuzschaft auf einem halbkreisförmigen Hügel und mit einer nimbenhaften Scheibe an den Schaftenden des Kreuzes – dem Adel vorbehalten war und beim Hallegger Stein in Viktring (s. oben) durch die Einbindung des Wappens in den Schaft noch verstärkt zum Ausdruck kommt.

Im Bezirk St. Veit an der Glan sind auch sechs Priestergrabplatten zu vermerken, fünf davon haben sich original erhalten. Die Priestergrabplatte wird durch die Kreuzdarstellung ausgewiesen, oft auch mit Kelch, Bibel oder Messbuch, sowie Totenkopfabbildung und gekreuzten Knochen versehen. Das älteste original erhaltene Grabdenkmal dieser Art stammt aus dem Jahre 1462, befindet sich in einer Landkirche in St. Walburgen und ist für ein Grabdenkmal eines Geistlichen bemerkenswerterweise in deutscher Sprache beschriftet (Kat.-Nr. 144). Der Gurker Chorherr Georg Wucherer fand seine Grablege in der Landkirche St. Stephan am Krappfeld (Kappel a. Krappfeld), wo eine Priestergrabplatte aus dem Jahre 1476 an ihn erinnert (Kat.-Nr. 163). Auch hier wird die deutsche Sprache verwendet. Die Priestergrabplatte des Christan Tumerler in der Pfarrkirche St. Paul in Kappel am Krappfeld ist in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu datieren; der lateinischen Inschrift ist die Textformel „all hernach“ in deutscher Sprache beigefügt (Kat.-Nr. 230). Eine weitere Priestergrabplatte, die alle Elemente dieses Grabmaltypus besonders deutlich zeigt, ist die des Kanonikers Blasius Gschucher in Kraig³⁷⁹ aus dem Jahre 1514 (Kat.-Nr. 251). Diese Grabplatte ist in Form eines Tumbendeckels gestaltet, mit seitlich abgeschrägten Leisten, auf denen sich eine umlaufende Inschrift befindet. Der stark abgetretene Stein zeigt im Bildfeld in Hochrelief eine raumfüllende Bibel, darauf ist ein Kelch gestellt; der Hintergrund entspricht spätgotischen Maßwerkornamenten; an der unteren Steinhälfte sind ein Totenkopf mit gekreuzten Knochen und eine Sanduhr beigefügt. Die Beschriftung in gotischer Minuskel ist in lateinischer Sprache abgefasst. Die Priestergrabplatte des Simon Strisiz in der Pfarrkirche zu St. Walburgen im Görtschitztal ist wohl als ein besonderes Denkmal der Reformationszeit zu werten (Kat.-Nr. 439). Nicht nur die zweimalige Verwendung des Wortes „Pastor“, sondern auch die Formulierung des Textes und die Zeitstellung mit 1562 lassen dies vermuten. Der hochrechteckige Stein zeigt im vertieften Bildfeld eine Reihe von Symbolen: Aus einem Totenkopf mit unterlegten, gekreuzten Knochen wächst gleichsam ein Kreuz empor, bei dem der Schaft oben und die Balkenenden mit kleinen Kugeln besetzt sind. Im Feld links des Schaftes weisen Kelch und Bibel (Buch) auf den Geistlichen hin, im rechten ist ein Wappenschild erhaben gebildet.

Tabelle 3: Figurale Grabplatten, Tumbengrabplatten, Scheibenkreuzgrabplatten und Priestergrabplatten

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt
Figurale Grabplatte	177	1493	gmV	x		lat/dt	Propst
	212	1501	gmV	x		lat	Dekan
	223	1507	gmV	x		lat	Kanoniker
	226	1508	gmMV	x		lat	Bischof
	257	1516	gmV	x		dt	Adel/Hauptmann u. Vizedom
	266	1518	gmV	x		lat	Kanoniker
	300	1524	gmV	x		lat	Propst
	340	1534	gmVGM/K	x		lat	Propst
	366	1541	gmV	x		lat	Kanoniker
	383	1549	K	x		lat	Dompropst
	428	1559	gm/F	x		dt	Adel

³⁷⁸ HANS LESSIAK, Die Entstehung der Ministerialität in Kärnten, in: Car. I 142 (1952) 226–248 u. 145 (1955) 275–303, bes. 283. – LEITNER F., Herren von Kraig 220.

³⁷⁹ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 235.

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt
Figurale Grabplatte	466	1570	K/gmV	x		lat	Dompropst
	574	1594	K	x		lat	Propst
Figurale Grabplatte in Ritztechnik	58	1363	gmVGM	x		lat	Bischof
Figurale Doppelgrabplatte	156	1470	gmVGM	x		lat	Bischöfe
Tumbengrabplatte	71	vor 1400	gm	x		lat	Adel/Landeshauptmann
Scheibekreuzgrabplatte	22	2. H. 13. Jh.	GM	x		dt	Adel
	29	Anf. 14. Jh.	GM	x		lat	Adel
Priestergabplatte	7†	1201	wRM		x	lat	Dekan
	144	1462	gm	x		dt	Priester
	163	1476	gm	x		dt	Kanoniker
	230	Anf. 16. Jh.	gm	x		lat	Priester ?
	251	1514	gmV	x		lat	Kanoniker
	439	1562	K	x		lat/dt	Priester

Bemerkenswert sind in dieser Gruppe der „Grabplatten“ auch vier original erhaltene Kindergrabmale³⁸⁰, die alle in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts fallen. Sie sind schon von der Größe her als Sepulkralgrabmal für Kinder ausgewiesen, dazu kommt die ins Bildfeld gestellte Darstellung: Im vertieften Bildfeld ist das verstorbene Kind (Wickelkind) dargestellt, bekleidet mit einem Totenhemd oder auch einem Kleid in zeitgenössischer Tracht mit Halskrause, die gefalteten Hände umfassen einen Rosenkranz, der Kopf ruht auf einem Totenkissen. Das erste Beispiel betrifft Nikolaus Platzer, den Sohn des St. Veiter Bürgers und Eisengewerkes in der Heft Hans Platzer und seiner ersten Ehefrau Kunigunde Pfanner, die ebenfalls aus einer Hüttenberger Gewerkefamilie³⁸¹ stammte. Die Grabplatte stellt eine besonders kunstvolle Arbeit des landschaftlichen Bildhauers Martin Pacobello³⁸² dar (1613, Kat.-Nr. 637). Auch ein zweiter Sohn des Hans Platzer, diesmal aus der zweiten Ehe mit Sabina Eder³⁸³, nämlich der erst eineinhalbjährige Philipp Jakob Platzer erhielt in St. Veit seine Grablege und ein Grabdenkmal, wiederum gefertigt von Martin Pacobello³⁸⁴ (1621, Kat.-Nr. 661). Die Darstellung ist ganz ähnlich der seines acht Jahre zuvor verstorbenen Bruders Nikolaus Platzer. Eine dritte Kindergrabplatte ist heute im Pfarrhof zu St. Veit an der Glan aufbewahrt und könnte ebenfalls eine Arbeit aus der Werkstatt von Martin Pacobello sein. Ein sonst übliches Meisterzeichen fehlt allerdings. Diese Grabplatte betrifft Christian Schierer, der als Säugling verstorben und daher als Wickelkind dargestellt wurde (1623, Kat.-Nr. 663). Sein Vater Christoph Schierer war Münzwardein³⁸⁵ und wirkte zuerst in Klagenfurt, dann mit der Verlegung der Münze in St. Veit. Eine weitere, spätere Kindergrabplatte aus dem Jahre 1649 hat sich in der Pfarrkirche zu Lieding erhalten (Kat.-Nr. 756). Bei der Verstorbenen handelt es sich um die Tochter des Dr. Alexander Präntl³⁸⁶, um 1649/52 Hauptmann und Amtsverwalter auf dem bischöflichen Residenzschloss Straßburg, nämlich Katharina Susanna Präntl. Sie ist als Kleinkind dargestellt, auf einem Totenkissen gebettet und bekleidet mit dem typischen Wickelkleid der Zeit.

³⁸⁰ Helfried VALENTINITSCH, Frühneuzeitliche Familien- und Kindergrabmäler in der Steiermark, in: Blätter für Heimatkunde 66/H. 3/4 (Graz 1992) 123–138.

³⁸¹ PANTZ, Denksteine 108f.

³⁸² NECKHEIM, Martin Pacobello 598f.

³⁸³ PANTZ, Denksteine 108f.

³⁸⁴ NECKHEIM, Martin Pacobello 598f.

³⁸⁵ Günther PROBSZT, Der Münzbetrieb in Innerösterreich von 1564 bis 1620, in: NZ NF 15 (1922) 15–88, bes. 88. – Ders., Studien zum Kärntner Münz- und Geldwesen der neueren Zeit, in: Car. I. 142 (1952) 317–333, 145 (1955) 601–610, 148 (1958) 446–448, 150 (1960) 333–358, bes. 150 (1960) 349.

³⁸⁶ Karl BURKART, Das Anwaltshaus in Gurk, seine Besitzer, die Domstiftanwältle und Domstiftsekretäre, in: Car. I 177 (1987) 361–402, bes. 381. – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 384.

Tabelle 4: Kindergrabplatten

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt
Kindergrabplatte	637	1613	K	x		dt	Bürger u. Eisengewerke
	661	1621	K	x		dt	Bürger u. Eisengewerke
	663	1623	K	x		dt	Münzwardein
	756	1649	K	x		dt	Hauptmann u. Amtsverwalter

Die größte Untergruppe innerhalb der „Grabplatten“ stellen die Wappengrabplatten dar. Im Bezirk St. Veit haben sich von diesem Grabmaltyp von 77 überlieferten Wappengrabplatten 75 (10% des Gesamtbestandes) original erhalten, zwei sind nur noch kopial überliefert. Auch die soziale Zuordnung ist aussagekräftig: Dem Kärntner Adel und den adeligen Gewerken sind davon 47 Grabplatten zuzuordnen, neun dem städtischen Patriziat, höheren bürgerlichen Ämterträgern (Stadtrichter, Bürgermeister, Ratsbürger, u.a.), weiters Bürgern und Handwerkern. Dem geistlichen Stand fällt hier ein Anteil von 16 Grabdenkmälern zu, prozentuell etwa 20%. Berücksichtigt man dabei die hohe Mobilität bei den Adeligen, die sowohl in landesfürstlichen Diensten, in kommunalen Bereichen und sehr stark auch im Bergbau und im Handel vertreten waren, darüber hinaus aber auch hohe und höchste kirchliche Ämter (Bischof, Dompropst, Propst) bekleidet haben, so erhöht sich naturgemäß der Anteil der Adeligen innerhalb dieser Gattung von Inskriptenträgern wesentlich. Ein gutes Beispiel zu Beginn des 16. Jahrhunderts sind etwa die Welzer von Eberstein: Wilhelm Welzer von Eberstein, von dem im Gurker Dom eine große Wappengrabplatte vorhanden ist (Kat.-Nr. 264), war von 1487 bis zu seinem Tode am 25. März 1518³⁸⁷ Gurker Dompropst. Er hat eine reiche Bautätigkeit entfaltet³⁸⁸. Sein jüngster Bruder Veit I. Welzer stand in landesfürstlichen Diensten und hat sich hier besonders verdient gemacht. Er war ab 1494/95 Landesverweser der Hauptmannschaft in Kärnten³⁸⁹ und behielt dieses Amt bis 1520. Am 10. November 1520 übertrug ihm Kaiser Karl V. die Funktion des Landeshauptmannes in Kärnten³⁹⁰, die er zumindest bis 1537³⁹¹ ausgeübt hat. Seine Grablege fand in der ehemaligen Kollegiatkirche und jetzigen Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Straßburg statt, wo auch seine Wappengrabplatte bis 1964 aufgestellt war. Nun befindet sich dieses Grabdenkmal im Lapidarium auf Schloss Straßburg (1540, Kat.-Nr. 362).

Neben den genealogischen Aussagen sind vor allem auch heraldische Forschungen anhand dieser Wappengrabplastiken möglich und es sollte einmal für ganz Kärnten die Zusammenstellung dieser Wappen in ein „Wappenbuch“ einfließen. Neben dem heraldisch-genealogischen Aspekt lässt sich anhand der Wappengrabplatten auch sehr gut eine Entwicklung des Wappenwesens im Lande dokumentieren. Hier sind die Wappenstilformen, angefangen vom Schild, von der Helmzier über die Helmkrone oder dem Wulst bis hin zu den Helmdecken interessant, die Heroldsbilder, die Figuren und deren Stellung im Schild, die Helme und deren Formenwandlung, die Stellung mehrerer Helme auf einem Schild, die Allianzwappen, die vermehrten Wappen und die Schildhalter bieten beste Ansätze für heraldische Studien und Vergleiche. Dazu kommt für genealogische Fragen die Festlegung der Anordnung von Wappen auf dem Grabdenkmal, die der Ahnenreihe entsprechen.

Die älteste original erhaltene, wenn auch stark verfälschte Wappengrabplatte stammt aus dem Jahre 1231: Es ist dies die Wappengrabplatte eines Christian „Urs et Rotenberg“ in der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach (Kat.-Nr. 10), die ursprünglich im Boden des Mittelschiffes in der Nähe des Orgelchores eingelassen war, heute aber an der Wand im nördlichen Seitenschiff aufgestellt ist. Die Grabplatte ist kopfverkehrt aufgestellt, einmal durch ihre Mitte und im unteren Drittel noch zweimal gebrochen, so dass wir es mit mehreren wieder zusammen-

³⁸⁷ SCHROLL, Dompröste 16. – Vgl. auch Friedrich W. LEITNER, Frühneuzeitliche Inskriptenbelege zur Familie der Welzer von Eberstein, in: KLM 1989/10, 70–79, bes. 71f.

³⁸⁸ GINHART-GRIMSCHITZ, Gurk 117. – OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1955, 563.

³⁸⁹ KLA, AUR (C 4292) 1494 IX 3.

³⁹⁰ KLA, AUR (A 1873) 1520 XI 10. – STUMBERGER, Welzer 112.

³⁹¹ KLA, AUR (A 2083) 1537 VIII 24. – STUMBERGER, Welzer 115. – WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 101.

gefügten Plattenstücken zu tun haben. Während die Bruchlinie durch die Steinmitte nur die Schriftleiste in ihrer Lesbarkeit beeinträchtigt und das Gesamtbild der Grabplatte nicht wesentlich verändert, erfordern die beiden anderen Bruchstücke eine gesonderte Betrachtung. Das wohl irrtümlich auf den Kopf gestellte und nur in schwachen Konturen eingemeißelte Wappen im Bildfeld – ein schräggestellter Schild, belegt mit einer fünfblättrigen Rose, darüber ein Bügelhelm mit der Helmzier, wiederum einer Rose – entspricht nicht den heraldischen Kriterien einer Wappengrabplatte aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts³⁹². Auch die inschriftenpaläographische Untersuchung der Beschriftung erbringt letztlich bemerkenswerte Feststellungen und Ergebnisse, die in der Erkenntnis gipfeln, dass die ursprünglich spätromanische Majuskel aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts neuzeitlich überschrieben und stark verändert wurde. Bei der inschriftenpaläographischen Beurteilung ergeben sich zwei Zeitansätze: eine durchaus in die Zeit um 1231 zu datierende Beschriftung, die schon Walter Koch³⁹³ jener typischen Übergangsform von der spätromanischen zur frühgotischen Majuskel zugerechnet hat, und eine zweite, vom Inhalt her als bewusste Fälschung des 17. Jahrhunderts zu charakterisierende Nachbeschriftung. Es erhebt sich die Frage, wann und wie es zu dieser Veränderung der Grabplatte gekommen ist und wem diese Fälschung gedient haben kann. Man kann am Beispiel dieser mittelalterlichen Inschrift darlegen, wie diese gleichermaßen als genealogisches Dokument und Herkunftsnachweis im 17. Jahrhundert Wiederverwendung und „allerhöchste Beachtung“ gefunden hat. Die gestellte Frage wird durch die Kärntner Adelsfamilie Rosenberg³⁹⁴ beantwortet, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts diese Grabplatte gleichsam als genealogisches Dokument beansprucht hat. Um 1660 war Wolf Andreas Graf von Rosenberg salzburgischer Vizedom zu Friesach³⁹⁵ und dürfte bei einem Aufenthalt in der Stadtpfarrkirche die Grabplatte entdeckt haben, die damals noch im Kirchenboden des Mittelschiffes in der Nähe des Orgelchores gelegen war³⁹⁶. In diese Zeit fallen auch die Bemühungen der gräflichen Familie Rosenberg, eine genealogische Verbindung zur stadtrömischen Adelsfamilie der Orsini herzustellen. Eingaben an die kaiserliche Hofkanzlei führten schließlich dazu, dass Kaiser Leopold I. bei seinem Aufenthalt in Friesach am 26. August 1660³⁹⁷ höchstpersönlich diese Grabplatte in der Stadtpfarrkirche besichtigte und – im Hinblick auf eine offensichtlich kurz zuvor erfolgte Veränderung der Inschrift und die Beifügung des Rosenbergschen Wappens – eine eigene Kommission einsetzte, der die damals bekanntesten Genealogen am kaiserlichen Hof in Wien wie Johann Ludwig Schönleben, P. Gabriel Bucelin und Philipp Jakob Spener³⁹⁸ angehörten³⁹⁹. Zur Urteilsfindung wurden Werke von Franciscus Santavivus und Wolfgang Lazius⁴⁰⁰ herangezogen. Nach einer eingehenden Autopsie der Grabplatte erfolgte 1683 im Beisein und mit Zeugenschaft von Ludwig Graf von Lamberg, Johann Jakob Graf Katzianer von Katzenstein u.a. die notarielle Beglaubigung der Echtheit der Grabplatte⁴⁰¹. Mit Diplom vom 6. Juli 1684⁴⁰² bestätigte Kaiser Leopold I. den Kärntner Grafen Georg Nikolaus und Wolf Andrä von Rosenberg die Echtheit⁴⁰³ der Grabinschrift, testierte ihnen mit diesem Konfirmationsdiplom ihre Herkunft von den römischen Ursini (Orsini) und dem böhmischen Geschlecht gleichen Namens – natürlich gab es zu keiner der beiden Familien verwandtschaftliche Beziehungen – und erlaubte ihnen die Führung des Namens „von Ursini und Rosenberg“. Die später gefürsteten „Rosenberg“ führen heute noch den Doppelnamen „Orsini-Rosenberg“. Für

³⁹² BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabsteine Friesach 1882, 43.

³⁹³ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 132, 138 (Anm. 51).

³⁹⁴ J. SIEBMACHERS großes Wappenbuch Bd. 56 (IV/8): Der Kärntner Adel, bearb. von Oskar GOESCHEN, Nürnberg 1880, Nachdruck Bd. 29: Der Adel in Kärnten, Krain und Dalmatien, Neustadt a. d. Aisch 1980, 18f. – Heinrich HERMANN, Die Rosenberge, in: Car. 44 (1854) 236, 239–240, 241–243, 247–248, 251–252, 254–256, 257–260, 261–263, 265–267.

³⁹⁵ KLA, Allg. Hs. 273.

³⁹⁶ BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabsteine Friesach 1882, 43.

³⁹⁷ HERMANN H., Rosenberge Nr. 60, 239f. – HERMANN H., Handbuch Bd. 2 165. – Karl HAUSER, Kaiser Leopold I. auf der Durchreise zur Huldigungsfeier in Friesach, in: Car. 71 (1881) 76–82. – ZEDROSSER, Friesach 1953, 122.

³⁹⁸ HERMANN H., Rosenberge 239 (Anm. 2). – Anna CORETH, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740), Wien 1950, 37f., 115.

³⁹⁹ KLA, Archiv Rosenberg: Urk. Nr. 17 (Linz, 1684 VII 6).

⁴⁰⁰ KLA, Archiv Rosenberg: Urk. Nr. 17.

⁴⁰¹ KLA, Archiv Rosenberg: Urk. Nr. 16 (1683 VII 15).

⁴⁰² Ebenda.

⁴⁰³ Vgl. BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabsteine Friesach 1882, 48f.

wen diese Grabplatte aus dem Jahre 1231 wirklich als Grabdenkmal geschaffen wurde, ist nicht bekannt.

Ein recht frühes Beispiel einer Wappengrabplatte mit Kreuzdarstellung ist die Wappengrabplatte des Gottfried von Trixen im Dominikanerkloster St. Nikolaus in Friesach (Kat.-Nr. 18). Auf dem Schild steht ein reich ornamentiertes gotisches „Vortragekreuz“. Diese Grabplatte ist als ein recht frühes Beispiel einer Wappengrabplatte mit Kreuzdarstellung anzusehen. Die Herren von Trixen waren herzogliche Ministeriale⁴⁰⁴ unter den Kärntner Herzögen aus dem Hause der Spanheimer. Mit diesem Geschlecht eng verbunden ist die frühe Geschichte der Trixener Schlösser bei Völkermarkt⁴⁰⁵. Es folgt zeitlich die Wappengrabplatte des Friedrich von Eberstein im östlichen Trakt des Kreuzganges im Dominikanerkloster St. Nikolaus in Friesach (Kat.-Nr. 36)⁴⁰⁶. Der quergestellte Dreiecksschild trägt einen Kübelhelm mit einem wulstartigen Abschluss und einem stilisierten Federnbusch. Diese heraldischen Motive stellen ein für die Zeit innovatives Element dar. Auf dem Schild steht ein einfaches Kreuz, über dem Querbalken ist in den freien Feldern je ein Ornamentkreis mit eingestellter sechsblättriger Rosette angebracht. Ins 14. Jahrhundert fällt noch die Wappengrabplatte des Johannes Payer von Straßburg und seiner Frau Kunigunde auf Schloss Straßburg an der Nordwand des Lapidariums, eine einfache Grabplatte aus Sandstein, die stellenweise schon stark verwittert ist (Kat.-Nr. 63).

Aus dem 15. Jahrhundert haben sich 21 Wappengrabplatten erhalten, eine davon kopia. Die Beschriftung erfolgte noch zumeist in lateinischer Sprache, wobei aber häufig sowohl lateinische als auch deutsche Texte vorkommen. Erst gegen Ende dieses Jahrhunderts nimmt die deutsche Sprache überhand. Hier sind zu erwähnen: Die Wappengrabplatte des Gurker Dompropstes Paul von Helfendorf (1394–1405)⁴⁰⁷, bei der trotz starker Abschleifung noch Reste des Wappenschildes zu erkennen sind (Kat.-Nr. 76) sowie die Wappengrabplatte des Heinrich von Silberberg im östlichen Trakt des Kreuzganges des Dominikanerklosters in Friesach, die ursprünglich wohl im Fußboden des Kreuzganges eingelassen war und daher stellenweise stärker abgetreten ist. Das Bildfeld zeigt zwei einander schräg gegenübergestellte Wappenschilde (1416, Kat.-Nr. 85).

Die erste Wappengrabplatte mit deutschsprachiger Textierung, wobei die Datumsangabe noch in Latein erfolgt, ist die 1437 entstandene Grabplatte des Andreas I. von Staudach in der Pfarrkirche in Grades (Kat.-Nr. 99): Hier ist auch die heraldische Bildgestaltung interessant, weil die späteren beiden Linien der Staudach vor allem durch die zwei verschiedenen Wappenbilder festzuhalten sind – einmal die Eidechse und zum anderen die Jakobsmuschel. Die hohe Geistlichkeit zu Gurk, wie beispielsweise 1459 Johannes Hinderkircher, verwendet die lateinische Sprache. Die Inschrift ist mit zahlreichen Abkürzungen versehen, in der Steinmitte ist die Platte durch zwei zueinander gekehrte Wappenschilde ausgezeichnet (Kat.-Nr. 136). Dagegen trägt die im selben Jahr für Erasmus Wucherer von Drasendorf gearbeitete Wappengrabplatte eine deutsche umlaufende Inschrift (Kat.-Nr. 137). Ein besonders schönes Beispiel einer adeligen Wappengrabplatte ist die in der Kirche zu Kraig erhaltene des Jan von Kraig und seiner Frau Klara Kuchler (Kat.-Nr. 147): Im vertieften Feld sind die Reliefwappen von Kraig und Kuchler eingestellt, mit Helmdecken und Helmzier. Das Wappen der Kraiger zeigt den (von Rot und Silber) schrägrechts geteilten Schild, darauf ein gekrönter Bügelhelm, besetzt mit einem geschlossenen Flug. Das Wappen seiner Frau Klara Kuchler bringt (in Blau) einen linksaufsteigenden (goldenen) Hirsch, der Bügelhelm ist ebenfalls gekrönt, daraus der oberhalb Hirsch wächst⁴⁰⁸. Ins gleiche Jahr datiert die Wappengrabplatte des Vinzenz von Straßburg, auf dessen Grabplatte auch die Todesnachricht für seine Frau Elsbeth, die schon 1426 gestorben war, seitenverkehrt zum Wappenbild eingefügt wurde⁴⁰⁹ (Kat.-Nr. 93). Die heraldische Bildung zeigt sich hier bereits weiterentwickelt, besonders was die Helmdecke betrifft. Wie überhaupt die Wappengrabplatten des 15. und dann vor allem des 16. Jahrhunderts sich durch eine zunehmend künstlerische Gestaltung von Wappenschild, Wappenbild, Helmzier und Helmdecken, manchmal auch der „Wappenhalter“ auszeichnen. Die

⁴⁰⁴ WEISZ, Kärnthens Adel 149. – JAKSCH, Geschichte Kärntens Bd. 2 107. – HERMAN PIRCHEGGER, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters. (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark 12) Graz 1951, 153.

⁴⁰⁵ KOHLA/METNITZ/MORO G., Burgenkunde Bd. 2 104, 111, 136.

⁴⁰⁶ NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 5. – Ders., Grabmalplastik 1941, 6.

⁴⁰⁷ SCHROLL, Dompföste 14.

⁴⁰⁸ NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 36f. – Ders., Grabmalplastik 1941, 40, 42. – Ders., Der Beginn der spätgotischen Grabmalplastik in Kärnten. In: Car. I 153 (1963) 385–409, bes. 40, Abb. 10.

⁴⁰⁹ NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 7. – Ders., Grabmalplastik 1941, 7f. – WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 156 (Anm. 321).

Wappengrabplatten sind vornehmlich dem Adel und dem bürgerlichen Patriziat vorbehalten, betreffen naturgemäß aber auch Adelige, die in den geistlichen Stand eingetreten sind.

Eine bislang unbekannte Gruppe von Wappengrabplatten kam bei Grabungen im Bereich des ehemaligen Gurker Kreuzganges 1983 zutage; sie wurden offensichtlich bei der Abtragung des Gurker Kreuzganges nach 1637 als „Schüttmaterial“ in den Boden des Kreuzgangsbereiches gelegt, mit der bearbeiteten Seite nach unten, was wohl auch zum guten Erhaltungszustand beigetragen hat⁴¹⁰. Dazu gehört die Wappengrabplatte des Sigismund Freiburger (1469, Kat.-Nr. 155). Das sehr schön gearbeitete Bildfeld wird durch ein pilasterartiges Architekturelement als Andeutung eines Kreuzschafes in zwei Teile geteilt und ist belegt mit dem Reliefwappen der Freiberg. Ebenfalls aus dem Kreuzgang stammt die von der gleichen Werkstatt gearbeitete Wappengrabplatte aus weißem Marmor der Barbara Freiberg-Lazz im westseitigen Arkadengang des Propsthofes (1472, Kat.-Nr. 159). Diese Platte hat sich nur sehr schlecht erhalten, weil sie bei ihrer Zwischenlagerung am Boden des Kreuzganges mit dem Bildfeld nach oben gelagert war und außerdem direkt im Bereich der Dachtraufe gelegen hatte. Die linke untere Ecke ist zur Gänze weggebrochen, der Stein ist auf seiner Schriftleiste oben und rechts weitgehend zerstört, so dass eine Wiedergabe der hier eingemeißelten Inschrift nicht mehr möglich ist. Das vertiefte Bildfeld ist fast identisch mit der oben genannten Grabplatte, nur mit zwei Reliefwappen ausgestattet, nämlich links dem Wappen der Herren von Lazz, rechts ist das Wappen der Freiburger: hier als Allianzwappen mit einander zugekehrten Wappenbildern. Und auch die Wappengrabplatte ihres Mannes, Veit von Lazz, konnte aus dem ehemaligen Kreuzgang geborgen werden. Im vertieften Bildfeld ist ein schräggestellter Wappenschild (Lazz) eingefügt, mit einem geschlossenen Stechhelm, Helmdecken und der Helmzier (1476, Kat.-Nr. 162).

Einige Jahre früher entstand für Erhart Überacker eine Wappengrabplatte aus rotem Adneter Marmor, heute im südlichen Seitenschiff der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach (1470, Kat.-Nr. 157). Es ist die erste Wappengrabplatte mit horizontaler Gliederung: Oben ist das Schriftfeld in einer ungerahmten Fläche angeordnet, darunter im vertieften Feld das Reliefwappen der Überacker. Erhart Überacker erhielt 1430 die halbe Feste Rottenstein als Lehen⁴¹¹, in den Jahren von 1429 bis 1441 wird er als Pfleger zu Hüttenberg genannt. Von 1446/47 bis zu seinem Tode war er Salzburger Pfleger zu Althofen⁴¹². Sein Bruder war der Seckauer Bischof Georg II. von Überacker (1452–1477)⁴¹³. Diese Wappenplastik gehört in Kärnten zu den besten Beispielen dieser Art und stammt mit großer Wahrscheinlichkeit wohl aus einer Salzburger Werkstatt. Sie wurde sowohl Hans Eybenstock⁴¹⁴ als auch Hans Valkenauer zugewiesen. Wolfgang Czerny⁴¹⁵ hat – im Vergleich mit dem Grabmal des Georg II. von Überacker, Bischof von Seckau – einen „Meister der Seckauer Platte“ auch für die Wappengrabplatte des Bruders Erhart Überacker vorgeschlagen⁴¹⁶.

Für das 16. Jahrhundert gibt es 32 Originalbelege an Wappengrabplatten, 22 für Adelige, Bürger und Handwerker, zehn für Geistliche (ein Bischof, drei Dompropste, zwei Propste, zwei Äbtissinnen, ein Dekan und ein Kanoniker).

Unter den adeligen Wappengrabplatten ist die des Veit I. Welzer von Eberstein von besonderem Interesse (vor 1540, Kat.-Nr. 362), weil neben der horizontalen Gestaltung und der heraldischen Bildung auch die historisch-genealogischen Bezüge erwähnenswert sind. Über dem Schriftfeld sind drei Wappen in Flachrelief gestaltet: Links der Welzerische Treubund (gewinkelte Arme), in der Mitte die gestürzte Schrägrechtsspitze der Welzer und rechts das aufgebte Wappen der Ebersteiner mit dem viergeteilten Schild.

Die Wappengrabplatte des Marx von Staudach zu Weilern im südlichen Teil des Kreuzganges des Dominikanerklosters in Friesach (1544, Kat.-Nr. 368) gilt als „genealogisches Dokument“ für

⁴¹⁰ LEITNER F., Neufunde 493f.

⁴¹¹ BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabsteine Friesach 1882, 49. – LANG A./METNITZ, Salzburger Lehen in Kärnten 255.

⁴¹² WEISZ, Kärnthens Adel 253. – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabsteine Friesach 1882, 49. – KORAK, Burggrafen V.

⁴¹³ ROTH, Seckau 516f.

⁴¹⁴ NECKHEIM, Beginn 408, Abb. 12. – Vgl. dazu auch LEONHARDT, Spätgotische Grabdenkmäler 30 (Abb. 17).

⁴¹⁵ CZERNY, Hans Valkenauer 46f. – Vgl. dazu auch LIND, KA X 46f., Taf. XXIII, Fig. 2. – NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 28, 40. – Ders., Grabmalplastik 1941, 44.

⁴¹⁶ CZERNY, Hans Valkenauer 46f., 36f., 48: er vergleicht die Wappengrabplatte mit der des Sigmund Spaur von 1472 in Wiener Neustadt. – Vgl. dazu auch DI 48 (Stadt Wiener Neustadt) Kat.-Nr. 107.

die Ahnenreihe der Staudach, weil dieser als Stammvater der später führenden Hauptlinie dieser Familie anzusehen ist. Der Wappenschild zeigt in 1 u. 4 eine Muschel, in 2 u. 3 einen Löwen, der ein Kleeblatt in den Vorderpranken hält. Weiters zwei Helme, rechts findet sich im Flug die Muschel, links der wachsende Löwe mit dem Kleeblatt (vermehrtes Wappen).

Die Wappengrabplatte des Mathias Schiehl und seiner Ehefrau Elisabeth, außen am linken Pfeiler beim Südportal der Pfarrkirche in St. Veit an der Glan (1559, Kat.-Nr. 431), ist in drei Felder geteilt, oben befinden sich zwei Inschrifttafeln nebeneinander. Das hochrechteckige Feld darunter wird von zwei Reliefwappen bestimmt. Dieser Matthias Schiehl war vor seinem Tod Landesvizedom in Kärnten, seine Amtsperiode kann aber nur knapp ein Jahr gedauert haben. Im Verzeichnis der Landesvizedome in den Wappenbüchern des Kärntner Landesarchivs und im Großen Wappensaal des Landhauses kommt er nicht vor⁴¹⁷.

Christoph Freiherr von Thannhausen (Kat.-Nr. 450) war der älteste Sohn des Franz I. Freiherr von Thannhausen (vgl. Kat.-Nrr. 378†) und der Regina Freiin von Firmian. Er war nach dem Tode seines Vaters mit den salzburgischen Stammlehen 1551 ausgestattet worden⁴¹⁸. Seit 1561 wirkte er als salzburgischer Erbruchsess⁴¹⁹ – dieses Amt blieb in der Folge in der Familie – und Rat Kaiser Ferdinands I., dann des Erzherzogs Karl von Österreich, weiters Kammerrat in den niederösterreichischen Ländern⁴²⁰. Von 1557 bis zu seinem Tode 1565 war er Kärntner Landeshauptmann⁴²¹.

Zwei Fälle einer doppelten Ausführung einer Grabinschrift liegen im Bezirk St. Veit vor. Einmal handelt es sich um die des Ruprecht Jochner zu Pregrad, dessen Wappengrabplatte (1569, Kat.-Nr. 460) ursprünglich wohl in der Kirche zusammen mit einem Totenschild (vgl. Kat.-Nr. 461†), heute aber außen vor dem Westportal als Trittplatte in den Boden eingelassen ist. Die Grabplatte ist fast bis zur Unkenntlichkeit abgetreten, ebenso die Beschriftung. Die Textergänzung erfolgt nach einem Literaturzitat⁴²², aber auch nach einer fast augenscheinlich gleich gefertigten zweiten Wappengrabplatte für Ruprecht Jochner zu Pregrad im Lapidarium auf Schloss Straßburg (ursprünglich wohl in oder an der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Straßburg) mit gleicher Inschrift (Kat.-Nr. 465). Auch in der Kirche zu Kraig haben sich aus der gleichen Zeit und für die gleiche Person zwei – hier allerdings unterschiedliche – Grabdenkmäler erhalten: Eine Wappengrabplatte für Elisabeth Gräfin Nagarol-Hardegg aus dem Jahre 1575 (Kat.-Nr. 486), mit zwei Reliefwappen, links Nagarol, rechts Hardegg, mit Helmdecken und Helmzier. Die zweite Grabplatte trägt die wortgleiche Inschrift in gleicher Kapitalis, allerdings ohne Wappen (Kat.-Nr. 487).

Wahrscheinlich nicht aus Kärnten stammt die Wappengrabplatte der Elisabeth von Stubenberg-Khevenhüller an der Nordwand der Filialkirche St. Johann Nepomuk auf Hochosterwitz (1599, Kat.-Nr. 592). Ursprünglicher Standort des Grabdenkmals soll die Kirche Pottendorf im Burgenland (Esterhazy) gewesen sein, sie dürfte erst nach 1908 nach Hochosterwitz gekommen sein⁴²³. Elisabeth Khevenhüller war die Tochter des Georg II. von Khevenhüller und der Anna Thurzo von Bethlenfalva, wurde 1569 geboren, hat Rudolf von Stubenberg geheiratet und war am 21. November 1599 verstorben.

Vom Gurker Bischof Urban Sagstetter (1556–1573) hat sich an der Südwand des Presbyteriums in der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus zu Straßburg eine Wappengrabplatte aus dem Jahre 1573 erhalten (Kat.-Nr. 476). Der polychromierte Wappenschild wird bekrönt von Mitra, Inful und Pedum. Die Grabinschrift zeichnet sich durch zahlreiche Abkürzungen, Ligaturen und eingestellte Buchstaben aus. Bischof Urban Sagstetter wurde 1556 von Kaiser Ferdinand I. in sein Amt berufen, er trägt daher auch den Beinamen „der Österreicher“⁴²⁴. Dieses Epitheton beruht auf

⁴¹⁷ WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 171. – WUTTE, Wappen 127f.

⁴¹⁸ RAAB, Thannhausen 20f.

⁴¹⁹ BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 31.

⁴²⁰ MEGISER, Annales Carinthiae Teil 2, fol. 1497f. – BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabdenkmäler Thanhausen 31.

⁴²¹ Evelyne WEBERNIG, Der Landeshauptmann von Kärnten. Ein historisch-politischer Überblick, Klagenfurt 1987, 21.

⁴²² NN., Notizen Nr. 95 (Altenmarkt bei Weitensfeld), in: MCK NF 18 (1892) 177.

⁴²³ Nach Paul GRUEBER, Die Kirche St. Johann von Nepomuk zu Hochosterwitz in Kärnten, in: WSÖBD 14 (1908) 769–770, Taf. 101–102, bes. 770.

⁴²⁴ SCHROLL, Series episcoporum 31. – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 310. – Vgl. dazu auch Heinrich HERMANN, Historische Skizze der Bischöfe von Gurk, in: Car. 12 (1822) 151–156, 160–166, 176–182, 186–188, 192–196, 200–206, bes. 12 (1822) 193f. – Heinrich HERMANN, Urban der Österreicher, Fürstbischof von

seiner österreichischen Vergangenheit und seiner Nähe zu Kaiser Ferdinand I. und dem Hof zu Wien. Seine Lebensgeschichte ist auf der Grabplatte durch eine ausführliche Inschrift verewigt und historisch nachvollziehbar.

Die Wappengrabplatte des Gurker Dompropstes Wilhelm Welzer von Eberstein befindet sich heute innen im Dom an der Nordwand des linken Seitenschiffes (1518, Kat.-Nr. 264). Die Grabplatte war bis um 1929 im Fußboden eingelassen und ist daher stellenweise stärker abgetreten, wodurch das Schriftfeld mit einer bemerkenswerten Grabinschrift ebenso stärker verschliffen ist wie auch die zwei Reliefwappen Welzer und Eberstein. Die beiden Wappenschilde werden gleichsam als Helmzier von einer Mitra mit eingestelltem Pedum überhöht und in der Mitte des Steines mit einem dem Gesprenge spätgotischer Flügelaltäre nachempfundenen Astwerkbaldachin geschmückt. Dieser geht hier in eine Fiale über, die oben mit einem Kreuz bekrönt ist. Sein Nachfolger als Gurker Dompropst war Sigismund von Feistritz (1518–1525), von dem sich im Dom eine hervorragende Wappengrabplatte erhalten hat (Kat.-Nr. 323). Es handelt sich um das schönste Beispiel eines Renaissance-Grabdenkmals im Gurker Dom. Im Bildfeld ist eine reich verzierte, renaissancezeitliche Pilasterarchitektur mit trapezförmigem Giebelabschluss, die seitlichen Flächen tragen je einen Wappenschild (links Feistritz, rechts leer); davor finden sich zwei die ganze Breite des Steines ausfüllende Wappenschilde mit den persönlichen Wappen der Feistritz. Darüber ist eine Mitra mit Inful eingefügt, unterlegt von einem Pedum. In der Giebelzone sind zwei Füllhörner dargestellt, beim rechten Füllhorn hält ein kleiner Putto seine Hände darauf. Unter den beiden Wappen ist am Boden der Architektur ein Totenkopf in der Mitte eingefügt, seitlich an den Pilastersockeln flankiert von zwei Schrifttäfelchen: Links mit einer Jahreszahl, rechts mit den Initialen des Steinmetzmeisters mit möglicherweise einem Meisterzeichen. Auf der Innenseite der Schale, auf der der Putto sitzt, ist ein Monogramm eingefügt. Die Wappengrabplatte wurde auf der Rückseite in Zweitverwendung für den Propst Johann IV. Georg von Miller (1648–1674) bearbeitet, wobei die ursprüngliche Seite mit dem Renaissancerelief am Rand stark abgeschlagen wurde. Die Platte wurde in den Fußboden des Mittelschiffes eingelassen, dadurch ist die Seite mit dem Wappen und der Inschrift des Propstes Miller stark abgetreten. Die ursprüngliche Vorderseite hat sich hingegen außerordentlich gut erhalten, so dass angenommen werden kann, dass der Stein auch vor seiner Zweitverwendung nicht im Fußboden lag, sondern an einer Wand gestanden haben dürfte. Bei der Hebung der Grabplatte im Jahre 1929 wurde die Vorderseite wieder sichtbar und im Seitenschiff so aufgestellt, dass nun beide Seiten zu sehen sind. Sigismund von Feistritz wurde am 26. März 1518 zum Gurker Dompropst gewählt⁴²⁵ und hat dieses Amt bis 1525 ausgeübt: Er ist am 30. Jänner 1525⁴²⁶ gestorben und nicht 1524, wie uns seine Grabinschrift mitteilt. Der dritte Gurker Dompropst mit einer Wappengrabplatte (Kat.-Nr. 458) ist Adrian von Hornberg (1549–1559)⁴²⁷. Albert von Hornberg hat diese Wappengrabplatte 1568 errichten lassen und scheint ein Bruder bzw. enger Verwandter des Dompropstes gewesen zu sein⁴²⁸. Die Wappengrabplatte war ursprünglich polychromiert, Spuren davon sind noch sichtbar, vor allem beim Wappen.

Fünf Wappengrabplatten für Geistliche sind noch zu erwähnen: Einmal die Grabplatte der Sophia Reifnitzer (Kat.-Nr. 285), die von 1508 bis 1516 Priorin des Zisterzienserinnenklosters im Sack zu Friesach, danach zumindest bis 20. Mai 1521 auch Äbtissin war⁴²⁹. Auch Agnes von Lind war Äbtissin und zwar in St. Georgen am Längsee (Kat.-Nr. 567): Sie hatte ihre Profess in St. Georgen abgelegt und wurde am 7. Juli 1516 zur Äbtissin gewählt⁴³⁰. Um 1531/32 resignierte sie und lebte fortan bis zu ihrem Tod im Jahre 1591 als Nonne im Kloster. Dann ist noch die Grab-

Gurk, Administrator des Bistums Wien, in: *Theolog. Zs.* 9 (1836) 165–186, 3–49, 146–171. – Hermann WIESZNER, Bischof Urban Sagstetter der Österreicher. Beilage zur Volkszeitung. Klagenfurt 1956, Nr. 51, 6. – Karl KRANNER, Bischof Urban Sagstetter von Gurk und das Religionsproblem in Innerösterreich, (ungedr.) theol. Diss. Innsbruck 1958.

⁴²⁵ Heinrich HERMANN, Historische Skizze der Dompropste von Gurk, in: *Car.* 15 (1825) 70–71, 74–76, bes. 74f. – SCHROLL, Dompropste 16. – Vgl. auch Jakob OBERSTEINER, Kardinal Matthäus Lang und die Gurker Dompropstwahl vom Jahre 1518, in: *Car.* I 151 (1961) 655–667, bes. 656f.

⁴²⁶ SCHROLL, *Necrologium Gurk* 7.

⁴²⁷ Ders., Dompropste 33. – Vgl. auch OBERSTEINER, Tagebuch 1949, 364. – OBERSTEINER, Gurker Bistums-geschichte 1956, 212. – Ders., Bischöfe Bd. 1 304.

⁴²⁸ SCHROLL, *Necrologium Gurk* 17 (Anm. 6).

⁴²⁹ PAGITZ-ROSCHER, Kloster 787. – WADL, Entwicklung 11, 24, 33f. – ZEDROSSER, Friesach 1953, 144.

⁴³⁰ KLA, Kopiaibuch fol. 63 (1516 VII 7) – WETTER, Geschichte 262.

platte für den Gurker Domherr bzw. Dechant⁴³¹ Christoph Zwitter (Kat.-Nr. 325) zu erwähnen. Schließlich haben sich in der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach drei Wappengrabplatten erhalten, eine für den Kanoniker Augustinus Schwartzenerger (Kat.-Nr. 392), für den Propst des Kollegiatkapitels St. Bartholomäus Dr. Georg Vischl (Kat.-Nr. 415, vgl. dazu auch das Epitaph für diesen Propst aus dem Jahre 1553/1565, Kat.-Nr. 413) und letztlich die Wappengrabplatte des Propstes in der Kollegiatkirche St. Bartholomäus⁴³², Cyprian Lyresius (Kat.-Nr. 572). Er war auch Propst von Virgilienberg⁴³³ und Erzdiakon von Unterkärnten⁴³⁴.

Schließlich folgt hier noch eine kurze Zusammenstellung der Wappengrabplatten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hier sind 18 original erhaltene Grabplatten vorhanden, 14 für Adelige, Stadtrichter, Hauptmann, Bürgermeister, Ratsbürger und Handelsherr, Pfleger, Eisengewerke, Gewerke. Vier Wappengrabplatten beziehen sich auf geistliche Würdenträger, davon sind zwei Äbtissinnen, einer Propst und einer Kanoniker.

Tabelle 5: Wappengrabplatten

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt	
Wappengrabplatte	10	1231, 1. H. 17. Jh.	RM	x		lat	Adel	
	18	(1284)	GM	x		lat	Adel	
	36	(1324)	GM	x		dt	Adel	
	52	1351	GM	x		lat	Adel	
	63	1391	gm	x		lat	Adel	
	76	1405	GM	x		lat	Dompropst	
	85	1416	gmVGM	x		lat	Adel	
	99	1437	gmVGM	x		dt/lat	Adel	
	136	1459	gmVGM	x		lat	Dompropst	
	137	1459	gmVGM	x		dt/lat	Adel	
	143	1461	gmVGM	x		dt/lat	Adel	
	147	1464	gmVGM	x		dt/lat	Adel	
	150	1468	gmVGM	x		dt	Adel	
	155	1469	gmVGM	x		dt	Adel	
	93	1426, 1469	gmVGM	x		dt/lat	Adel	
	157	1470	gmVGM	x		dt/lat	Adel	
	159	1472 ?	gmVGM	x		dt/lat	Adel	
	162	1476	gmVGM	x		dt/lat	Adel	
	164†	1476	wgmVGM			x	lat/dt	Bürger?
	166	1477	gmVGM	x			lat	Pfarrer
170	1487	gmVGM	x			lat	Bischof	
171	1488	Jz./arab.	x			–	?	
176	1492	gmV	x			lat/dt	Adel	
182	1497	FhK	x			dt	?	
184	Ende 15. Jh.	gm	x			lat	?	
205	um 1500	gm	x			dt	Bürger ?	
216	1505	gmV	x			dt	Adel	
225	1507	gmV	x			dt	Adel	

⁴³¹ KA Klagenfurt, Urkundensammlung (1513), Pergamentblatt. – SCHROLL, Dompropste 39. – OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1956, 210.

⁴³² Wilhelm WADL, Die kirchlichen Institutionen Friesachs zwischen Reformation und Gegenreformation, in: Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628, hg. von France M. DOLINAR, Maximilian LIEBMANN, Helmut RUMPLER und Luigi TAVANO, Klagenfurt-Ljubljana-Wien 1994, 345–356, bes. 348. – JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 32, 142.

⁴³³ SACHERER, St. Virgil 69–71.

⁴³⁴ TROPPEL P., Missionsgebiet 353. – JERNEJ, Kollegiatstift 1997, 143.

Inskriftenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt	
Wappengrabplatte	264	1518	gmV	x		lat	Dompropst	
	274	1520	gmV	x		lat/dt	Adel	
	284	1521	gmV	x		lat/dt	Bürger/Adel	
	285	1522 oder 1532	gmV	x		dt	Äbtissin	
	323	1526	K	x		lat	Dompropst	
	325	1527	gmV	x		lat	Dekan	
	342	1534	K	x		dt	Adel	
	362	1540	gmV/K	x		dt/lat	Adel/Landes- hauptmann	
	367	1543	gmFV	x		dt	Adel	
	368	1544	gmV/K	x		dt	Adel	
	392	um 1550	gmV	x		lat	Kanoniker	
	415	1554	gmV	x		lat	Propst	
	429	1559	K	x		dt	Adel	
	431	1559	K/gmV	x		dt/lat	Vizedom	
	446	1564	K	x		dt	Adel	
	450	1565	K	x		dt	Adel	
	453	1566	gmV	x		dt	Pfleger	
	456	1566	gmFV/K	x		dt/lat	Ratsbürger	
	458	1568	K	x		lat	Dompropst	
	460	1569	gmFV	x		dt	Adel Amtmann	
	465	1569	gm/F	x		dt	Adel Amtmann	
	476	vor 1573	K	x		lat	Bischof	
	486	1575	K	x		dt	Adel	
	498	um 1576	K	x		dt	Adel	
	503	1577	F ?	x		dt	Wirt	
	549†	1586	F			x	dt	Adel
	567	1591	K	x		dt	Äbtissin	
	572	1593	K	x		lat	Propst	
	585	1596	K	x		dt	Adel	
	590	1598	K	x		dt	Bürger	
	592	1599	K	x		dt	Adel	
	629	Anf. 17. Jh.	F/K	x		dt/lat	Adel	
	614	1605	F	x		dt	Stadtrichter	
	625	1607	K	x		dt	Adel	
	631	161[4]	K	x		lat	Propst	
	640	1615	K	x		dt	Äbtissin	
	647	1618	K	x		dt	Äbtissin	
	651	vor 1620	K	x		dt	Adel	
	695	1631	K	x		dt	Eisengewerke	
	704	1635	F	x		dt	Bürgermeister	
	721	1640	F	x		dt	Adel	
725	1642	K	x		dt	Pfleger		
726	1642	F	x		dt	Adel		
747	1647	K	x		dt	Adel		
749	1647	K	x		lat	Hauptmann		

Inskriptionsträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt
Wappengrabplatte	742	1648	K	x		dt	Adel/Gewerke
	757	1649	K	x		dt	Adel
	758	1649	K	x		dt	Ratsbürger/ Handelsherr
	764	1. H.17. Jh.	K	x		lat	Kanoniker

Eine besondere Gruppe an Grabdenkmälern stellen die Epitaphien dar. Es handelt sich um reine Memorialdenkmäler ohne unmittelbare Verbindung zur Grabstätte. Sie sind senkrecht stehend konzipiert und an der Wand angebracht und setzen die Existenz eines zweiten, die Grabstätte markierenden Denkmals voraus. Diese doppelte Markierung einer Grablege einer Person ist aber nur noch selten vollständig erhalten. Zwei Grabdenkmäler für eine Person haben sich etwa in der Kirche zu Kraig erhalten, wo für Elisabeth Gräfin Nagarol-Hardegg eine schmucklose Grabplatte (Kat.-Nr. 487) vorhanden ist, die die wortgleiche Inschrift in gleicher Kapitalis trägt wie eine zweite Grabplatte, nämlich eine schön gestaltete Wappengrabplatte (Kat.-Nr. 486). Ein besseres Beispiel für die oben dargelegte doppelte Auszeichnung einer Grablege hat sich in der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach erhalten. Hier erinnert eine Wappengrabplatte (Kat.-Nr. 415) an Dr. Georg Vischl, Propst des Kollegiatkapitels St. Bartholomäus. Diese wurde vom Propst 1554, also noch zu Lebzeiten, in Auftrag gegeben und hat vermutlich ursprünglich auch die eigentliche Grabstelle in der Kirche bedeckt. Als Gedächtnisdenkmal aber hat er für sich selbst ebenfalls noch zu Lebzeiten ein prächtiges Epitaph 1553 errichten lassen, die Sterbedaten wurden nach seinem Tode 1565/66 von zweiter Hand beigefügt. Das Epitaph (Kat.-Nr. 413) befindet sich heute im südlichen Seitenschiff und weist einen dreigeschossigen Aufbau auf, der durch querliegende Streifen unterteilt wird. Der unterste Teil besteht aus einem dekorativ gerahmten Schriftfeld, seitlich begleitet durch Kartuschen als Zierelemente. Dieses wird links von der halben Frontalfigur des Propstes flankiert, wobei der mit dem faltenreichen Priestergewand (Rochett) bekleidete Verstorbene teilweise in das Schriftfeld hineinreicht. In den Händen hält er eine barettartige Kopfbedeckung. Davor befindet sich – schon im Schriftfeld – das persönliche Reliefwappen ohne Helmzier. Im Mittelteil ist die Grablegung Christi dargestellt, präsentiert durch eine große Anzahl von Personen. Das oberste Relief zeigt die Auferstehung, der auferstandene Christus hält die Siegesfahne. Für die Reliefdarstellung dürfte es zeitgenössische graphische Vorbilder gegeben haben⁴³⁵. Der Meister dieses Epitaphs ist nicht bekannt, dürfte aber aus dem süddeutschen bzw. salzburgischen Raum stammen. Georg Vischl war Doktor beider Rechte, Propst der Kollegiatkirchen St. Bartholomäus⁴³⁶ und St. Virgilius (Virgilienberg)⁴³⁷, von 1547 bis 1558 Erzdiakon von Kärnten⁴³⁸ und Rat des Salzburger Erzbischofs Ernst Herzog von Bayern, der von 1540 bis 1554 dem Erzbistum vorstand: Auch diese Angabe dokumentiert die Fertigstellung des Epitaphs um 1553, denn ab 1554 hätte er Erzbischof Michael von Kuenburg (1554–1560) bzw. auch noch Erzbischof Johann Jakob von Khuen-Belasy (1560–1586) anführen müssen. Er stammte „vom Berg Remschnigg“ bei Arnfels, nahe der Kärntner Grenze; die Burg Arnfels befand sich auch im Besitz des Erzstiftes Salzburg. Georg Vischl war nach „Viktringer Urkunden“⁴³⁹ schon 1542 Propst des Kollegiatkapitels St. Bartholomäus, bei Renate Jernej⁴⁴⁰ wird er für die Jahre von 1545 bis 1556 in dieser Funktion angegeben, sicher hat er diese aber wohl bis zu seinem Tod 1565 ausgeübt.

Insgesamt haben sich im Bearbeitungszeitraum 15 Epitaphien erhalten, alle original überliefert. Kopiale Nachrichten fehlen. Nur vier sind Geistlichen zuzuordnen. Das erste Beispiel dieser Art ist das Epitaph des Gurker Dompropstes Christoph Galler (Kat.-Nr. 381), im Dom innen am Westende des nördlichen Seitenschiffes an der Südwand⁴⁴¹. Die rechteckige Platte war zumindest

⁴³⁵ NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 213.

⁴³⁶ SACHERER, St. Virgil 61–63.

⁴³⁷ JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 69, 107, 120.

⁴³⁸ SACHERER, St. Virgil 61–63: hier richtige Angabe des Todesdatums und seiner Amtszeiten, was bei der jüngeren Arbeit von R. JERNEJ leider nicht der Fall ist. – JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 141: hier wird irrtümlich vermerkt, daß auf dem Grabdenkmal als Todesjahr 1556 angegeben sei.

⁴³⁹ BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabsteine Friesach 1882, 40.

⁴⁴⁰ JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 141.

⁴⁴¹ Alfred SCHNERICH, Gurker Miscellanea, in: Car. I 117 (1927) 10–15, 119 (1929) 19–26, 121 (1931) 18–26, bes. 119 (1929) 20f.

im Relieftteil polychromiert und zeigt links in einer renaissancezeitlichen Nischenarchitektur den knienden Propst und Stifter, die Hände zum Gebet gefaltet, im Ornat mit Mitra und Inful, über der linken Schulter das Pedum. In den Eckfeldern des Rundbogens bzw. an den Basen der Halbsäulen findet sich je eine Wappendarstellung; alle vier Reliefwappen geben nach Art einer Ahnenprobe die vier engsten Familienwappen wieder: Galler, Zobelsperger, Welzer und Hallegg. Das Grabdenkmal dient gleichsam als Untersatz für einen von Propst Galler gestifteten Flügelaltar (vgl. Kat.-Nr. 385), der wohl etwa um die gleiche Zeit entstanden sein dürfte. Dazu gibt es noch eine Figurale Grabplatte für diesen Gurker Dompropst (Kat.-Nr. 383), die ursprünglich am Ort seiner Grablege lag. Das zeitlich nächste Grabdenkmal dieser Art im Bezirk St. Veit an der Glan ist das Epitaph des Georg Vischl. Das dritte betrifft ebenfalls einen Propst des Kollegiatstiftes St. Bartholomäus in Friesach. Es handelt sich dabei um Magister Johann Agricola (Kat.-Nr. 504), der von 1571 bis 1578 Erzdiakon (Archidiakon) von Unterkärnten⁴⁴², Propst von Virgilienberg (1570–1578)⁴⁴³ und von 1567 bis 1578 Dechant des Kollegiatstiftes St. Bartholomäus⁴⁴⁴ war. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er ein Bruder, zumindest aber ein naher Verwandter des Dr. Georg Agricola war, der zuvor von 1567 bis 1570 Propst der Kollegiatkirche St. Bartholomäus⁴⁴⁵ und Propst von Virgilienberg⁴⁴⁶ gewesen war. Georg Agricola, der als Kleriker aus der Diözese Bamberg bezeichnet wird, hat 1565 zugunsten seines Bruders Johann Agricola auf das Kanonikat zu St. Bartholomäus verzichtet⁴⁴⁷. Georg Agricola wurde 1570 Bischof von Lavant⁴⁴⁸, 1572 Bischof von Seckau⁴⁴⁹. Johann Agricolas Epitaph aus rotem Marmor befindet sich heute im südlichen Seitenschiff auf der Ostseite des zweiten Pfeilers. Oben ist in einer renaissancezeitlichen Säulenarchitektur mit Rundbogen Christus am Kreuze dargestellt, zu Füßen des Gekreuzigten kniet links der geistliche Stifter als Priester im Chorgewand mit dem Rosenkranz in den Händen. Im Hintergrund wird eine Landschaft mit Kalvarienberg abgebildet, begleitet links vom persönlichen Reliefwappen der Agricola.

Zu den Epitaphien geistlicher Personen gehört hier auch das Epitaph der Affra von Staudach, Äbtissin im Benediktinerinnenkloster St. Georgen am Längsee (Kat.-Nr. 568). Im vertieften Bildfeld ist in eine renaissancezeitliche Rundbogenarchitektur ein Altaraufbau eingefügt, auf dessen Stufen davor die Äbtissin im Ordensgewand kniet, am Arm der rechten Hand hängt ein Rosenkranz, die linke umfasst das Pedum; in ihren Händen hält sie ein aufgeschlagenes Gebetbuch. Auf der Altarmensa steht ein Kruzifix, seitlich wird der Gekreuzigte von zwei Heiligenfiguren flankiert.

Die elf verbleibenden Epitaphien für den Zeitraum von 1566 bis 1629 betreffen Adelige in gehobener Funktion oder mit entsprechendem sozialem Hintergrund. Letztlich sind Epitaphien auf Grund der viel aufwendigeren Gestaltung und des verwendeten Materials „gehobeneren“ Schichten vorbehalten und zugleich auch Ausdruck der vertikalen und horizontalen Mobilität des Adels selbst. Es verwundert daher nicht, dass die einzige Steinätzung⁴⁵⁰ im Bearbeitungsgebiet in Form eines wenn auch relativ kleinen Epitaphs gearbeitet wurde. Es ist dies das Epitaph des Onophräus Rainer zum Erb aus weißem Solnhofer Plattenkalk, innen in der Pfarrkirche zu Grades am südseitigen Pfeiler der Orgelempore (Kat.-Nr. 451). Oben knien im vertieften Bildfeld in Relief der Verstorbene und seine Ehefrau als Stifterin des Epitaphs vor dem Kruzifix, vor den beiden Personen sind die jeweiligen Reliefwappen mit Helmzier und Helmdecken beige stellt. Onophräus Rainer zum Erb kam als Gurker Pfleger der Herrschaft Grades unter Fürstbischof Urban Sagstetter (1556–1573)⁴⁵¹ nach Kärnten und hat die Schwester des nachfolgenden Gurker

⁴⁴² NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 203. – TROPPEL P., Missionsgebiet 353. – JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 69 (hier von 1570–1578).

⁴⁴³ SACHERER, St. Virgil 63f.

⁴⁴⁴ JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 145f.

⁴⁴⁵ Ebenda 143.

⁴⁴⁶ TANGI, Bischöfe von Lavant 228f. – Hubert HAUSER, Kurz gefaßte Profan- und Kirchen-Geschichte der Stadt Friesach in Kärnten 810–1884 nebst einem Führer für Fremde und Einheimische, Friesach 1884, 23: Dr. Georg Agricola, Propst zu St. Bartholomäus und Mag. Johann Agricola, Propst von Virgilienberg und Dechant von St. Bartholomäus, werden gemeinsam als Zeugen genannt.

⁴⁴⁷ JERNEJ, Kollegiatstift 2001, 32.

⁴⁴⁸ TANGI, Bischöfe von Lavant 228. – HAUSER Hu., Profan- und Kirchen-Geschichte 23: er behielt demnach auf Lebenszeit die Propstei in Friesach. – TROPPEL P., Missionsgebiet 208, 353.

⁴⁴⁹ ROTH, Seckau 524.

⁴⁵⁰ Alois KIESLINGER, Kärntner Steinätzungen (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 19) Klagenfurt 1965, 48f., Abb. 16.

⁴⁵¹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 310f.

Bischofs Christoph Andreas von Spaur (1573–1603)⁴⁵², Veronika von Spaur und Valor geheiratet⁴⁵³. Er ist 1566 in Grades gestorben und erhielt zum Gedächtnis von seiner Frau dieses bemerkenswerte Epitaph gestiftet.

Die Epitaphien sind durchwegs aus Stein gefertigt, in seltenen Fällen auch aus Holz, wenn für die Stiftung offensichtlich im ländlichen Raum nicht genügend Mittel zur Verfügung standen. Ein hölzernes Epitaph erhielt Christoph Steurer, Besitzer eines Gutes zu Dürnfeld im Krappfeld (Kat.-Nr. 512). Das Epitaph, das in der typischen Form des 16. Jahrhunderts gestaltet und auf Holz gemalt ist, befindet sich heute an der Nordwand der Orgelempore in der Filialkirche St. Pankratius.

Zum Typ des großen Wanddenkmals gehört das Epitaph des Hans Deutenhofen für seine Frau Maria Kirchpuecher in der Klosterkirche in St. Veit an der Glan (Kat.-Nr. 518). Das Grabdenkmal ist als Ädikula gestaltet und weist einen mehrgliedrigen renaissancezeitlichen Aufbau auf: Auf zwei geschwungenen und ornamentierten Konsolen ruht eine mit Diamantquadern seitlich gefasste Schrifttafel. In die Rundbogenarchitektur darüber sind vier Wappen eingestellt. Über der Renaissance-Architektur mit seitlichen Säulenordnungen mit Rundbogenabschluss ist ein weiteres Schriftfeld mit Rollwerkrahmung aufgesetzt. Als Abschluss dient ein Dreiecksgiebel. In der gleichen Kirche und an derselben Wand steht ein weiteres Epitaph, das wohl sichtlich vom selben Meister bzw. derselben Werkstatt geschaffen ist wie das vorbesprochene Epitaph. Es betrifft Hieronymus Söll von Teisegg und seine beiden Ehefrauen Anna Mägerl und Elisabeth Schmell(t)zer (Kat.-Nr. 528). Ebenfalls zu diesem Typus gehört das Epitaph des Johann Jakob Freiherrn von Thannhausen (Kat.-Nr. 553). Der vierstöckige ädikulaartige Aufbau gliedert das schöne renaissancezeitliche Grabdenkmal: Auf zwei geschwungenen und ornamentierten Konsolen ruht eine mit Rollwerkrahmung gefasste Schrifttafel. Das annähernd rechteckige Bildfeld darüber wird seitlich von Lisenen mit ineinander übergreifenden Kreisornamenten, die innen mit polychromierten Blattmotiven besetzt sind, begleitet. In die Rundbogenarchitektur ist in die Mitte Christus am Kreuz gestellt, zu Füßen des Gekreuzigten kniet in der Manier des 16. Jahrhunderts links der gerüstete Ritter Johann Jakob von Thannhausen, vor sich den heraldisch-bekrönten Helm, rechts ist seine Ehefrau und zugleich Stifterin dieses Epitaphs mit ihren beiden Töchtern abgebildet. Im Hintergrund erscheinen im Wolkenband Engelsköpfe. Der Mittelteil des Epitaphs wird von einer Marmortafel überhöht, die seitlich abgerundet ist, das darunter liegende Gesims einbindend. Ein halbrunder Aufsatz beschließt den Epitaphaufbau mit der Darstellung des Himmelvaters mit der Weltkugel, flankiert von zwei Engeln vor Wolkenhintergrund. Johann Jakob Freiherr von Thannhausen hat 1557 die damals 22-jährige Anna Neumann von Wasserleonburg⁴⁵⁴ geheiratet und hatte mit ihr zwei Töchter. Seine Witwe hat das Epitaph erst Jahre nach seinem Tode, vermutlich nach 1587, errichten lassen.

Ein Epitaph in Nachbildung eines Totenschildes hat sich in der Kirche zu Kraig aus dem Jahre 1584 erhalten und benennt als Verstorbene eine Magdalena Wucherer zu Drasendorf, verheiratete von Kurzleben (Kat.-Nr. 536). Die hochovale Grabplatte wird von einem Ornamentkranz aus geflochtenen Lorbeerblättern mit eingefügtem Fruchtdekor umgeben, der oben und unten sowie auf beiden Seiten durch einen Ring zusammengefasst wird. Auf der rollwerkartigen

⁴⁵² Ebenda 332f.

⁴⁵³ Friedrich W. LEITNER, Zur Verwandtschaft des Gurker Fürstbischofs Christoph Andreas Spaur (1573–1603) in Kärnten, in: *Rudolfinum*, Jb. d. Landesmuseums f. Kärnten 2000, Klagenfurt 2001, 139–142, Abb. 1.

⁴⁵⁴ Vgl. dazu Ambros EICHHORN, Merkwürdige kärntnerische Dame (Anna Neumann, † als Gräfin Schwarzenberg 1623), in: *Car.* (1816) Nr. 18. – HERMANN H., Kholnitz 73f. – Josef v. BERGMANN, Anna Neumann von Wasserleonburg und ihre Gatten, in: *Car.* 51 (1861) 57–58, 66–67. – Konstantin WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750–1850 im Kaiserstaate und seinen Kronländern gelebt haben, 60 Bde., Wien 1856–1891, Bd. 22 288f. – RAAB, Thannhausen 24 (Anm. 9). – Leopold v. BECKH-WIDMANSTETTER L., Studien an den Grabsteinen alter Geschlechter der Steiermark und Kärntens, Berlin 1877–78, 96–128. – Heinrich BLANK, Der Villacher Bürger Wilhelm Neumann als Kaufmann und Gewerke in Idria, in: *Car.* I 130 (1940) 353f. – Oswin MORO, Die „weiße Leber“, in: *Car.* I 131 (1941) 209f. – H. KIRCHMAYR, Anna Neumann von Wasserleonburg, in: *Glaube und Heimat* (Wien 1955) 54f. – Robert BARAVALLE, Burgen und Schlösser der Steiermark. Eine enzyklopädische Sammlung der steirischen Wehrbauten und Liegenschaften, die mit den verschiedensten Privilegien ausgestattet waren. Mit 100 Darstellungen nach Vischer aus dem „Schlösserbuch“ v. 1681, 2. überarb. Ausgabe Graz 1961, 493. – Wolfram HALLER, Wilhelm Neumann, der größte Herrscher der bambergischen Stadt Villach, und sein Erbe, in: *Car.* I 153 (1963) 442f. – HENCKEL, Burgen Bd. 1 95. – Ingeborg RAUBER-ZIMMER, Anna Neumann von Wasserleonburg und Murau und ihre sechs Ehen, in: *Brücke* 5/H.10 (1979) 149–154.

Bekrönung der Platte ist links ein Totenkopf, in der Mitte ein Kleeblattkreuz und rechts eine Sanduhr angebracht. Das Bildfeld wird oben von einem Schriftfeld mit Rollwerkrahmung ausgefüllt. Über dem Schriftfeld beschließt ein Putto die Reliefdekoration zu dem das Bildfeld einfassenden Kranz.

Ein auf Leinwand gemaltes Epitaph hat sich – heute in zwei Teile zerlegt – auf der Burg Hochosterwitz erhalten (Kat.-Nr. 622). Das Epitaph wurde für Amalia von Thannhausen, geborene von Dachsberg, von ihren drei Töchtern Regina, Elisabeth und Catharina von Thannhausen gestiftet⁴⁵⁵. Ihr Ehemann war Paul Freiherr von Thannhausen, der am 8. Juli 1593 in Klagenfurt verstorben ist. Von den drei Töchtern war die vorerwähnte Regina mit zwei Khevenhüllern, nämlich mit Sigmund III. Freiherr von Khevenhüller (1558–1594) in erster Ehe und mit Bartelmä Freiherr von Khevenhüller (1539–1613) in zweiter Ehe verheiratet. Elisabeth von Thannhausen war in erster Ehe mit Konrad von Liechtenstein, in zweiter mit Adam von Hallegg vermählt und Catharina von Thannhausen mit Volkhard zu Egg und Hungerspach. Der Stammbaum zu den Nachkommen der Amalia von Dachsberg und des Paul Freiherr von Thannhausen war in Form eines gemalten Tafelbildes auf Leinen dem Epitaph als Mittelbild eingefügt, ist heute aber davon getrennt im Burgmuseum Hochosterwitz ausgestellt (Kat.-Nr. 623). Es wäre im Interesse des Gesamtkunstwerkes und auch der genealogisch-heraldischen Inhalte angebracht, beide Teile wieder zusammenzufügen und als Ganzes auszustellen.

Das Epitaph des Hans III. Raidhaupt zum Rosenperg (Kat.-Nr. 636), ursprünglich in oder bei der Stadtpfarrkirche in Straßburg, befindet sich heute im Lapidarium auf Schloss Straßburg und nimmt in seiner Art eine Sonderstellung in der Kärntner Grabmalplastik ein. Die auf den ersten Blick eher derb wirkende Zeichnung der Darstellung gibt bei näherem Betrachten Nuancen feingliedriger und detailgetreuer Arbeit wieder, wobei offensichtlich der vorhandene Steinblock die Aufteilung und Gliederung bestimmt hat. In die Bildmitte ist der Gekreuzigte gestellt, seitlich wird der in eine Kapellenarchitektur gestellte Christus flankiert links von den gerüsteten sechs männlichen und rechts den neun weiblichen Angehörigen in Beterreihen, in der Manier des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Zu erwähnen sind noch das Epitaph aus weißem Marmor des Leonhard (und Balthasar) Christallnigg im Schlosshof von Eberstein (Kat.-Nr. 645) und schließlich das Epitaph mit polychromiertem Holzaufbau und eingefügten Bildtafeln auf Leinwand der Judith von Kulmer zum Rosenpichl (Kat.-Nr. 685). Dieses Epitaph stammt aus dem Schloss Hohenstein und befindet sich zumindest seit 1877 in den Sammlungen des Landesmuseums Kärnten (damals Histor. Museum des Geschichts-Vereines)⁴⁵⁶. Der architektonische Aufbau des Epitaphs folgt dem Zeitstil zwischen Spätrenaissance und Frühbarock, mit einigen wenigen manieristischen Details. Der altarartige Aufbau besteht aus Holz und umschließt die beiden bildlichen Darstellungen. Die Sockelzone wird seitlich von je einer dorischen, kannelierten Säule begrenzt, deren unterer Teil mit schuppenartig übereinander gelegten, halbrunden Bögen verziert ist. Der untere Teil der Säulen beginnt mit einer eigenartigen verzierten Zone aus dunkel gebeiztem Holz über dem glatten hellen Säulenstumpf, während die gesamte Rückwandfläche des Epitaphs einen hellbeigen, marmorierten Anstrich aufweist. Der obere Abschluss des gesamten Architekturaufbaues schließt mit zwei verkragten Querleisten. Der bekrönende Aufsatz dieses Epitaphs ist leider nicht mehr erhalten. Er hat wohl vermutlich die Gedenkschrift des Stifters für seine verstorbene Frau enthalten. Das Mittelbild aus Leinen wird beherrscht von einer renaissancezeitlichen Rundbogenarchitektur, die bezeichnenderweise den gleichen Stil zeigt, in der der Rahmenaufbau des Grabdenkmals gestaltet ist. Dargestellt sind Pfeiler auf einer Sockelzone mit gekragten Kapitellen, perspektivisch wie durch ein Fenster gesehen, auf dem hellen Hintergrund mit dem Kreuzestod Christi, den Maria Magdalena am Kreuzestamm beweint. Bereichert wird die Architektur von den Darstellungen der an den Rand gedrängten vier Evangelisten vor den Pfeilersockeln bzw. der Kapitelle mit ihren Symbolen: links unten sitzt Lukas, gekleidet mit einem Barett und im Habitus der Protestantenzeit nach Albrecht Dürer, in der Hand eine Schrifttafel, auf der der Stifter des Epitaphs zugleich sichtlich auch als Maler ausgewiesen wird. Rechts unten ist Johannes mit dem Adler gemalt, wobei der Adler das Tintenfass in seinem Schnabel hält, oben links thront Matthäus und rechts Markus. Auf den Konsolen des Mittelteiles stehen zwei Frauengestalten, links sym-

⁴⁵⁵ LEITNER F., *Gabrielus Bucelinus* 692f.

⁴⁵⁶ ANTON V. GALLENSTEIN, *Führer im historischen Museum des kärntnerischen Geschichts-Vereines, Klagenfurt 1877*, 57. – *Das Landesmuseum für Kärnten und seine Sammlungen*, 2. erw. Aufl., Klagenfurt 1987, 114f.

bolisierend den Glauben, rechts die Hoffnung. Die bildlichen Darstellungen treten hier aber ganz in den Hintergrund zugunsten einer Vielzahl von gemalten Inschriften mit zumeist alttestamentarischen Bibeltexten. Die predellaartige Sockelzone trägt das perspektivisch in den Raum gedrehte Familienbild auf Leinwand, mit dem aus dem Grab auferstandenen Christus in der Mitte, rechts von ihm der Stifter in voller Rüstung mit seinen sechs Söhnen (zwei davon ebenfalls in Rüstung), links davon seine verstorbene Frau mit den vier Töchtern, von denen die jüngste auch schon verstorben war. Interessant ist die bildliche Anordnung der Familie in zwei sich in den Raum hinein verjüngenden Gruppen, auf mit Posamentierschnüren verzierten schwarzen Samtpölstern kniend, wobei die Jüngsten und Kleinsten im Hintergrund aufscheinen.

Dazu kommt ein monumentales Grabdenkmal, das lange als teilweise verloren galt und erst kürzlich wieder in seiner ursprünglichen Form zusammengesetzt werden konnte. Es handelt sich um ein ursprünglich über 3 m hohes Denkmal in der Stadtpfarrkirche zu Friesach. In der Mitte steht ein lebensgroßes Ritterstandbild in einer Nischenarchitektur. Das Grabdenkmal ist Georg Schafmann von Hemerles gewidmet (Kat.-Nr. 469), der 1572 gestorben ist. Er war salzburgischer Hofmeister, dann durch 28 Jahre salzburgischer Rat, seit 1544 auch Vizedom in Friesach⁴⁵⁷. In Verbindung mit der Ahnentafel am Grabdenkmal und der genealogischen Literatur⁴⁵⁸ ergibt sich, dass er mit Agnes, der Tochter des Hans Münch von Münchhausen und der Regina Hofer von Urfahr verheiratet war. Die Mutter war wiederum eine Tochter des Wolf Hofer zu Urfahr und einer Lang von Wellenburg. Damit schließt sich der Kreis auch womöglich im beruflichen Umfeld, da Georg Schafmann in Diensten des Salzburger Erzbischofs Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg (1519–1540) gestanden sein wird. Jeremias Franck, der Künstler dieses Grabdenkmals, war Bildhauer in Graz⁴⁵⁹.

Ein zweites ebenfalls sehr repräsentatives Grabdenkmal wurde von Martin Pacobello in Gurk für den Gurker Dompropst und Weihbischof Karl von Grimming (Kat.-Nr. 634) angefertigt. Grimming wurde 1570 zum Gurker Dompropst erwählt und von Bischof Urban Sagstetter (1556–1573) in seinem Amt konfirmiert⁴⁶⁰. Papst Clemens VIII. ernannte ihn am 23. November 1592 zum „Bischof von Germanica“ und Suffragan (Weihbischof) von Gurk⁴⁶¹. Grimming war Landstand in Kärnten und in dieser Funktion am politischen Geschehen seiner Zeit mitbestimmend⁴⁶². Als wichtige zeitgenössische Quelle gilt sein Tagebuch aus den Jahren von 1570 bis 1605⁴⁶³. Sein Grabdenkmal befindet sich innen am ersten Pfeiler des südseitigen Mittelschiffes im Gurker Dom. Im Mittelfeld steht aus weißem Marmor vor schwarzem Hintergrund die lebensgroße Frontalfigur des infulierten Dompropstes und Weihbischofs im prächtigen Ornat, mit Mitra, Inful und dem Pedom in der linken Hand. Das Gesicht ist ausdrucksvoll, die Mitra reichlich mit Edelsteinen besetzt, die Hände tragen bestickte Handschuhe, die Finger werden von Ringen geschmückt. Die Pontifikalgewänder sind reich ornamentiert. Die Standfigur des Verstorbenen, in den Proportionen nicht besonders gut gelungen und von einem „übertriebenen Naturalismus“⁴⁶⁴ gekennzeichnet, ist in eine flache Nische mit kleeblattförmigem Abschluss gestellt, der Hintergrund ist schwarz bemalt. Die architektonische Umrahmung zeigt einen mehrfach gegliederten, durch verschiedene Marmorarten dekorierten Aufbau. Eine reiche und bestimmende Bautätigkeit dokumentiert seine Arbeit als Gurker Dompropst. Die am Grabdenkmal wiedergegebene heraldische Ahnenreihe ist für dessen genealogische Zuordnung höchst interessant⁴⁶⁵. Karl von Grimming ist 1611 in Gurk gestorben und erhielt – wie erwähnt – zwei Grabdenkmäler: Eine einfache Wappengrabplatte aus dem Jahre 1611 und ein seiner Bedeutung und Würde entsprechendes Grabdenkmal. Dieses wurde wohl kurz nach seinem Tode von seinem Amtsnachfolger Propst Mathias von Staudach (1611–1617) bei dem Klagenfurter Bürger und Bildhauer

⁴⁵⁷ BECKH-WIDMANSTETTER L., Grabsteine Friesach 1882, 51.

⁴⁵⁸ Ebenda. – Johann v. HÖNISCH, Komthure, Ritter- und Priesterbrüder der Deutschen Ordens-Kommende zu Friesach, in: Car. 63 (1873) 155–161, bes. 149f.

⁴⁵⁹ THIEME/BECKER, Lexikon Bd. 12 350.

⁴⁶⁰ SCHROLL, Dompröste 34. – SCHNERICH, Dom zu Gurk 63. – Löw, Domführer 59f. – HARTWAGNER, Dom zu Gurk, 178 (Bilderläuterungen).

⁴⁶¹ SCHROLL, Dompröste 34. – OBERSTEINER, Tagebuch 1949, 372.

⁴⁶² Alfred OGRIS, Kärntner Landtag, Landhaus und Vierbergelauf im 16. Jahrhundert, in: Car. I 177 (1987) 253–271, bes. 253f.

⁴⁶³ KA Klagenfurt, Lade 112, Fasz. 4. – OBERSTEINER, Tagebuch 1948, 136–149; 1949, 363–373; 1952, 337–345. – OGRIS, Kärntner Landtag 254f.

⁴⁶⁴ GINHART/GRIMSCHITZ, Gurk 127. – SCHROLL, Dompröste 34.

⁴⁶⁵ NECKHEIM, Martin Pacobello 607.

Martin Pacobello⁴⁶⁶ in Auftrag gegeben. Die Architektur des Grabdenkmals ist durchaus gut gelungen, bescheidener ist die Darstellung des Propstes, was auf andere Hände in der Werkstatt des bekannten Bildhauers Martin Pacobello hindeuten könnte. Ein frühes Beispiel hat sich aber auch in Ritztechnik erhalten.

In Fortführung der Grabdenkmäler sind zwei Gruftplatten zu nennen (Kat.-Nrr. 160, 754), weiters zwei Grabdenkmale, die nicht mehr eindeutig zu bestimmen sind und daher mit diesem Sammelbegriff bezeichnet werden. Sie sind nur mehr kopiaal bekannt (Kat.-Nrr. 378†, 535†).

Tabelle 6: Epitaphe, Gruftplatten, Kenotaphe

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Amt/ Funktion
Epitaph	381	um 1549	K	x		lat	Dompropst
	413	1553	K	x		lat	Propst
	451	1566	F	x		dt	Pfleger
	504	1578	K	x		lat	Propst
	512	1580	F	x		dt	Gutsbesitzer
	518	1580	F	x		dt	Adel/Kais. Rat u. Einnehmer
	528	1582	F/K	x		dt	Ratsbürger u. Bürgermeister
	536	1584	F	x		dt	Adel/Aufschlag- gegenschreiber/ Verwalter
	553	nach 1587	F/K	x		dt	Adel/Erb- Truchsess
	568	1591	F/K	x		lat/dt	Äbtissin
	598	16. Jh.	K	x		lat	Bürger ?
	622	1607	F	x		dt	Adel
	636	1612	K	x		dt	Adel/Rat und Erbkuchelmeister
	645	1618	K	x		dt	Adel /Gewerke
685	um 1629	K/F	x		dt/ lat	Adel	
Gruftplatte	160	1474	gmVGM	x		lat/dt	Rats- und Handelsherr
	754	1648	K	x		lat	Adel
Grabdenkmal	378†	1548	wK		x	dt	Hauptmann u. Vizedom
	469	1572	K	x		dt	Hofmeister u. Vizedom
	535†	1584			x	dt	Sekretär
	634	1612	K	x		lat	Dompropst u. Weihbischof

Von den genannten Epitaphien verzeichnen zwei (Kat.-Nrr. 622, 685) starke Affinitäten zur reformatorischen Kunst und auch Sprache dieser Zeit. Alttestamentarische Bibelstellen weisen auf die protestantischen Vorgaben hin, lateinische Texte besonders bei Geistlichen lassen an das gelehrte Renaissanceschulwesen denken. Hierher gehört u. a. die Grabplatte des Christoph Pickel (Kat.-Nr. 361), das Epitaph des Christoph Galler (Kat.-Nr. 381), die Wappengrabplatte des

⁴⁶⁶ BECKH-WIDMANSTETTER L., Studien Grabsteine 122. – Josef WASTLER, Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark. XXVI. Die Bildhauer Philibert und Martin Pocobello, in: Mitt. d. hist. Ver. f. Steiermark 39 (1891) 253–257. – August v. JAKSCH, Die Klagenfurter Stadterweiterung und die Erbauung des Landhauses im 16. Jahrhundert, in: Car. I 97 (1907) 41–90, bes. 89. – NECKHEIM, Grabmalplastik 1940, 217f. – NECKHEIM, Martin Pacobello 594f.

Augustinus Schwartzperger (Kat.-Nr. 392), das Epitaph des Georg Vischl (Kat.-Nr. 413), die Wappengrabplatte des Adrian von Hornberg (Kat.-Nr. 458), das Epitaph des Johann Agricola (Kat.-Nr. 504), die Figurale Grabplatte des Christian Spiritus (Kat.-Nr. 466), die Wappengrabplatte des Cyprianus Lyresius (Kat.-Nr. 572).

Tabelle 7: Verteilung der erhaltenen Grabdenkmäler nach sozialen Schichten

	Herrscher	Beamte	Adel	Klerus	Bürger	sonstige
Epitaph/Grabdenkmal	–	3	7	5	2	–
Figurale Grabplatte	–	–	2	13	–	–
Grabplatte	–	4	1	19	6	2
Grabplattenfragment	–	–	–	6	1	2
Grufplatte	–	1	–	–	–	–
Kindergrabplatte	–	–	2	–	2	–
Priestergrabplatte	–	–	–	5	–	–
Scheibenkreuzgrabplatte	–	–	2	–	–	–
Tumbengrabplatte	–	–	1	–	1	–
Wappengrabplatte	–	9	37	18	10	3
Totenschild	–	–	–	1	–	–

Eine besondere Gruppe von Grabdenkmälern sind die Totenschilde wie vor allem diejenigen von Mitgliedern geistlicher Ritter-Orden. Nicht erhalten hat sich ein Totenschild, welcher offensichtlich für Balthasar I. Thannhausen in der Dominikuskapelle (ehemals Thannhausenskapelle) der Dominikanerkirche St. Nikolaus in Friesach vorhanden war (Kat.-Nr. 258†). Es war bei der Grablege üblich, neben dem Grabdenkmal auch einen hölzernen und bemalten Totenschild beizugeben. Die kopiales Überlieferung verdanken wir Leopold Freiherr von Stadl⁴⁶⁷, wobei zu sagen ist, dass hier die Angaben mit großer Vorsicht wiederzugeben sind. Der Tradition, Verstorbene durch Totenschilde zu ehren, sind auch die Thannhausen gefolgt, wie es der Totenschild des Konrad I. von Thannhausen, des Vaters des Balthasar I., in der Pfarrkirche von Mariapfarr im Lungau, der dort über der Wappengrabplatte des verstorbenen Ritters angebracht war, belegt. Der Totenschild des Ruprecht Jochner zu Pregrad aus dem Jahre 1569 in der Pfarrkirche St. Aemilian in Altenmarkt (Kat.-Nr. 461†) hat sich nicht erhalten, wohl aber – wenn auch außerhalb des Bearbeitungsgebiets – der Totenschild des Christoph Khevenhüller von 1557 im Museum der Stadt Villach, der Totenschild des letzten Herrn von Kholnitz, Leonhard Freiherr von Kholnitz, der 1587 gestorben ist und in der Pfarrkirche St. Martin im Granitztal begraben liegt. Ein früherer Totenschild stammt von Ulrich Peuscher von Leonstein aus dem Jahre 1530 und ist in der Pfarrkirche und ehemaligen Stiftskirche zu Maria Wörth erhalten geblieben. In Friesach selbst ist in der Deutschordenskirche der Totenschild des Hans Georg von Basseyo zu Praunsperg aus dem Jahre 1625 (Kat.-Nr. 668) noch vorhanden. Der hochovale Schild ist rollwerkartig gerahmt und wird oben von einem geflügelten Putto bekrönt. Zwischen dem dekorativen Außenrahmen und der Wappentafel in der Mitte ist eine unlaufende Beschriftung eingefügt.

6.2. Gedenk- und Stifterinschriften

Neben der Sepulkralplastik liefern auch die Gedenk- und Stifterinschriften wertvolle Hinweise. Hierher gehört einmal der Gedenkstein des Gurker Bischofs Walther von Vatz (1200–1213) in der Stadtmauer von Straßburg, neben dem ehemaligen westseitigen Stadttor (Kat.-Nr. 8). Das Nischenbrustbild des Bischofs wurde schon von K. Ginhart⁴⁶⁸ in die Nähe römischer Porträtmedaillons gestellt. Es stammt vermutlich wohl vom bischöflichen Residenzschloss Straßburg⁴⁶⁹. Der Gedenkstein eines Erchengerus (Kat.-Nr. 24) an der Außenfassade des Gurker Domes

⁴⁶⁷ STADL, Ehrenspegel IV fol. 632, 640. – LEITNER F., Gabrielus Bucelinus 671f.

⁴⁶⁸ GINHART/GRIMSCHITZ, Gurk 51. – Auch Alfred SCHNERICH, Neue Beiträge zur mittelalterlichen Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole, in: MZK NF 16 (1890) 128–130, 177–183, bes. 178. – Bruno GRIMSCHITZ, Die Entstehungszeit der Freskenfolge in der Vorhalle des Domes zu Gurk, in: Car. I 107 (1917) 5–6, 150–155, bes. 151.

⁴⁶⁹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 70.

wurde erstmals von Camillo Sitte⁴⁷⁰ publiziert. Walter Koch⁴⁷¹ hat ihn erstmals richtig ediert und zeitlich zugeordnet. Von Koch stammt auch der Hinweis auf einen Zeugen namens Erchengerus in einer Urkunde vom 25. Juli 1292⁴⁷².

Auch die schönen Wappensteine des Konrad III. von Aufenstein, Kärntner Landeshauptmann (1294–1335) und herzoglicher Marschall in Kärnten⁴⁷³ und seiner Ehefrau Dietmut von Pettau⁴⁷⁴ auf Schloß Karlsberg (Kat.-Nr. 31) und in der Klosterkirche in St. Veit an der Glan (Kat.-Nrr. 33, 34) sind hier zu erwähnen. Propst Gottfried Spikler (ca. 1441–1459)⁴⁷⁵ hat im Zuge des Umbaus der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Straßburg unter den Bischöfen Johann V. Schallermann (1433–1453) und Ulrich III. Sonnenberger (1453–1469) im Jahre 1454 eine Kapelle gestiftet. Die ihr gewidmete Gedenkschrift (Kat.-Nr. 131) ist damit gleichermaßen auch als Bauinschrift zu sehen. Ein Wappenstein am Haus Nr. 12 in Friesach berichtet uns vom Bauherrn Lorenz Twenger (Kat.-Nr. 149), wobei anstelle des Wappens ein Hauszeichen in den Schild eingefügt ist. Eine mit schwarzer Farbe geschriebene Nachricht in der Pfarrkirche Hochfeistritz, die heute nicht mehr vorhanden ist, berichtet uns von einem Maler Pangraz Kreuzer, der auch Bürger zu Völkermarkt war (Kat.-Nr. 152†). Ein Wappenstein (Kat.-Nr. 218) erinnert an die Bautätigkeit des Dr. Kolomann Brunmeister, Propst der Kollegiatkirche Virgilienberg zu Friesach (vgl. dazu Kat.-Nr. 300). Er hat 1506 als Pfarrer zu St. Paul am Krappfeld – diese Pfarre war dem Kollegiatkapitel in Friesach inkorporiert – den Pfarrhof neu errichten lassen⁴⁷⁶. Ein weiterer Wappenstein befindet sich heute über dem Südportal des Schlosses Tanzenberg und stammt ursprünglich vom Schloss Gmünd: Darauf hat sich der Bauherr und Mäzen Leonhard von Keutschach, Erzbischof von Salzburg, verewigt (Kat.-Nr. 239). Dazu gehört auch ein kleiner Wappenstein am Meiereihof des Gutes Taggenbrunn, ebenfalls vom vorgenannten Salzburger Erzbischof (Kat.-Nr. 213).

Eher unscheinbar wirkt eine inhaltlich und sprachlich interessante Gedenkschrift des Gurker Dompropstes Wilhelm Welzer von Eberstein im Dom innen an der Ostseite des zweiten nördlichen Seitenschiffpfeilers (Kat.-Nr. 247). Diese Inschrift füllt die ganze Pfeilerbreite aus und hat sich in erweiterter Form auch auf einem Pergamentblatt⁴⁷⁷ erhalten. Darüber hinaus ist sie teilweise identisch mit der Grabinschrift (Kat.-Nr. 264) des Propstes⁴⁷⁸.

Vom Gurker Bischof Antonius Salamanca-Hoyos (1526–1551, vgl. Kat.-Nr. 370)⁴⁷⁹ hat sich auf Schloss Pöckstein in Zwischenwässern ein Wappenstein erhalten, der inhaltlich mit dessen „Rückkehr“ in das Gurker Bistum um 1533 im Wesentlichen zusammenhängt (Kat.-Nr. 339).

Ein Tafelbild in der Manier eines Epitaphs erinnert im Deutschordenshaus in Friesach als Gedächtnisdenkmal an Gabriel Kreuzer, der 1535⁴⁸⁰ Ritter des Deutschen Ordens (in Friesach?) wurde, dann ab 1531/32 Hauskomtur in Wiener Neustadt⁴⁸¹, 1535 auch von Wien, seit 1542 Statthalter der Ballei Österreich⁴⁸² war (Kat.-Nr. 372).

⁴⁷⁰ CAMILLO SITTE, Über die Erhaltung des Gurker Domes und dessen Malereien, in: MZK NF 18 (1892) 53–56, 75–80, bes. 80.

⁴⁷¹ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 121 (Anm. 14).

⁴⁷² MC VI Nr. 227.

⁴⁷³ WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 13f. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 362f.

⁴⁷⁴ WEBERNIG, Landeshauptmannschaft 13f. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 1 362f.

⁴⁷⁵ KA Straßburg; in den dort vorhandenen Urk. von 1445 (Nr. 122, 1445 XII 8) bis 1459 (Nr. 146, 1459 VII 12) als Propst nachweisbar. – MC XI Nr. 187 (1441 VI 27). – OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 227 (Anm. 98), 228.

⁴⁷⁶ Friedrich W. LEITNER, Mitteilungen zu Inschriftendenkmälern in Kärnten I: Der erste Wirt von Hirt. – Von der Tücke der Inschriften, in: Car. I 193 (2003) 679–680.

⁴⁷⁷ KA Klagenfurt, Lade 72 des Spiritualarchives, Pergamentblatt, beidseitig handschriftlich beschrieben und auf der Rückseite mit kolorierten Wappenzeichnungen geschmückt (61 x 40,3 cm).

⁴⁷⁸ SCHROLL, Dompröste 16. – LEITNER F., Frühneuzeitliche Inschriftenbelege 70f.

⁴⁷⁹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 297f.

⁴⁸⁰ Axel HERRMANN, Der Deutsche Orden unter Walter von Cronberg. Zur Politik und Struktur des Teutschen Adels Spitale im Refomationszeitalter (1525–1543). (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 35) Bonn-Bad Godesberg 1974, 264: 1535 Aufnahme, danach Hkt. v. Wiener Neustadt, 1540 II 23 Koadjutor v. Österreich (Verschreibung), 1542 II 4 Statthalter (Ernennung), 1568 XII 1 † in Wien, unter Ferdinand I. seit 1541 Statthalter in der niederösterreichischen Regierung, unter Maximilian II. Hofrat. – Deutsch-Ordens Zentralarchiv (= DOZA) Wien, Abt. Ballei Österreich, 380/16.

⁴⁸¹ Erika SCHÖN, Die Geschichte des Deutschritterordens in Wiener Neustadt, (ungedr.) phil. Diss. Wien 1963, 33f. – DI 48 (Stadt Wiener Neustadt) Kat.-Nr. 195.

⁴⁸² Franz Karl WISZGRILL, Schauplatz des landsässigen Nieder=Oesterreichischen Adels vom Herren= und Ritterstande von dem XI. Jahrhundert an bis auf jetzige Zeiten, 5 Bde., Wien 1794–1824, Bd. 2 168. –

Ein Wappenstein berichtet vom Baufortschritt auf Schloss Frauenstein unter Christoph IX. Welzer von Eberstein und seiner Frau Anna Thurzo von Bethlenfalva (Kat.-Nr. 414), ein weiterer bezieht sich auf den Ausbau des Schlosses Lavant in Friesach unter Martin Herkules Rettinger von Wispach, der von 1555/1556 bis zu seinem Tode 1570 Bischof von Lavant⁴⁸³ war (Kat.-Nr. 435). Auch der renaissancezeitliche Ausbau des Schlosses Weyer in St. Veit an der Glan ist durch einen Gedenkstein bzw. Wappenstein über dem Portal des Schlosses ausgewiesen (Kat.-Nr. 539). Eine Gedenkinschrift auf weißem Marmor im Innenhof des Schlosses Eberstein bringt in Distichon bzw. deutschem Reimvers in lateinischer und deutscher Sprache den Spruch (Kat.-Nr. 584): *ORPHANVS HVIC ARCI NOMEN DEDIT, O DEVS ALME / VT PATER ILLI ES; SIC HANC TVEARE DOMVM* bzw. *Vom Waisen hat sein Nam(en) diß Schloß, O Gott von wunderthaten Groß, / Wie du der Waisen Vatter Bist : / So bhuet diß Hauß Zu jeder Frist* : Ein heute nicht mehr vorhandener Wappenstein bezog sich auf die Bauherren des Schlosses Dornhof bei St. Veit an der Glan (Kat.-Nr. 652†). Über den Um- und Ausbau des Ordenshauses des Deutschen Ordens in Friesach berichten zwei Gedenkinschriften auf Wappensteinen (Kat.-Nrr. 638, 667). An Judith von Staudach, verheiratete Kulmer, erinnert an der Ostwand der Schlosskapelle auf Schloss Hohenstein eine Gedenkinschrift, möglicherweise ein Fragment eines nicht mehr vorhandenen Grabdenkmals (Kat.-Nr. 684).

Von den zahlreichen Gedenkinschriften auf der Burg Hochosterwitz sei hier als Beispiel nur der Wappenstein des so genannten Landschaftstores mit dem Kärntner Landeswappen herausgegriffen, der in renaissancezeitlicher Gestaltung und Beschriftung das Bauschaffen des Burgherren Georg II. Khevenhüller (1534–1587) dokumentiert (Kat.-Nr. 467). Dazu gehören u.a. auch die Kat.-Nrr. 480, 482, 484, 492, 511, 519, 521, 522, 530 und die auf Schloss Niederosterwitz (Kat.-Nr. 595).

Unter dem Begriff „Gedenkinschrift“ im weitesten Sinne sind auch Beschriftungen bei Gemälden und Bildnissen (Kat.-Nrr. 260, 298, 299, 379, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 462, 565, 583, 601†, 605†, 624, 650, 658†, 679, 700†) zu verstehen, aber auch Tapisserien, die mit genealogischen und heraldischen Angaben zum Gedächtnis einer Familie beitragen (Kat.-Nrr. 470, 471, 472).

6.3. Inschriften an Gebäuden

Eine interessante Gruppe von Inschriften findet sich an verschiedenen Gebäuden und Bauten: Kirchen, Burgen, Schlösser, Patrizier- und Bürgerhäuser, aber auch Montanbauten (Urtlgraben), Bauernhäuser und Wegkreuze wurden manchmal mit Inschriften ausgezeichnet, um auf eine „Stiftung“ hinzuweisen oder eine Bauinformation wiederzugeben. Zumeist handelt es sich dabei um Stiftungen von Personen, so dass wir hier auch von Stifterinschriften sprechen können. Die Grenze zwischen „Stifterinschrift“ und „Bauinschrift“ ist nur schwer zu ziehen und es werden daher beide Inschriftenträger in einem Kapitel zusammengefasst.

Die mittelalterlichen Bauinschriften sind ausschließlich auf Kirchenbauten zu finden, so etwa jene viel beachtete Beschriftung eines Quadersteines auf der Südseite des Gurker Domes aus der Zeit nach der Mitte des 12. Jahrhunderts⁴⁸⁴, die wohl einen von auswärts gekommenen Meister Guido (Wido) nennt (Kat.-Nr. 4). Die Bau- und Stifterinschriften werden in der äußeren Gestalt dem jeweiligen Bauwerk angeglichen und bestehen zumeist aus Stein- oder Marmorplatten, die dann nachträglich in das Bauwerk an einem eigens dafür freigelassenen Platz eingefügt wurden. Besonders signifikant sind hier die vielen Bau- und Gedenkinschriften, die

J. SIEBMACHERS grosses und allgemeines Wappenbuch Bd. 4, 4. Abt., Der Niederösterreichische Landständische Adel, 1. Teil: A-R, bearb. von Johann KIRNBAUER VON ERZSTÄTT, Nürnberg 1909, Nachdruck Bd. 26,1: Die Wappen des Adels in Niederösterreich, Teil 1 A-R, Neustadt a. d. Aisch 1983, 59. – DI 48 (Stadt Wiener Neustadt) Kat.-Nr. 195.

⁴⁸³ TANGI, Bischöfe von Lavant 223f.

⁴⁸⁴ KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 121f. Abb. 2. – Vgl. auch Albert ILG, Kunsttopographische Reisenotizen aus Kärnten, in: MZK NF 5 (1879) XXXVI, hier steht *NA(VARE)*, bei Ankershofen, in: AGT 13 (Klagenfurt 1876) 27 *NA(atione ?)*. – Schnerich vertritt die Meinung, daß nach *WIDO* eine Kluft sei und kein *I*, vgl. MZK XVI (1890) 180, Anm. 1 (1. Spalte). – SCHNERICH, Dom zu Gurk 52, ergänzte *NA[vare ?]* und übersetzte: „Hier begann der verbannte Wido den gegenwärtigen Bau zu [betreiben]“. Diesem folgt wohl Erwin STEINDL, Lateinische Inschriften von Kärnten, Klagenfurt 1976, 155 mit der Is. *HIC EXVL WIDO I (A)PSENS C(O)EPIT OPVS NA(VARE)*, mit der Übersetzung: „Hier, fern der Heimat, begann Guido I. sein Werk zu vollbringen“.

den neuzeitlichen Ausbau der Burg Hochosterwitz dokumentieren. Sie dienen nicht nur zur Dekoration der Tore und der Burganlage, sondern sind vor allem Ausdruck der reformatorischen Gesinnung des adeligen Bauherren. Georg II. Khevenhüller (1534–1587), Kärntner Landeshauptmann von 1565 bis 1587, ein Neffe des Landeshauptmannes Christoph Khevenhüller (1503–1557), der 1541 die Burg Hochosterwitz für seine Familie erblich erworben hat, ließ diese in den Jahren von 1570/71 bis 1583 im Sinne des manieristischen Kunstwollens der Zeit befestigen und mit reichem Torschmuck ausstatten. An den 14 Torbauten haben sich zahlreiche Bau- und Stifterinschriften erhalten, durch beigefügte Bibelsprüche schon stark dem Geist der Reformation verpflichtet. Kunsthistorisch war ein Tor schöner als das andere gestaltet und diese wurden später mit eigenen Namen gekennzeichnet. Die älteste Bauinschrift trägt das Landschaftstor aus dem Jahre 1570 (Kat.-Nr. 467), es folgt eine Gedenkinschrift in weißem Marmor an der nordwestlichen Außenmauer der Burganlage nach dem Kulmertor von 1575 (Kat.-Nr. 482), eine Gedenkinschrift in weißem Marmor über der rechteckigen Portalfassung des so genannten Mauertores von 1575 (Kat.-Nr. 484), eine Stifterinschrift in weißem Marmor über dem Portal des so genannten Waffentores aus dem Jahre 1576 (Kat.-Nr. 490), eine Stifterinschrift in weißem Marmor über der rechteckigen Portalfassung des so genannten Kulmertores von 1576 (Kat.-Nr. 491), eine Gedenkinschrift in weißem Marmor an der nordwestlichen Außenmauer der Burganlage nach dem Kulmertor von 1576 (Kat.-Nr. 492). Zeitlich folgt das „Steinerne Testament“ des Bauherrn der Burg Hochosterwitz, welches in dieser Form einmalig ist: Georg II. Freiherr von Khevenhüller⁴⁸⁵ war Freiherr auf Landskron und Wernberg, Erbherr auf Hochosterwitz, erblicher oberster Stallmeister in Kärnten, Rat von Erzherzog Karl von Österreich, geheimer Sekretär und Kämmerer, Obersthofmeister, Landeshauptmann von Kärnten von 1565 bis 1587⁴⁸⁶ und Hauptmann der Grafschaft Pisino. Zusammen mit seinen Vettern Bartelmä und Hans Khevenhüller erhielt er 1566 von Kaiser Maximilian II. den erblichen Freiherrenstand verliehen⁴⁸⁷, auch der Titel eines „Obristerbstallmeisters“ von Kärnten wurde ihm erblich zuerkannt⁴⁸⁸. Er galt als „eine der markantesten Persönlichkeiten des Kärntner Adels im 16. Jahrhundert“⁴⁸⁹: mit 23 Jahren war er bereits Landesverweser⁴⁹⁰, mit 31 Jahren Landeshauptmann. Er ist am 9. September 1587 in Klagenfurt gestorben und erhielt in der Stadtpfarrkirche St. Jakob in Villach seine Grablege⁴⁹¹. Das „Testament“ von 1576 ist als Stifterinschrift auf weißem Marmor im westseitigen Arkadengang des Burghofes, zwischen den ersten beiden östlichen Pfeilern, in der Wand eingefügt und nimmt auf den Bau, die Baugeschichte und die Familie ebenso Bezug wie auf die Besitzungen und Ämter der Khevenhüller (Kat.-Nr. 493). Die Inschriften an den Toranlagen setzen sich 1577 fort, zunächst am Schlussstein des Wächertores, der von einem Christuskopf, darüber ein geflügelter Engelskopf, geschmückt wird (Kat.-Nr. 499); es folgt der Schlussstein des Engeltores, benannt nach dem Engel mit Kreuz auf dem Schlussstein, der unter der Konsole eine Jahreszahl und an den Torflügeln Engelsköpfe zeigt (Kat.-Nr. 500); nicht gesichert ist die Stifterinschrift aus dem Jahre 1578 über dem Torbogen des so genannten Manttores. Durch das Fehlen der im Text angesprochenen Reliefdarstellung erscheint die Zuordnung der Inschrift zu diesem Tor nicht einwandfrei sicher (Kat.-Nr. 505). Die Stifterinschrift über dem Portal des so genannten Kirchentores stammt aus dem Jahre 1578, der Text der Psalmstelle entspricht dem gängigen Vulgatawortlaut und wurde von J. B. Bauer⁴⁹² textkritisch bearbeitet (Kat.-Nr. 506). Über dem Eingang zu den ehemaligen Nonnenzimmern der Burg hat sich eine weitere Gedenkinschrift von 1579 erhalten, die als Textstelle dem

⁴⁸⁵ Bernhard CZERWENKA, Die Khevenhüller. Geschichte des Geschlechtes mit besonderer Berücksichtigung des XVII. Jahrhunderts, Wien 1867, 48f. – Alfred SCHNERICH, Das Denkmal Georg von Khevenhüllers in Hochosterwitz, in: Jb. d. kh. Inst. d. kh. ZK f. Denkmalpflege 10 (1916) Sp. 129–136. – Georg KHEVENHÜLLER-METSCH, Die Burg Hochosterwitz in Kärnten und ihre Geschichte, Klagenfurt 1961, 26f., 60. – Georg KHEVENHÜLLER-METSCH / Karl GINHART, Die Burg Hochosterwitz in Kärnten, Klagenfurt 1939, 20f.

⁴⁸⁶ DINKLAGE, Kärnten um 1620 229–230, Stammtafel I, IV. – WEBERNIG, Landeshauptmann 21f.

⁴⁸⁷ PROBSZT, Studien zum Kärntner Münz- und Geldwesen 139.

⁴⁸⁸ KHEVENHÜLLER-METSCH, Burg Hochosterwitz 1961, 173.

⁴⁸⁹ Leonie v. WILCKENS, Die Familien-Gobelins des Georg Khevenhüller, in: 900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte, Villach 1960, 115–122, bes. 115. – WEBERNIG, Der Landeshauptmann 21.

⁴⁹⁰ WUTTE, Wappen 125.

⁴⁹¹ Das Epitaph stammt von Ulrich Vogelsang. Vgl. dazu HORNUNG, Inschriften 56f., Nr. 58, 125f., Nr. 142.

⁴⁹² Johann B. BAUER, Von den Tücken der Inschriften oder De titulis obscuris et ambiguus, in: Ianus. Informationen zum Altsprachlichen Unterricht 17 (1996) 30–37, bes. 35.

Oratio pro pace des Missale Romanum entspricht⁴⁹³ und nach J. B. Bauer⁴⁹⁴ auf Sir 50,25 und 2 Esra 4,20 zurückgeht (Kat.-Nr. 511). Eine weitere Gedenkinschrift an der nordwestlichen Außenmauer der Burganlage, neben dem Eingang zu den Räumlichkeiten des 14. Burgtores, fällt in die Zeit um 1580 (Kat.-Nr. 519) und entspricht der Bibelstelle Röm 13,2–5. In die gleiche Zeit passt die Beschriftung des Reliefsteins über der rechteckigen Portalfassung des so genannten Reisertores, der in ursprünglicher Verwendung wohl als Basis eines Pilasters gedient hat und im kreisrunden Bildfeld unten eine geflügelte Sanduhr zeigt, bekrönt von einer Waage (Kat.-Nr. 520). Auch die Gedenkinschrift über der rechteckigen Portalfassung des so genannten Brückentores gibt neuerlich eine Bibelstelle (Psalmvers, Ps 56 (58),2f.) in der geläufigen Vulgataform⁴⁹⁵ wieder. Auch das Fähnrichtor, benannt nach den fahnenschwingenden Landsknechten, die an der Außenseite aufgemalt sind, trägt eine Stifterinschrift (1575/80) auf dem Schlussstein, der das Jesuskind mit Fahne und das Lamm zeigt, darüber das Jesus-Monogramm. Über dem Portal findet sich auch eine Reliefplatte: im vertieften Feld ist ein Wappenstein mit dem Wappen der Khevenhüller eingefügt, als Schildhalter fungieren zwei Engel (Kat.-Nr. 485). Das Khevenhüllertor trägt auf dem Schlussstein ebenfalls eine Stifterinschrift von 1580/82, mit dem Wappen der Khevenhüller, unter der Schrifttafel ist in Siegelform eine Löwenmaske angehängt. Über der rechteckigen Torumrahmung aus grünem Schiefer ist in der Nische der Portalbekrönung die gerüstete halbe Relieffigur des Bauherrn eingestellt (Kat.-Nr. 513). Als letztes Tor in zeitlicher Hinsicht scheint das Nautor errichtet worden zu sein, ausgestattet mit einer Gedenkinschrift aus dem Jahre 1583 (Kat.-Nr. 530).

Das auf Hochosterwitz vorhandene „Kulmertor“ erinnert an den landesfürstlichen Burggrafen und Pfleger auf Hochosterwitz Georg Kulmer zum Rosenpichl (1542–1567, vgl. Kat.-Nr. 489)⁴⁹⁶, der auch für die Baugeschichte des Schlosses Hohenstein im Glantal wesentlich verantwortlich war. Eine Stifterinschrift auf einem Wappenstein (Kat.-Nr. 743) außen über der Toranlage des Schlosses unter einem renaissancezeitlichen Doppelfenster berichtet davon: Das Schloss Hohenstein wurde 1537 von Hermann Kulmer zum Rosenpichl, Besitzer von Rosenpichl, auf einem Felskogel erbaut⁴⁹⁷. Er erhielt am 15. September 1538 von Ferdinand I. die Erlaubnis, sich in der Nähe von Gut Rosenpichl einen Edelmannssitz zu errichten, nämlich das Schloss Hohenstein. Sein Enkelsohn Balthasar, Sohn von Georg Kulmer zum Rosenpichl und Margarethe von Pain, hat dann, wie die Bauinschrift aussagt, Verbesserungen und weitere Ausbauten vorgenommen. 1647 hat schließlich Christoph Andreas Kulmer zum Rosenpichl den frühneuzeitlichen Umbau des Schlosses abgeschlossen.

Ein Wappenstein aus dem Jahre 1519 beschreibt die Baugeschichte des Schlosses Frauenstein (Kat.-Nr. 270). Christoph V. Welzer von Eberstein hat um 1499 Agnes Färber von Frauenstein geheiratet⁴⁹⁸. Der Umbau der Feste Frauenstein, bis dahin wohl eine Art befestigte Wasserburg, in ein Renaissanceschloss begann 1519 und dauerte zumindest bis 1521⁴⁹⁹.

Eine erst vor wenigen Jahren freigelegte Bauinschrift hat sich in der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Pulst aus dem Jahre 1506 erhalten: hier wird erstmals auch ein bis dahin unbekannter Baumeister genannt (vgl. Kat.-Nr. 219)⁵⁰⁰. Ein weiterer Baumeister wird in der Filialkirche in Straganz aus dem Jahre 1598 erwähnt (Kat.-Nr. 591). Auch die Stiftung der ehemaligen Pfarrkirche St. Michael in Treffling, heute Filialkirche, ist durch die Nennung des Pfarrherren und der Zechleute gut dokumentiert (vgl. Kat.-Nr. 649). Die heutige Kirche stammt aus der Zeit um 1435, demnach kann sich die Stifterinschrift wohl nur auf Um- und Zubauten des frühen 17. Jahrhunderts beziehen, sehr wahrscheinlich auf die um diese Zeit entstandene Sängerkor-

⁴⁹³ Albert BLAISE, *Le Vocabulaire Latin des principaux thèmes liturgiques*, Turnhout 1966, 178 Nr. 65.

⁴⁹⁴ BAUER J., *Tücken der Inschriften* 36.

⁴⁹⁵ Ebenda 35.

⁴⁹⁶ Paul GRUEBER, *Die Burg Hochosterwitz*, Klagenfurt 1925, 42.

⁴⁹⁷ *Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten*. (Österreichische Kunsttopographie 1: Herzogthum Kärnten) hg. von d. k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung von Kunst- und historischen Denkmälern, Wien 1889, 122 (mit teilweise fraglicher Textwiedergabe, so 1437 statt 1537 u.a.). – HENCKEL, *Burgen* Bd. 2 84 (mit Textwiedergabe). – Karl LIND, *Beiträge zur Denkmalkunde Kärntens*, Wien 1886, 275 (hier steht 1642). – KOHLA/METNITZ/MORO G., *Burgenkunde* Bd. 2 130.

⁴⁹⁸ Sie war in 1. Ehe mit Andreas Hohenwarter zu Gerlachstein, oberster Truchseß in Kärnten verheiratet, um 1492 dann in 2. Ehe mit Balthasar Lueger, Burggraf von Lienz und zum Lueg, Erbmarschall zu Görz, und in 3. Ehe mit Andreas IV. Welzer. – STUMBERGER, *Welzer* 139f.

⁴⁹⁹ HENCKEL, *Burgen* Bd. 2 43. – Dehio KÄRNTEN 2001, 145.

⁵⁰⁰ Dehio Kärnten 2001, 653.

brüstung⁵⁰¹. Auch die Bauinschrift auf dem geraden Türsturz des Westportales der Pfarrkirche und Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau in Hochfeistritz (Kat.-Nr. 656) bezieht sich nur auf Umbauten an der Westseite der Kirche⁵⁰², wogegen hier die Bauinschrift von 1446 tatsächlich auf den spätmittelalterlichen Kirchenbau Bezug nimmt (Kat.-Nr. 110).

Künstlerisch aufwendiger gestaltet sind Bau- und Stifterinschriften auf Wappensteinen, so etwa die Stifterinschrift auf einem Wappenstein aus weißem Marmor über dem südseitigen Eingang in das Kastengebäude auf Schloss Straßburg aus dem Jahre 1583. Der Gurker Fürstbischof Christoph Andreas Freiherr von Spaur (1573–1603)⁵⁰³ hat im Jahre 1583 auf Schloss Straßburg den Bau des großen Kastengebäudes⁵⁰⁴ beim italienischen Baumeister aus Gandria am Luganersee, Giovanni Antonio Verda, in Auftrag gegeben. Diese palastartig gehaltene Architektur beinhaltet im Untergeschoß in einer Säulenhalle die ehemaligen Stallungen, darüber befand sich der Schüttboden, den Abschluss bildete ein hoher Saal mit einer eigenen „großen Fensterordnung“⁵⁰⁵, der durch einen Loggia-Verbindungsgang vom Hauptgebäude des Schlosses zugänglich gemacht wurde (Kat.-Nr. 532). Eine weitere Nachricht zu einem Bauvorhaben hat sich im Deutschordensspital in Friesach erhalten. Hier hat Gottfried von Schrattenbach, Freiherr auf Heggenberg und Osterwitz etc., Kämmerer der Erzherzoge Ferdinand und Leopold von Österreich etc., Ritter des Deutschen Ordens und Komtur zu Friesach, den heutigen Zentralbau 1614 bzw. 1625 auf eigene Kosten errichten lassen (Kat.-Nrr. 638, 667). Zwei Wappensteine belegen diese Bautätigkeit. Gottfried von Schrattenbach war Kämmerer der Erzherzoge Ferdinand und Leopold, schließlich seit etwa 1606 Ritter des Deutschen Ordens und Komtur zu Friesach. 1611 wurde er in den Kärntner Verordnenausschuss aufgenommen, nicht als Komtur des Deutschen Ritterordens zu Friesach und als Prälat, sondern als Kärntner Landsmann⁵⁰⁶. Später wurde er Administrator der österreichischen Ballei⁵⁰⁷, Erblandfürschneider im Herzogtum Krain und Rat des Erzherzogs Leopold.

Mehrere Stifterinschriften betreffen auch den Gurker Dom. Die erste bezieht sich auf den 1468 unter Propst Lorenz III. von Freiberg (1459–1487) begonnenen Neubau eines Propsthofes⁵⁰⁸ (vgl. Kat.-Nr. 170), nördlich von der bestehenden Anlage. Dieser Neubau war bei den Türkeneinfällen der Jahre 1476 und 1478 schwer beschädigt, wenn nicht überhaupt weitgehend zerstört worden⁵⁰⁹. Die Bauarbeiten wurden durch den Tod des Bischofs und Dompropstes Lorenz Freiberg 1487 unterbrochen, dann aber unter dem neuen Dompropst Wilhelm Welzer von Eberstein⁵¹⁰ zügig fortgesetzt und 1490 vollendet. Nördlich der Stiftsanlagen war ein imposantes Bauwerk entstanden, ein annähernd quadratischer Bau mit einer Seitenlänge von rund 50 Metern⁵¹¹. Es entstanden vier dreigeschossige Flügel mit einem rechteckigen Innenhof. An der Ostseite wurde von Propst Welzer die Dreifaltigkeitskapelle errichtet, im Westtrakt ein Archivbereich geschaffen. Neben der Bauinschrift erinnert das Wappen Welzers am Gewölbe der südseitigen Hofeinfahrt an diese Bautätigkeit. Im Osttrakt des Propsteigebäudes ließ Wilhelm Welzer die Dreifaltigkeitskapelle errichten und verewigte sich auch hier am Gewölbe mit seinem Wappen und dem seiner Vorfahren⁵¹² (Welzer, Eberstein, Herberstein). Auch das spätgotische Portal dieser Propsteikapelle zeigt auf der rechten Seite das Wappen Welzers. Das Propsteigebäude und die übrige Stiftsanlage

⁵⁰¹ Karl GINHART, *Kunstdenkmäler St. Veit* 71.

⁵⁰² Matthäus GRÖSZER, *Die Pfarr- und Wallfahrtskirche Hohenfeistritz im Decanate Krappfeld*, in: *Car.* 73 (1883) 225–237, bes. 226.

⁵⁰³ OBERSTEINER, *Bischöfe* Bd. 1 332f., 344.

⁵⁰⁴ Johann QUITT, *Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte des Schlosses Straßburg*, in: *Car.* I 95 (1905) 78–93, bes. 81f. – JAKSCH, *Klagenfurter Stadterweiterung* 70. – Ders., *Schloß Straßburg in Kärnten*, Straßburg 1924, 10. – Johann Anton Verda war zu dieser Zeit landschaftlicher Baumeister zu Klagenfurt.

⁵⁰⁵ Richard MILESI, *Manierismus in Kärnten. Zur Kunst des späten 16. Jahrhunderts*. (Buchreihe des Landesmuseums f. Kärnten 33) Klagenfurt 1973, 19f. – Friedrich W. LEITNER, *Kulturgeschichtliche Notizen aus und über Kärnten*, in: *KLM H.* 9/10 (1999) 23–31, bes. 24f., Abb. 3.

⁵⁰⁶ ZEDROSSER, *Friesach* 153, 127. – FRÄSS-EHRFELD, *Geschichte Kärntens* Bd. 2 645.

⁵⁰⁷ HÖNISCH, *Komthure* 157.

⁵⁰⁸ SCHNERICH, *Dom zu Gurk* 108f.

⁵⁰⁹ Jakob UNREST, *Österreichische Chronik*, hg. von Karl GROSSMANN. (*Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum Germanicarum*, N. S. 11) Weimar 1957, 65f., 97f. – Wilhelm NEUMANN, *Die Türkenfälle nach Kärnten. Wahrheit und Dichtung in der Kärntner Geschichtsschreibung von Jakob Unrest bis zur Gegenwart*, in: *Südost-Forschungen* 14 (1955) 84–109. – STUMBERGER, *Welzer* 105f.

⁵¹⁰ Löw, *Domführer* 122f. – LEITNER F., *Frühneuzeitliche Inschriftenbelege* 71.

⁵¹¹ GINHART/GRIMSCHITZ, *Gurk* 94.

⁵¹² SCHNERICH, *Dom zu Gurk* 111. – STUMBERGER, *Welzer* 106 (Anm. 451).

wurden mit Mauern und runden Ecktürmen befestigt⁵¹³. Propst Christoph Galler (1525–1549) war der letzte Bauherr der ausgehenden spätgotischen Zeit: Ein Brand hatte, kurz nach seiner Konfirmierung (6. April), am 3. Mai 1525 den Dom und das neuerrichtete Propsteigebäude besonders arg zerstört. Er hat sofort mit den Aufbauarbeiten begonnen. Neben der Instandsetzung des Domes war auch die Einwölbung der Seitenschiffe sein Werk (vgl. Kat.-Nr. 321), außerdem hat er auch das Propsteigebäude wieder herstellen lassen. Die Sonnenuhr mit der beigefügten Datierung „1528“ gibt auch hier Auskunft über den Baufortschritt (Kat.-Nr. 328).

Ein Wappenstein aus weißem Marmor im Mittelteil der Altarmensa (vor dem Antependium) beim Hochaltar geht auf Dompropst Georg III. von Vizdom zurück. Während der Amtszeit dieses Dompropstes ist eine reiche Bautätigkeit zu beobachten. 1617/18 erfolgte der Ausbau der Gartenmauern mit den Ziertürmen und dem Gartenhäuschen/Salettl (vgl. Kat.-Nr. 643)⁵¹⁴. 1621 begann er mit einer durchgreifenden Erneuerung der Propsteikapelle⁵¹⁵. Im Jahre 1626 beauftragte er den Bildhauer Michael Hönel⁵¹⁶, einen neuen, über die gesamte Hauptapside reichenden Hochaltar zu fertigen. Dieses bedeutende barocke Altarwerk (vgl. Kat.-Nr. 687) wurde 1631 fertig gestellt (Kat.-Nr. 691). Unter Propst Vizdom wurde das auch Stifts- bzw. Kapitelgebäude neu errichtet⁵¹⁷ bzw. umgebaut; im Jahre 1637 (vgl. Kat.-Nr. 708) konnte mit dem Bau begonnen werden, der Schlussstein wurde unter Propst Johann IV. Georg von Miller (1648–1674) im Jahre 1650 gelegt (vgl. Kat.-Nr. 764), die Vollendung der Umbauten im Stifts- und Propsthof erfolgte 1664⁵¹⁸.

Der Gurker Bischof Antonius Salamanca-Hoyos (1526–1551)⁵¹⁹ hat das fürstbischöfliche Gurker Residenzschloss in Straßburg ebenfalls um- und ausgebaut. Ein Wappenstein bezieht sich auf Umbauten 1545 im Schloss: so wurden Baumaßnahmen im Bereich der Kelleranlagen durchgeführt, weiters wurden die Befestigungsanlagen verstärkt, so vor allem am Ostflügel, wo sich auch der Wappenstein als Bauinschrift heute noch befindet (Kat.-Nr. 370). Der Gurker Fürstbischof Franz I. Graf von Lodron (1643–1652)⁵²⁰ hat schließlich die Kapelle Maria Loretto in Straßburg 1650 in Erfüllung eines Gelübdes errichten lassen (Kat.-Nr. 765).

Bauinschriften finden sich auf der Chorschlusswand (Kat.-Nr. 591), auf einem Dachreiter (Kat.-Nr. 384), auf Ecksteinen (Kat.-Nrr. 708, 760), auf Kirchengewölben (Kat.-Nr. 220), auf Konsolen (Kat.-Nr. 167), auf Kragsteinen (Kat.-Nr. 280), auf Mauern von Gebäuden (Kat.-Nr. 430), auf Portalen (Kat.-Nrr. 369, 421), auf einem Quaderstein (Kat.-Nr. 4), auf Schlusssteinen (Kat.-Nrr. 283, 692), auf einem Steinblock (Kat.-Nr. 335), auf Steinplatten (Kat.-Nrr. 173, 337, 459†), auf einem Strebepfeiler (Kat.-Nr. 110), auf einem Südportal (Kat.-Nr. 278) und auf Wappensteinen (siehe oben, Kat.-Nrr. 270, 370, 373, 761). Im 15. und im frühen 16. Jh. werden häufiger Steintafeln verwendet, die in die Außenmauer eingefügt wurden. Werksteine im Speziellen sind zumeist zu Beginn oder am Ende eines Bauabschnittes angeordnet. Bauinschriften sind in der Regel an Stellen plaziert, wo sie für Besucher besonders gut sichtbar waren. Die Bauinschriften sind, wie schon oben angesprochen, im weitesten Sinn auch Stifterinschriften und die Stifter waren durchwegs Adelige oder höhere Geistliche. Damit erklärt sich auch die vorwiegende Verwendung der lateinischen Sprache. Bei den Stiftungen werden auch gerne die Bauherren bzw. die Auftraggeber (Adelsherr, Beamter, Bischof, Propst, Pfarrer) genannt. Bauinschriften mit Nennung des Meisters sind oft zusätzlich mit einem Steinmetz- oder Meisterzeichen versehen. Oft stehen neben der Jahreszahl auch Initialen von Meistern oder Stifterpersonen, die ohne eingehende archivalische Nachforschung oft nicht zu entschlüsseln sind. Schließlich lässt sich für das 16. Jahrhundert auch feststellen, dass mit zunehmendem Einfluss der Reformation kirchliche Bauten und Stiftungen gegenüber den adeligen Bauvorhaben (siehe Hochosterwitz) stark zurückgehen.

Neben den Bauinschriften steht die zahlenmäßig viel größere Gruppe der einfachen Bauzahlen. Epigraphisch gehören die vielen Angaben von Bauzahlen (= Jahreszahlen) zu den unergie-

⁵¹³ GINHART/GRIMSCHITZ, Dom zu Gurk 94f.

⁵¹⁴ Löw, Domführer 129.

⁵¹⁵ GINHART/GRIMSCHITZ, Gurk 126.

⁵¹⁶ Franz Gustav HANN, Beiträge zur neueren Kunstgeschichte des Gurker Domes nach archivalischen Aufzeichnungen im Archive des Domcapitels zu Gurk, in: Car. I 86 (1896) 155–172, bes. 162f. – Löw, Domführer 129.

⁵¹⁷ SCHNERICH, Dom zu Gurk 108.

⁵¹⁸ GINHART/GRIMSCHITZ, Gurk 126f.

⁵¹⁹ OBERSTEINER, Bischöfe Bd. 1 297f.

⁵²⁰ Ebenda 384.

bigsten Quellen. Hinsichtlich des Baugeschehens im Bezirk und der kunsthistorischen Zuordnung von Bauten aber ergeben sie in der Summe ein anschauliches Bild von Bautätigkeit, Zeitstellung, wirtschaftlichem Hintergrund und Stifterwollen. Die erste relevante Bauzahl datiert in das Jahr 1426 (Kat.-Nr. 92). Schwerpunkte von Umbauten bei Kirchen zeigen sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts, dann wieder gegen Ende des 15. Jahrhunderts bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts, was auch in diesem Bezirk einerseits mit historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen ist, wie den fünf Türkeneinfällen zwischen 1473 und 1483 und der Besetzung der salzburgischen Gebiete (hier vor allem Friesach und Althofen) durch ungarische Söldner im Zuge des Streites zwischen dem Salzburger Erzbischof Bernhard von Rohr und Kaiser Friedrich III. Bedeutende Wehrkirchen entstanden etwa im Görtschitztal (Hochfeistritz u.a.), Erweiterungsbauten im Sinne einer spätgotischen Kirchenanlage entstanden in allen Tallandschaften, sind aber besonders gut belegt in Brückl (Kat.-Nrr. 92, 245†, 272, 286†, 287, 292, 347), St. Sebastian (Kat.-Nrr. 202, 203†), Gretschtz (Kat.-Nrr. 259†, 282†), St. Walburgen u.a. Gerade die Kirche von St. Walburgen ist ein gutes Dokument für die Bautätigkeit im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, denn hier sind Bauzahlen nicht nur im Kirchenbau angebracht worden (Kat.-Nrr. 241†, 245†), sondern besonders am Turm, wodurch der Baufortschritt der einzelnen Turmgeschosse sehr gut belegt ist (Kat.-Nrr. 262, 268, 291, 294, 345, 346). Die Bauzeit hat hier von 1517 bis 1534 gedauert. Ähnliche Baudaten weist auch die Kirche der Ordenskommende des Johanniterordens in Pulst auf, wo am Turm ebenfalls der Baufortschritt durch Bauzahlen – von 1534 bis 1537 – dokumentiert worden ist (Kat.-Nrr. 343, 351, 352, 356). Derartige Bauzahlen können die unterschiedlichsten Bauvorhaben ausweisen und finden sich auf der Apsis einer Kirche (Kat.-Nr. 354), auf der Außenwand (Kat.-Nr. 410†), auf der Chorschlusswand (Kat.-Nr. 578) bzw. auf einer Chorwand (Kat.-Nr. 288), auf dem Dachgesims (Kat.-Nr. 426), auf der Fassade von Kirchen (Kat.-Nrr. 550, 554, 556), auf dem Gesims von Bauten (Kat.-Nrr. 351, 352), auf dem Gewölbe (Kat.-Nr. 389), auf einer Holztüre (Kat.-Nr. 657), auf einem Karner (Kat.-Nr. 336†), auf einer Kellermauer (Kat.-Nr. 659†), auf Kielbogenportalen (Kat.-Nrr. 290, 297), auf Kirchtürmen (Kat.-Nrr. 242†, 268, 291, 294, 316, 345, 346, 355, 356), auf einer Konsole (Kat.-Nr. 202), auf einem Kranzgesims (Kat.-Nr. 265†), auf einem Mauerstein (Kat.-Nr. 375), auf dem Musikchor (Kat.-Nr. 653†), auf dem Netzrippenfeld (Kat.-Nr. 579), auf dem Orgelchor (Kat.-Nrr. 287, 313, 347, 474†), auf Portalen (Kat.-Nr. 281†, 282†, 539, 548), auf einem Quaderstein (Kat.-Nr. 356), auf einer Ringmauer (Kat.-Nr. 301†), auf einem Rundbogen (Kat.-Nr. 538†), auf einem Rustikaportal (Kat.-Nr. 434), in Sakristeien (Kat.-Nrr. 350†, 701), auf einem Sakristeiturm (Kat.-Nr. 541), auf dem Sängerchor (Kat.-Nr. 750†), auf Schlusssteinen (Kat.-Nrr. 92, 103, 105, 134†, 169, 270, 292), auf Strebepeilern (Kat.-Nrr. 108, 175, 279, 344†), auf einem Trambalken (Kat.-Nr. 666), auf dem Traufgesims (Kat.-Nr. 341), auf Triumphbogen (Kat.-Nrr. 174, 259†, 411), auf Türen (Kat.-Nrr. 526†, 531), auf Tüerstürzen (Kat.-Nrr. 355, 424†, 559), auf Türmen (Kat.-Nrr. 343, 355, 356, 557, 716), auf einer Turmuhr (Kat.-Nr. 203†), auf Wänden von Gebäuden (Kat.-Nrr. 245†, 256, 566), auf Wappensteinen (Kat.-Nrr. 242, 271), auf der Westfassade (Kat.-Nr. 183†), auf dem Westportal von Kirchen (Kat.-Nrr. 9, 261, 262, 320, 410†, 548, 559, 656, 697†), sowie auf der Westwand von Kirchen (Kat.-Nrr. 15, 62, 495, 562, 701). Im Bezirk St. Veit an der Glan haben sich insgesamt 84 Bauinschriften (11% der Gesamtinschriften) überliefert, davon sind 63 original (8%) erhalten geblieben, 21 nur mehr kopia (± 3%).

Tabelle 8: Bauinschriften

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Schr.	Ort
Bauinschrift	4	3. V. 12. Jh.	RM	x		lat	Gurk
	219	1506	gm	x		dt	Pulst
	265†	1518	Jz./arab.		x	–	St. Martin/Kr.
	270	1519	K	x		dt	Frauenstein
	278	1521	K/Jz./arab.	x		dt	Brückl
	280	1521	gmVF	x		dt	Frauenstein
	283	1521	K/Jz./arab.	x		–	St. Peter /T.
	335	1531	gm/Jz./arab.	x		dt	St. Veit/Glan
	337	1532	gm/Jz./arab.	x		dt	St. Veit/Glan

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Schr.	Ort
Bauinschrift	369	1544	K/Jz./arab.	x		dt	Hüttenberg
	370	1545	K	x		lat	Straßburg
	373	1546	gmV	x		dt	St. Georgen
	374†	1546	–		x	–	Klein St. Paul
	384	1549	–	x		–	Lorenziberg
	421	1557	K	x		?	Altenmarkt
	430	1559	K	x		dt	Hochosterwitz
	459†	1568	K		x	lat	Hochosterwitz
	526†	1582	Jz./arab.		x	–	Hochosterwitz
	591	1598	K	x		dt	Straganz
	633†	1611	wF		x	lat	Straßburg
	708	1637	K	x		lat	Gurk
	760	1650	K	x		lat	Gurk
761	1650	K	x		lat	Straßburg	

Bauinschriften und Bauzahlen finden sich vornehmlich auf besonderen Architekturteilen eines Bauwerkes: auf Türen (Kat.-Nrr. 526†, 531, 633†), Tür- und Torbögen (Kat.-Nrr. 355, 424†, 559), auf Ecksteinen, Pfeilern (Kat.-Nrr. 108, 175, 279, 344†), Gewölben (Kat.-Nrr. 220, 389†), in letzteren Fällen fast immer als gemalte Inschriften.

Die Jahreszahl als Baudatum hat nur eine historische Dimension, denn individuelle Namensangaben werden, so vorhanden, zu Initialen vereinfacht und sind epigraphisch unbedeutend. Den Bauinschriften oft beigefügte Sprüche sind zumeist Zitate, die direkt zeitgenössischen Bibelausgaben entnommen sind, manchmal ergänzt durch Texte aus protestantischer Kirchenliteratur.

Eine Sondergruppe von Inskriptenträgern – ortsfest an Gebäudeteilen angebracht – auf profanen und kirchlichen Bauten sind Wandmalereien, die auch im Bezirk St. Veit in großer Zahl noch vorhanden sind bzw. wieder freigelegt wurden. Diese Wandmalereien sind kunsthistorisch sehr gut beschrieben und bearbeitet⁵²¹, epigraphisch zumindest auch für die Frühzeit⁵²². Eine tabellarische Übersicht soll hier die wesentlichen Daten in Kurzform veranschaulichen:

Zahlreiche Wandmalereien sind in früheren Jahrhunderten übertüncht und in den beiden letzten Jahrhunderten wieder freigelegt worden. Dabei wurden nicht selten auch unsachgemäße Restaurierungen oder auch nur Ergänzungen der Inschriften vorgenommen, wodurch der Schriftbefund oft zu hinterfragen ist. Immerhin haben sich im Bezirk 72 (9,4%) Wandmalereien erhalten bzw. wurden wieder freigelegt, zwei davon nur mehr kopia. Da es sich bei den Wandgemälden fast ausschließlich um kirchlich-religiöse Darstellungen handelt, wurde diese Gruppe von Inskriptenträgern auch im Kapitel „Kirchliche Ausstattung und Geräte“ nochmals erwähnt.

Tabelle 9: Wandmalerei

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Ort
Wandmalerei	2	Mitte 12. Jh.	RM	x		lat	Friesach
	6	2. H. 12. Jh.	RM	x		lat	Friesach
	11	2. V. 13. Jh.	RM	x		lat	Friesach
	14	vor 1264	GM	x		lat	Gurk
	17	um 1280	RM	x		lat	Pisweg
	20	Ende 13. Jh.	GM	x		lat	Hartmannsdorf
	21	Ende 13. Jh.	GM	x		lat	Wieting

⁵²¹ Vgl. dazu GINHART, *Kunstdenkmäler Gurk und Friesach 9–104, Kunstdenkmäler St. Veit 9–96*. – FRODL, *Romanische Wandmalerei*. – Ders., *Die gotische Wandmalerei in Kärnten*, Klagenfurt 1944, 17f. – DEMUS, *Romanische Wandmalerei* 207.

⁵²² KOCH, *Inskriptenpaläographie Kärntens* 122f.

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Ort
Wandmalerei	29	Anf. 14. Jh.	GM	x		lat	Lieding
	40	um 1330	GM	x		lat	Brückl
	49	1. H. 14. Jh.	GM	x		lat	Straßburg
	50	1. H. 14. Jh.	GM	x		lat	Straßburg
	42	1337	gmVM	x		lat	Metnitz
	43	um 1337	GM	x		lat	Metnitz
	45	um 1340	gmVM	x		lat	Gurk
	56	Mitte 14. Jh.	GM	x		lat	Launsdorf
	59	7. Jz. 14. Jh.	gm	x		lat	Gurk
	60	9. Jz. 14. Jh.	gmVM	x		lat	Gurk
	61	9. Jz. 14. Jh.	gm	x		lat ?	Gurk
	62	9. Jz. 14. Jh.	gm	x		lat ?	Gurk
	64	Ende 14. Jh.	gmVM	x		lat	Zweinitz
	80	Anf. 15. Jh.	gm	x		lat	Deinsberg
	82	Anf. 15. Jh.	gm	x		lat	Weitensfeld
	83	Anf. 15. Jh.	gm	x		lat	Zweinitz
	78	1406	gmVM	x		lat	St. Veit/Glan
	79	1406	gm	x		lat	Weitensfeld
	86	2. Jz. 15. Jh.	gm	x		lat	Metnitz
	95	3. Jz. 15. Jh.	gm	x		lat	Maria Höfl
	87	1421	gm	x		lat/dt	Zweinitz
	90	um 1425	gm	x		lat	St. Stephan
	91	um 1425	gm	x		lat	Zweinitz
	94	1412–1426	gm	x		lat	Friesach
	100	4. Jz. 15. Jh.	gm	x		lat	St. Veit/Glan
	102	um 1440	gm	x		lat	Gurk
	138	1446–1459	gmVM	x		dt	Wieting
	112	2. V. 15. Jh.	gm	x		lat	Altenmarkt
	113	2. V. 15. Jh.	gm	x		dt	Pulst
	114	2. V. 15. Jh.	gm	x		lat	Pulst
	116	1. H. 15. Jh.	gm	x		?	Gurk
	117	1. H. 15. Jh.	gm	x		lat	Grades
	120	1. H. 15. Jh.	gmVGM	x		lat	St. Veit/Glan
	124	um 1450	gm	x		lat	Altenmarkt
	129	nach 1452	gmVGM	x		lat	Dt. Griffen
	172	9. Jz. 15. Jh.	gm/K	x		lat	Hochfeistritz
	181	1495	gm	x		lat	Friesach
	188	2. H. 15. Jh.	gmV	x		lat	Hochfeistritz
	189	2. H. 15. Jh.	gm	x		lat	Liemberg
	185	Ende 15. Jh.	gm	x		lat	St. Klementen
	196	15. Jh.	gm	x		lat	Metnitz
209	um 1500	gmV	x		lat	Spitalein	
296†	1524	Jz./arab.	x		–	Althofen	
315†	1525	Jz./arab.	x		–	Guttaring	
305	1. V. 16. Jh.	FhK	x		lat	Ingolsthal	
308	1. V. 16. Jh.	gmV	x		lat/dt	Guttaring	
309	1. V. 16. Jh.	FhK	x		lat	Spitalein	
334	1531	K	x		lat ?	St. Salvator	

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Ort
Wandmalerei	338	1533	Jz./arab.	x		–	Steinbichl
	388†	1. H. 16. Jh.	wgmVF		x	dt	Metnitz
	438	1562	F/K	x		dt	Eberstein
	481	1575 ?	gm/K	x		dt	Deinsberg
	489	1576	F/K	x		dt	Hochosterwitz
	495	1576	Jz./arab.	x		–	Pulst
	546	(1585)	gmVF	x		dt	St. Veit/Glan, Weyer
	573	1593	K	x		lat	Gurk
	589	(1598)	F/K	x		lat	Gurk
	594	2. H. 16. Jh.	K	x		lat	Friesach
	600†	16. Jh.	K		x	lat	Gurk
	631	Anf. 17. Jh.	F	x		lat	St. Veit/Glan
	609	1602	F	x		dt	Lölling
	642	1616 ?	K	x		lat	Straßburg
	643	1617	K	x		lat	Gurk
	677	1626 (?)	K	x		lat	Waitschach
680	1627 (?)	K	x		lat	Friesach	

Diesem Kapitel sind auch die zur Architekturausstattung zählenden Glasmalereien zuzuordnen, beginnend bei der ältesten beschrifteten Glasscheibe aus der Fialkirche St. Maria Magdalena in Weitensfeld aus der Zeit um 1170 (Kat.-Nr. 3), über die Glasmalereien in Gurk, Lieding, Grades und Altenmarkt, bis zu den neuzeitlichen Wappenscheiben Kärntner Adelliger (Hohenstein, Frauenstein, Eberstein).

Tabelle 10: Glasmalerei

Inskriptenträger	Kat.-Nr.	Datum	Schrift	Orig.	Kop.	Spr.	Ort
Glasmalerei	3	um 1170	RM	x		lat	Weitensfeld
	15	um 1270	RM	x		lat	Gurk
	47	5. Jz. 14. Jh.	GM	x		lat	Gurk
	48	5. Jz. 14. Jh.	GM	x		lat	Lieding
	55	Mitte 14. Jh.	GM	x		lat	Grades
	139	Mitte 15. Jh.	gmVGM	x		lat	Altenmarkt
	118	1. H. 15. Jh., 1485	gm/GM	x		lat	Hohenstein
	382	1549	F	x		dt	Frauenstein
	390	1550	K	x		lat	Hohenstein
	449	1565	K	x		lat	Friesach
	509	1579	K	x		dt	Eberstein

6.4. Kirchliche Ausstattung und Geräte

Der Umfang der Inskriptenträger zur kirchlichen Ausstattung ist beachtlich, zumal hier neben dem Mobiliar auch die Gewölbe- und Wandmalerei angeführt werden muss, deren szenische Darstellungen und Inschriften fast ausschließlich religiöse, biblische Inhalte wiedergeben. Es beginnt mit der Wandmalerei im Bergfried auf dem Petersberg in Friesach, im Bereich der ehemaligen Burgkapelle des älteren Bergfrieds von EB Konrad I. (1106–1147). In der bereits nach 1200 zugemauerten Apsis bzw. Fensteröffnung der Konradskapelle konnten 1926 wertvolle Freskenreste freigelegt werden⁵²³, die sich nur mehr teilweise erhalten haben. In der Apsiskonche fand

⁵²³ GINHART, Neuentdeckte Wand- und Deckenmalereien 40f.

sich die Darstellung der Maiestas, Christus in der Mandorla, begleitet von einem Cherubim; darunter war in einer Säularkade eine sehr gut erhaltene Malerei mit der überlebensgroßen Standfigur des hl. Romanus eingefügt. Diese Darstellung wurde 1964 aus konservatorischen Gründen abgenommen und ist – nach mehreren Zwischenstationen – seit 1987 im Friesacher Stadtmuseum im Bergfried am Petersberg ausgestellt. Der im kostbaren Ornat abgebildete Heilige ist im Feld zwischen Nimbus und Arkadenbogen mit einer nur mehr sehr schlecht erhaltenen Inschrift bezeichnet. Die frontale Figur des Heiligen wird von einem diagonal eingestellten Schriftband zweigeteilt, welches von seiner Rechten gehalten wird; in der linken Hand hält er das Pedum. Heute ist das abgenommene Bildnis des hl. Romanus im Stadtmuseum im wieder aufgebauten Bergfried ausgestellt (Kat.-Nr. 2). Walter Koch⁵²⁴ hat die Beschriftung des Romanus-Freskos (Mitte 12. Jh.) einer inschriftenpaläographischen Untersuchung unterzogen und dabei die noch von der Kapitalis beherrschte Majuskelschrift beschrieben⁵²⁵. Der heilig gesprochene Bischof Romanus von Rouen⁵²⁶ vertritt hier offensichtlich als Namenspatron den Gurker Bischof Roman I. (1131–1167)⁵²⁷, einen der bedeutendsten Gurker Bischöfe des Mittelalters. Von Kaiser Friedrich Barbarossa mit dem Fürstentitel ausgezeichnet, war er der erste Bauherr des Gurker Domes und der Burganlage auf der Straßburg⁵²⁸. Zeitlich folgt die Ausmalung des Chores der Deutschordenskirche St. Blasius in Friesach, die in das späte 12. Jh. zu datieren ist (Kat.-Nr. 6). Die Wandmalerei findet sich im westlichen Chorjoch, an der Süd- und Nordwand, sowie im Gewände der beiden romanischen Rundbogenfenster (jüngere Schichte, vgl. Kat.-Nr. 11). Die Malerei auf der Nordwand hat sich wesentlich besser erhalten und zeigt in zwei Bildstreifen, getrennt durch einen Palmettenfries, oben die fünf „Törichten Jungfrauen“, darunter das Speisewunder mit Christus, die wundersame Vermehrung der Brote und Fische (Mt 15,32ff. u. Mk 8,1ff.), gleichsam als „Praefiguration des Abendmahles“⁵²⁹. Auf der gegenüberliegenden Südwand haben sich die Fresken nur sehr schlecht und fragmentarisch erhalten. Die hier gemalten fünf „Klugen Jungfrauen“ sind nur mehr brustbildhaft zu sehen, die erste Jungfrau links vom Rundbogenfenster ist überhaupt nicht mehr vorhanden. Das Schriftband darüber erläutert auch hier den Bildinhalt. Die Darstellungen beziehen sich auf das Gleichnis von zehn Jungfrauen, die auf ihren Bräutigam warten: die fünf törichten Jungfrauen haben kein Öl in den Lampen, kommen daher zu spät und finden die Tür verschlossen; die Klugen hingegen sind wachsam, haben das Öl bei sich und werden eingelassen. Das Gleichnis bezieht sich auch auf das Jüngste Gericht, wobei die klugen Jungfrauen die Seligen, die törichten Jungfrauen aber die Verdammten sind. In der Parabel eines Sittenbildes vertreten sie ab dem 15. Jahrhundert auch die Tugend bzw. das Laster. Eine Darstellung der Anbetung der Könige auf der Südwand hat sich nur ganz schlecht erhalten und ist nicht beschriftet.

Auch im Bezug auf Wandmalereien gehört der Gurker Dom zu den bedeutendsten Standorten: von der romanischen Ausmalung zieht sich hier der Bogen über mittelalterliche und neuzeitliche Wand- und Gewölbemalerei durch die Baugeschichte des Domes im kunsthistorischen und historischen Kontext von der Stifterperson der hl. Hemma von Gurk (Kat.-Nr. 62) bis hin zur Ausmalung des ehemaligen Gurker Archivraums im Propsteigebäude im Jahre 1593 (Kat.-Nr. 573) und der manieristischen Malerei eines Anton Blumenthal in den Apsiden des Domes im Jahre 1598 (Kat.-Nr. 589).

Ikongraphisch, inschriftenpaläographisch und künstlerisch bedeutsam sind die Fresken in der Westempore (Bischofskapelle) mit dem zentralen Thema des Thrones Salomonis (Kat.-Nr. 14). Die Zeitstellung dieser Malerei war lange umstritten und wird nun – nachdem sie kurz nach Fertigstellung durch einen Brand teilweise zerstört worden war – in die Zeit um 1260/1264 datiert⁵³⁰. Die Fresken im Karner zu Pisweg (Kat.-Nr. 17) werden in der kunsthistorischen Literatur in die

⁵²⁴ KOCH, *Inschriftenpaläographie Kärntens* 122f.

⁵²⁵ Ebenda 126. – KOCH, *Paläographie* 10 (Anm. 38), 32.

⁵²⁶ OTTO WIMMER, *Kennzeichen und Attribute der Heiligen*, 3. neu bearb. Auflage Innsbruck-Wien-München 1975, 173; gest. am 23. 10. 640. – OTTO WIMMER / HARTMANN MELZER, *Lexikon der Namen und Heiligen*, 4. Neubearb. u. wesentl. erw. Auflage Innsbruck-Wien-München 1982, 718.

⁵²⁷ OBERSTEINER, *Bischöfe* Bd. 1 44.

⁵²⁸ MC I Nr. 149: 1147.

⁵²⁹ ELISABETH REICHMANN-ENDRES, *Deutschordenskirche Friesach*, München-Zürich 1979, 12. – Dies., *Die Deutschordenskirche*, in: *Chronik und Vision. Deutsch-Ordens-Spital Friesach*, hg. von Georg LEXER und Erich WAPPIS, Friesach 1998, 274–279.

⁵³⁰ GINHART/GRIMSCHITZ, *Gurk* 60.

künstlerische Nähe zur Ausmalung der Westempore im Gurker Dom verwiesen. Nach Ginhart-Grimschitz sind diese Fresken in Pisweg „die Brücke zwischen den Fresken der Westempore und den Wandgemälden der Vorhalle“⁵³¹. Zur epigraphisch-inschriftenpaläographischen Stellung der romanischen Schriftformen hat W. Koch erste Aussagen getätigt und auch in gewisser Weise einen schriftgeschichtlichen Kontext zu den Gurker Inschriften hergestellt⁵³². In der Vorhalle der Gurker Domkirche (Kat.-Nr. 45) haben sich Darstellungen der Bildszenen aus dem Alten Testament (Schöpfungsgeschichte, Bild 1–19) und Szenen aus dem Neuen Testament (Verkündigung bis Transfiguration, Bild 20–45) erhalten. Diese Darstellungen gehen über die „Biblia pauperum“ hinaus und bringen inhaltlich die biblische Schöpfungsgeschichte in der Tradition des mittelalterlichen „Speculum humanae salvationis“. Die Schließung der Gurker Vorhalle nach Westen mit dem Ausbau einer Dreifaltigkeitskapelle⁵³³ erfolgte im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts. Bruno Grimschitz hat dafür historische Eckdaten geliefert⁵³⁴: Damit war eine Datierung mit „um 1340“ gerechtfertigt.

In der Pfarrkirche St. Vitus u. Hl. Dreifaltigkeit in St. Veit a. d. Glan wurden bei Restaurierungsarbeiten 1986 bis 1988 Wandmalereien freigelegt (Kat.-Nr. 100, um 1430/1440), die neben der guten Erhaltung auch wegen der zahlreichen Spruchbänder und Beschriftungen, die vom Schrifttypus der gotischen Minuskel bei gemalten Inschriften etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren sind, beeindruckten⁵³⁵. In die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt eine Wandmalerei an der Pfarrkirche und Wallfahrtskirche in Hochfeistritz außen an der Nordwand des Chores neben dem nördlichen Strebepfeiler mit der Darstellung des hl. Christophorus (Kat.-Nr. 188). Die Malerei hat sich nur sehr schlecht erhalten, recht gut hingegen die beigegefügte Is., die vom Maler sehr dekorativ ausgeführt wurde, wie etwa die mit roter Farbe noch zusätzlich hervorgehobenen Versalien zeigen.

Zur thematischen und szenischen Darstellung des Totentanzfreskos am Karner in Metnitz (Kat.-Nr. 388†), leider nur mehr fragmentarisch erhalten, gibt es entsprechende Literaturverweise, die sich aber nicht mit den nicht mehr exakt nachvollziehbaren Texten selbst beschäftigen. Die Fresken wurden durch äußere Witterungseinflüsse im Laufe der Jahrhunderte immer mehr in Mitleidenschaft gezogen und waren bei der Abnahme durch das Bundesdenkmalamt 1968 schon derart schlecht erhalten, dass eine Renovierung oder Ergänzung nicht mehr möglich war. Aus frühen Arbeiten wissen wir, wie diese Totentanzfresken ursprünglich ausgesehen haben: Aus dem Jahre 1875 gibt es eine Beschreibung von Friedrich Lippman⁵³⁶, 1885 wurde eine verkleinerte (1:7) Aquarellkopie angefertigt⁵³⁷, 1889 entstand die Abzeichnung von Paul Grueber⁵³⁸. Die aktuellste Arbeit stammt von Erwin Koller⁵³⁹ und enthält auch die weiterführende Literatur.

Die Malerei in der Burgkapelle auf Schloss Eberstein (Kat.-Nr. 438) aus dem Jahre 1562 stellt ein wichtiges Zeugnis der protestantischen Kunst in Kärnten dar⁵⁴⁰ und belegt auch, dass die Stifterfamilie der Welzer zu Eberstein um 1562 bereits evangelisch geworden war. Als Stifter kommt wohl nur Leonhard I. Welzer von Eberstein in Frage, der seit 1562 kaiserlicher Rat⁵⁴¹ war. Der Maler Wentzel Aichler aus Spittal/Drau ist durch mehrere Arbeiten belegt, so in Gurk

⁵³¹ Ebenda 100.

⁵³² KOCH, Paläographie 19, 23, bes. Übersicht 34–35. – KOCH, Inschriftenpaläographie Kärntens 137f.

⁵³³ Löw, Domführer 120.

⁵³⁴ GRIMSCHITZ, Entstehungszeit Vorhalle 154f. – Vgl. auch Jakob OBERSTEINER, Die persönliche Zusammensetzung des adeligen Gurker Domkapitels und Domstiftes in der Zeit des späten Mittelalters, in: Car. I 156 (1966) 593–634, 159 (1969) 519–523 (Nachträge und Berichtigungen), bes. 156 (1966) 599f.

⁵³⁵ Barbara KIENZL, Kärnten. St. Veit an der Glan (Stadt Pfarrkirche, Freskenfreilegung), in: ÖZKD 45 (1991) 98–100. – Andreas BESOLD, Bemerkungen zu neuentdeckten Wandmalereien in Kärnten, in: Car. I 187 (1997) 327–341, bes. 333.

⁵³⁶ Friedrich LIPPMANN, Der Todtentanz von Metnitz, in: MZK NF 1 (1875) 56–58.

⁵³⁷ Theodor FRIMMEL, Beiträge zu einer Ikonographie des Todes, in: MZK NF 10 (1884) XXXIX–XLVI, CXXXV–CXL, CCIV–CCIX, NF 11 (1885) VII–IX, LXXV–XCI, NF 12 (1886) XXI–XXIII, CXI–CXV, NF 13 (1887) CXXXVIII–CXLII, NF 14 (1888) 237–242, NF 16 (1890) 111–118, 186–190, bes. 11 (1885) LXXXVII, 16 (1890) 112f.

⁵³⁸ Paul GRUEBER, Symbolik des Todes am Karner zu Metnitz, in: ABZ H. 11 (1891) 1–3.

⁵³⁹ Erwin KOLLER, Zum Metnitz Totentanz, in: Car. I 170 (1980) 139–168.

⁵⁴⁰ Eduard MAHLKNECHT, Gesetz- und Gnade- Darstellungen in Kärnten unter besonderer Berücksichtigung des neu aufgedeckten Wandgemäldes in der Burgkapelle zu Eberstein, in: ÖZKD 49 (1995) 160–172, bes. 162.

⁵⁴¹ OBERSTEINER, Gurker Bistumsgeschichte 1960, 262. – LEITNER F., Frühneuzeitliche Inschriftenbelege 77.

(vgl. Kat.-Nr. 433), in St. Kanzian und in der Liechtensteiner Kapelle in Murau. Diese Wandmalerei mit der Darstellung der protestantischen Thematik von „Gesetz und Gnade“ konnte bei den Restaurierungsarbeiten in der Burgkapelle 1993 und 1994 freigelegt werden. Über dem Gedächtnisteil der Stifterfamilie folgt die wesentlich besser erhaltene Malerei mit dem katechetischen Konzept der Thematik von „Gesetz und Gnade“. In die Bildachse ist der Baum des Todes und des Lebens gestellt, links bezogen auf die alttestamentarische Ikonographie mit den symbolischen verdorrten Ästen, rechts mit dem Geschehen aus dem Neuen Testament und dem symbolisch grünen Laubbewuchs des Baumes. Der Baum trennt im Sinne Martin Luthers diese beiden biblischen Bereiche. Am Fuß desselben sind Adam und Moses dargestellt, begleitet von Figuren, mit dem Blick auf den Gekreuzigten. Vor Moses steht die Gesetzstafel, links davon sieht man die Errichtung der Ehernen Schlange über einem Kreuz. Über der Ehernen Schlange wird in einer eigenen Bildszene die Opferung Isaaks als protestantische Präfiguration des Opfertodes Christi gezeigt.

Zur sichtbaren Ausstattung der Kirchen gehören natürlich auch die überlieferten historischen Glasgemälde, über die schon im vorhergehenden Kapitel kurz berichtet wurde. Bekannt ist die älteste beschriftete Glasscheibe Österreichs aus der Filialkirche St. Maria Magdalena in Weitensfeld aus der Zeit um 1170 (Kat.-Nr. 3), künstlerisch und ikonographisch interessant sind aber auch die Glasmalereien in Gurk (Kat.-Nrr. 15, 47), Lieding (Kat.-Nr. 48), Grades (Kat.-Nr. 55), Altenmarkt (Kat.-Nr. 139) und als spätes Beispiel die Wappenscheibe des Salzburger Erzbischofs Johann Jakob von Khuen-Belasy (1560–1586) in der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach (Kat.-Nr. 449).

Das landständische Kärnten des 16. Jahrhunderts war geprägt vom Reichtum aus Bergbau und Handel und fand im bedeutenden Kunstschaffen der adeligen Landstände seinen Niederschlag. Neben den zwei prächtigsten profanen Bauwerken, der Burgfestung Hochosterwitz der mit reichen Gewerkentöchtern verheirateten Freiherren von Khevenhüller einerseits und dem großartigen Renaissanceschloss Tanzenberg der vom Salzburger Erzbischof Leonhard I. von Keutschach geförderten Herren von Keutschach, wurden auch zahlreiche kirchliche Stiftungen getätigt. Signifikant für Kärnten sind die vielen Flügelaltäre, die in der Zeit der Spätgotik, in Kärnten bis in die Zeit um 1530 reichend, entstanden sind. Ein herausragendes Beispiel Kärntner Altarkunst findet sich in der Filial- und Wallfahrtskirche St. Wolfgang ob Grades aus der Zeit um 1505 bzw. um 1519–1522 (Kat.-Nr. 217). Dieser Flügelaltar im Chor der Kirche hat ein dem hl. Wolfgang gewidmetes Altarretabel mit Marienszenen in Relief an der Sonntagsseite, sowie gemalten Szenen aus der Wolfgangsgenese und andere Szenen an der Werktagsseite⁵⁴².

Ein Flügelaltar in einfacher Kastenform mit beweglichen Flügeln und Standflügeln ist in der Filial- und ehemaligen Bürgerspitalkirche St. Cäcilia in Althofen aus der Zeit um 1510 erhalten (Kat.-Nr. 236). Die Identifikation der hl. Sofia und der hl. Kunigunde wurde in der kunsthistorischen Literatur hinterfragt, ist aber durch die entsprechende Beschriftung wohl gesichert. Otto Demus⁵⁴³ sprach zwar in diesem Zusammenhang von „verderbten“ Inschriften, die möglicherweise nicht authentisch seien, das Schriftbild entspricht aber durchaus dem Typus der spätgotischen Minuskel der Zeit des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts: Es sind auch keine Anzeichen einer Übermalung oder späteren Restaurierung mit einer sichtbaren Veränderung der Buchstaben vorhanden. Ein schönes Beispiel der Villacher Schule ist der ursprünglich in der Wallfahrtskirche von Heiligengestade am Ossiacher See vorhandene, heute in der Deutschordenskirche St. Blasius in Friesach untergebrachte Flügelaltar, der nach 1510 entstanden ist (Kat.-Nr. 238). Es ist ein Marienaltar, im Schrein stehen in der Mitte Maria mit dem Kind, links die hl. Katharina, rechts die hl. Margarethe. Darüber sind symmetrisch die Ranken der dreiteiligen Laube angebracht. Bei geöffneten Flügeln sind links oben die Geburt, rechts oben die Anbetung der Könige, links unten das Pfingstfest und rechts unten der Tod Mariä dargestellt. Bei letzterem Bild ist über der Figurengruppe in einem Medaillon im Strahlenkranz Jesus Christus mit der Gottesmutter dargestellt, die Bordüre ist mit einer umlaufenden Beschriftung in gotischer Minuskel dekoriert und beschrieben. Die Außenflügel zeigen links oben die Verkündigung, der Engel hält einen Stab (ursprünglich eine Lilie) in der Linken, der mit einem weißen Spruchband umwunden ist, rechts oben die Beschneidung, links unten die Verkündigungslegende des Hortus conclusus. Der Flügelaltar wurde

⁵⁴² HÖFLER, Tafelmalerei der Dürerzeit 145.

⁵⁴³ DEMUS, Spätgotische Altäre 312. – Vg. auch HÖFLER, Tafelmalerei der Dürerzeit 162–163, Nr. 37, Abb. 189–192, 199.

vom Ossiacher Abt Wolfgang Gaispacher (1510–1523)⁵⁴⁴ für die Kirche Heiligste Dreifaltigkeit in Heiligengestade am Ossiacher See in Auftrag gegeben. Er wird der älteren Villacher Werkstatt zugeschrieben. O. Demus⁵⁴⁵ vermutet als Hauptmaler den bedeutendsten Maler des späten 15. Jahrhunderts in Kärnten, nämlich Thomas Artula von Villach, den Meister der Fresken von Thörl und Gerlamoos. Ein weiterer Flügelaltar ist in der Filialkirche St. Martin in Karnberg (Kat.-Nr. 319) vorhanden, wohl aus der Zeit zwischen 1520 und 1525. Aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts stammt der in der Filialkirche St. Margareta in Passering überlieferte Flügelaltar (Kat.-Nr. 307). Schließlich ist noch der polychromierte Renaissance-Schnitzaltar der Familie Galler in Gurk zu erwähnen (Kat.-Nr. 385).

Mit dem Niedergang des Bergbaues und der Ausweisung der durchwegs protestantischen Adeligen aus Kärnten im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts verlor das Land auch seine großzügigen Kunstmäzene und es kam in der Folge nur in den zentralen Gebieten zur Barockisierung der Kirchen. Dies ist wohl der Hauptgrund, warum Kärnten zahlenmäßig am meisten Flügelaltäre aus dem 16. Jahrhundert in Österreich erhalten konnte und in der Barockaltarkunst keine besonderen Werke zu verzeichnen hat, sieht man vom Gurker Hochaltar ab (Kat.-Nr. 687).

An die Gemälde der Flügelaltäre schließen sich die als Altarbilder zu verstehenden Tafelbilder an, so jenes aus der Filialkirche St. Johannes auf der Flattnitz, datierbar um 1430 (Kat.-Nr. 96). Dieses Tafelbild auf Holz zeigt die Kreuzigung Christi, wobei zur Rechten des Gekreuzigten die Gottesmutter und Johannes stehen, hinter ihnen der die Herzseite Christi durchstechende Kriegsknecht Longinus ist mit einem Schriftband bezeichnet. Auf der rechten Seite steht der Zenturio vor einer Menschengruppe, ebenfalls durch ein Schriftband hervorgehoben. Auf der Rückseite ist in der Art einer „vera icon“ das Antlitz Christi gemalt. Die Darstellung steht ikonographisch der Kreuzigung-Christi-Tafel in Altmühldorf in Salzburg (1425–1430) nahe⁵⁴⁶. Trotz der salzburgischen Provenienz ist die Flattnitzer Tafel derber und volkstümlicher⁵⁴⁷. Aus der ehemaligen Bürgerspitalskirche in St. Veit stammt der heute im Landesmuseum Kärnten aufgestellte Vitusaltar mit seinen acht erhaltenen Bildtafeln aus der Zeit um 1470⁵⁴⁸ (Kat.-Nr. 158). Die heutige Bildfolge der acht Tafeln zeigt – nach der *Legenda aurea*⁵⁴⁹ – Szenen aus dem Leben des hl. Vitus.

Ein Tafelbild aus Holz aus dem Besitz des Dominikanerkonvents Friesach befindet sich zur Zeit als Leihgabe im Stadtmuseum am Petersberg (Kat.-Nr. 263). Die oben mit einem Bogen abgeschlossene Tafel zeigt die Muttergottes mit dem Kind als zentrale Mittelfigur, flankiert links vom hl. Thomas von Aquin (datiert 1518), rechts vom Erzengel Michael mit der Seelenwaage; zu Füßen der Heiligen ist eine kniende Stifterperson beigefügt⁵⁵⁰. Der Legende nach soll sich

⁵⁴⁴ DEMUS, Spätgotische Altäre 210, 229 (Anm. 2).

⁵⁴⁵ Ebenda 245 (Anm. 31). – Vgl. zum Maler Thomas von Villach auch Otto DEMUS, Der Meister von Gerlamoos, in: Jb. kh. Sammlungen NF 11 (1937) 49–86, NF 12 (1938) 77–116. – FRODL, Romanische Wandmalerei 91f. – Alfred STANGE, Deutsche Malerei der Gotik. Bd. 11: Österreich und der ostdeutsche Siedlungsraum von Danzig bis Siebenbürgen in der Zeit von 1400 bis 1500, München-Berlin 1961, 89f. – Gisela HOPFMÜLLER, Neue Studien zu Thomas von Villach, (ungedr.) phil. Diss. Graz 1979, 2f. – Janez HÖFLER, Die gotische Malerei Villachs. Villacher Maler und Malwerkstätten des 15. Jahrhunderts. 1. Darstellung. (Neues aus Alt-Villach. 18. Jb. d. Stadtmuseums) Villach 1981, 2. Katalog und Bildteil. (Neues aus Alt-Villach. 19. Jb. d. Stadtmuseums) Villach 1982, 1. Teil 103f.

⁵⁴⁶ Kurt RATHE, Aus der Frühzeit der Kärntner Tafelmalerei, in: Jb. kh. Sammlungen 9 (1935) 49–72, bes. 59 (Anm. 33).

⁵⁴⁷ Kärntner Kunst Kat.-Nr. 6. – Janez HÖFLER, Die Tafelmalerei der Gotik in Kärnten 1420–1500, Klagenfurt 1987, 37.

⁵⁴⁸ Franz Gustav HANN, Die Tafelgemälde aus der Vituslegende im Geschichtsverein, in: Car. I 84 (1894) 1–7, 33–38. – Otto BENESCH, Der Meister von St. Korbinian, in: Zs. f. bil. Kunst 62 (1928/1929) 152–160, bes. 160. – GINHART, Kunstdenkmäler V/1 537. – Otto BENESCH, Der Meister des Krainburger Altars (II. Teil), in: Wf. Jb. KG VIII (1932) 59f. – Otto DEMUS, Neue Forschungen zur Geschichte der ältesten Kärntner Tafelmalerei (1420–1475), in: Car. I 126 (1936) 14–28, bes. 27. – DEMUS, Meister von Gerlamoos 1938, 113. – Stina BEUTINGER, Der heilige Veit und seine bildliche Darstellung bis zum ausgehenden Mittelalter, Frankfurt a. M. 1939, 45f. – STANGE, Deutsche Malerei Bd. 11, 97. – Otto DEMUS, Zur mittelalterlichen Kunst Kärntens, in: Kärntner Kunst des Mittelalters aus dem Diözesanmuseum Klagenfurt, Wien 1970, 10–28, bes. 19. – Wolfram HELKE, Die stilistische Entwicklung der Kärntner Tafelmalerei im 15. Jahrhundert, (ungedr.) phil. Diss. Wien 1973, 61f., Kat.-Nr. 12. – Ders., Der Vitusaltar im Landesmuseum Klagenfurt, in: ÖZKD XXVIII (1974) 32–43. – Anton FRITZ, Kärntens Flügelaltäre, Klagenfurt 1975, 160f.

⁵⁴⁹ VORAGINE, *Legenda aurea* 403f.

⁵⁵⁰ HÖFLER, Tafelmalerei der Dürerzeit 205–206, Nr. 63, Abb. 270.

Thomas von Aquin in Friesach aufgehalten haben, darauf weist auch eine Gedenkinschrift im Boden des Langhauses der Dominikanerkirche St. Nikolaus in Friesach hin, die dort vor der Altarmensa eingefügt ist (vgl. Kat.-Nr. 269)⁵⁵¹.

Das Altarbild am linken Seitenaltar der Filialkirche St. Peter am Petersberg in Friesach trägt die Jahreszahl 1525 (Kat.-Nr. 312). Die Tafelmalerei besteht aus einem großen Mittelbild und vier kleinen Tafelbildern, die wohl von einem spätgotischen bzw. frührenaissancezeitlichen Flügelaltar stammen. Das Mittelbild zeigt die Heilige Sippe, die Verwandtschaft der Maria: In der Bildmitte links sitzt die Muttergottes mit dem Jesusknaben, hinter ihr steht Joseph, vor ihr eine Gruppe mit der Mutter Anna und ihren drei Ehemännern, Joachim, Cleophas und Salomas. Die Gruppe links vor der Muttergottes zeigt die sitzende Maria Cleophas mit ihrem Mann Alphäus und den Kindern Joseph Justus, Jakobus d. J., Judas Thaddäus und Simon Zelotes, den späteren Aposteln. Die Figurengruppe auf der rechten Bildhälfte wird angeführt von Maria Salome mit Johannes am Schoß, dem späteren Evangelisten, vor ihr zu Füßen sitzend Jakobus d. Ä., der spätere Apostel, hinter ihr steht ihr Mann Zebedäus. Der Architekturrahmen wird im Hintergrund durch einen Ausblick in eine Landschaft geöffnet, in der Mitte begleiten zwei musizierende Engel mit Laute und Harfe die heilige Familie, die in der Bildmitte in einem Medaillon im Strahlenkranz von Gottvater und der Taube des Hl. Geistes überhöht wird. Im linken Seitenbild wird das Opfer Annas und ihres greisen Mannes Joachim wegen Kinderlosigkeit vom Hohepriester zurückgewiesen, im rechten ist die Geburt Mariens dargestellt, mit Anna im Wochenbett, Maria im Wickelbettchen und einer Dienerin. Im Aufsatz des Altares sind zwei Bildhälften zusammengefügt, auf der linken befindet sich der reiche Herdenbesitzer Joachim aus Jerusalem in der Einsamkeit einer Landschaft, in die er sich wegen der Kinderlosigkeit zu seinen Hirten zurückgezogen hat, um zu Gott zu beten; hier verkündet ihm ein Engel die Geburt der Tochter Maria. Die rechte Bildhälfte zeigt seine Begegnung mit Anna nach seiner Rückkehr an der Goldenen Pforte in Jerusalem. Die heiligen Personen tragen alle einen dekorativ gestalteten Nimbus, der jeweils im Sinne der genealogischen Zuordnung mit der entsprechenden Namensinschrift bezeichnet ist. Die Darstellung der Heiligen Sippe findet um 1400 Eingang in die Malerei und wird im späten 15. und im 16. Jahrhundert auch gerne auf Altartafeln gemalt⁵⁵². Zur kunsthistorischen Beschreibung und Zuordnung vgl. zuletzt J. Höfler⁵⁵³.

Ein Gedächtnisdenkmal in Form eines Tafelbildes auf Holz und in der Manier eines Epitaphs hat sich 1546 der Deutschordensritter zu Friesach Gabriel Kreuzer anfertigen lassen (Kat.-Nr. 372). Er wurde 1535 Ritter des Deutschen Ordens⁵⁵⁴, war dann ab 1531/32 Hauskomtur in Wiener Neustadt⁵⁵⁵, 1535 auch von Wien⁵⁵⁶, seit 1542 war er Statthalter der Ballei Österreich⁵⁵⁷. Das Gemälde zeigt links unten den knienden, gerüsteten Ordensritter, zu seinen Füßen in der linken Bildmitte sein Wappen. Aus einem Wolkenband erhebt sich in der Bildmitte auf einer Weltkugel der Pantokrator, links von Maria Magdalena, rechts von Johannes flankiert; über die beiden Heiligen sind zwei musizierende Engel gestellt. Das Tafelbild hängt heute im Gang zur Klausur des Deutschordenskonvents in Friesach.

Gewissermaßen auch in diese Form der Kirchengenausstattung fallen die in Kärnten noch zahlreich vorhandenen Fastentücher. Im Bearbeitungsgebiet sind heute noch drei Fastentücher origi-

⁵⁵¹ Paul GRUEBER, Hauszeichen aus Kärnten, in: MZK NF 23 (1897) 110–111 u. Taf., NF 26 (1900) 18–19 u. Taf., bes. 26 (1900) 19, Fig. 8.

⁵⁵² Mane MITGAU, Die heilige Sippe in Legende und Darstellung. In: Genealogie. Zs. f. Familienkunde 12 (1963–66) 550f. – Werner ESSER, Die Heilige Sippe. Studien zu einem spätmittelalterlichen Bildthema in Deutschland und den Niederlanden, Bonn 1986, 246.

⁵⁵³ HÖFLER, Tafelmalerei der Dürerzeit 199–201, Nr. 59, Abb. 256–259. – Vgl. Kunsttopographie Kärnten 60. – Karl LIND, Reisenotizen über Denkmale in Steiermark und Kärnten, in: MZK NF 5 (1879) CLII–CLIV, 6 (1880) XXXVII–XXXIX, LXXIII–LXXVI, CVIII–CIX, CLI–CLIV, 7 (1881) XLIII–XLV, LIII–LIX, LXXXV–XCIII, CXV–CXVIII, 8 (1882) XXXIV–XXXVIII, LX–LXIII, XCIX–CI, CXXX–CXXXIV, bes. 6 (1880) LXXV. – LIND, Beiträge 11: die hier angeführte Is. *O heilige Anna hilf 1526* ist nicht auffindbar.

⁵⁵⁴ HERRMANN H., Deutscher Orden 264: 1535 Aufnahme, danach Hkt. v. Wiener Neustadt, 1540 FEB 23 Koadjutor v. Österreich (Verschreibung), 1542 FEB 4 Statthalter (Ernennung), 1568 Dez. 1 † in Wien, unter Ferdinand I. seit 1541 Statthalter in der niederösterreichischen Regierung, unter Maximilian II. Hofrat. – DOZA Wien, Abt. Ballei Österreich; 380/16.

⁵⁵⁵ SCHÖN, Geschichte 33f. – DI 48 (Stadt Wiener Neustadt) Kat.-Nr. 195.

⁵⁵⁶ DI 48 (Stadt Wiener Neustadt) Kat.-Nr. 195.

⁵⁵⁷ WISZGRILL, Schauplatz Bd. 2, 168. – DI 48 (Stadt Wiener Neustadt) Kat.-Nr. 195.

nal erhalten (Kat.-Nrr. 133, 635, 763), wobei das große Gurker Fastentuch zu den besten Beispielen dieser Kunstwerke in Österreich zählt. Es ist das älteste erhaltene und größte Fastentuch in Kärnten (Kat.-Nr. 133). A. Schnerich bezeichnete das Gurker Fastentuch als „Inkunabel der Leinwandmalerei“⁵⁵⁸. Als Vorlage ist bei diesem Gemäldezyklus die *Biblia pauperum* anzusehen, wobei die Bildfolgen des Alten Testaments sehr stark den biblischen Traditionen folgen. Nur bei einigen wenigen Bildfolgen sind literarische Quellen anzunehmen, vor allem wenn legendenhafte und profane Stoffe abgebildet werden. Bei den Szenen des Neuen Testaments bildeten vielfach Holzschnitte die entsprechenden Vorlagen. Das Fastentuch ist vom Gurker Propst und Erzdiakon Johannes III. Hinderkircher (1445–1459, vgl. Kat.-Nr. 136) „angeschafft“ bzw. „angekauft“, d.h. wohl auch in Auftrag gegeben worden, und wurde vom Meister Konrad von Friesach⁵⁵⁹, der Bürger zu Friesach war, gemalt und im Jahre 1458 fertig gestellt.

Unter den Sammelbegriff „Kirchliche Ausstattung“ fallen auch die Altäre (Kat.-Nrr. 479, 673, 710, 740†, 759), ein Altarbild (Kat.-Nr. 688), Apostelkreuze (Kat.-Nr. 220), Betstühle (Kat.-Nr. 419†), Chor- und Kirchengestühle (Kat.-Nrr. 418, 477, 669, 689, 690), Hauptaltäre (Kat.-Nrr. 705, 737, 759, 762), Hochaltäre (Kat.-Nrr. 687, 728), Kanzeln (Kat.-Nrr. 360, 478), Kirchenbänke (Kat.-Nr. 331), ein Opferstock (Kat.-Nr. 306), eine Orgel (Kat.-Nr. 670), ein Paramentenschrank (Kat.-Nr. 672), mehrere Predellen (Kat.-Nrr. 317, 551, 654, 722, 745), Seitenaltäre (Kat.-Nrr. 730, 753, 755), Tabernakel (Kat.-Nrr. 682, 718), Taufbecken (Kat.-Nrr. 161, 348, 744†), Taufsteine (Kat.-Nrr. 153†, 243, 273, 329†) und Weihwasserbecken (Kat.-Nrr. 599, 733, 736, 746, 748).

Bei den Inschriften an den Flügelaltären und Tafelbildern handelt es sich durchwegs um Nimbenumschriften oder darüber oder darunter gestellte Namensinschriften zu den geschnitzten Schreifiguren. Bei einer Holzplastik von einem verloren gegangenen Altarschrein mit der Darstellung der hl. Katharina in der Deutschordenskirche St. Blasius in Friesach (Kat.-Nr. 304) ist der Mantelsaum durch zierhafte Formen von Beschriftungen mit frühhumanistischen Kapitalbuchstaben dekoriert. Am häufigsten aber sind Spruchbandbeschriftungen.

Die Anzahl der überlieferten liturgischen Geräte ist verhältnismäßig gering. Dabei werden eher jene Gegenstände fassbar, die heute in Museen (Diözesanmuseum etc.) aufbewahrt werden. Es besteht die Vermutung, dass in vielen Kirchen noch beschriftete Kelche, Monstranzen u.a. aufbewahrt werden, aber trotz vertraulicher Einbindung in die Aufnahmearbeit von den einzelnen Pfarrherren nicht vorgelegt werden. Jede Veröffentlichung macht die Gefahr größer, dass wertvolle liturgische Geräte gestohlen werden könnten und der beste Schutz scheint der sichere Tresor im Pfarramt zu sein. Da zumeist die auf Kelchen, Patenen, Kreuzen, Weihrauchgefäßen etc. angebrachten Beschriftungen keine vorrangige inschriftenpaläographische Quelle darstellen, wurde hier bei der Nachfrage mit der gebotenen Zurückhaltung agiert.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang ein Portatile (Kat.-Nr. 23) aus der Pfarrkirche St. Jakob d. Ä. und St. Anna zu Deinsberg, welches in das 13. Jahrhundert datiert wird. Das Portatile⁵⁶⁰ ist heute im Diözesanmuseum in Klagenfurt ausgestellt. Die Steinplatte ist aus einem grünen basischen oder magmatischen Gestein und trägt eine eingeritzte, umlaufende Beschriftung, die sich links in einer zweiten Zeile fortsetzt. Die Holzrahmung ist mit Blatt- und Rankenornamenten rot-grün dekoriert. Ein Reliquiar aus vergoldetem Silber ist noch vor Ort und zwar in der Heiligblutkirche in Friesach (Kat.-Nr. 51) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dieses gotische Heiligenblutgefäß mit rankengeschmücktem Dreipassfuß geht offensichtlich auf ein Blutwunder zurück, welches sich im Jahre 1238 zugetragen haben soll und zur Stiftung des

⁵⁵⁸ SCHNERICH, Dom zu Gurk 101.

⁵⁵⁹ Karl GARZAROLLI v. THUNLACKH, Der Monogrammist FSP des Mauthener Christophorus von 1514 und seine späteren Werke in Obersteiermark, in: *Alte und neue Kunst* 1 (1952) 81–88. – Alfred SCHNERICH, Die beiden biblischen Gemälde-Cyklen des Domes zu Gurk, in: *MZK NF* 19 (1893) 35–44, 89–94, 143–150, 211–218, *NF* 20 (1894) 8–16, bes. 20 (1894) 14–16. – Ders., Die Aufdeckungsarbeiten im Dom zu Gurk, in: *Zs. f. bild. Kunst. Beiheft „Kunstchronik und Kunstmarkt“ NF* 34 (1922/23) 499. – August v. JAKSCH, Der Maler Konrad von Friesach, in: *Car. I* 115 (1925) 53. – SCHNERICH, Dom zu Gurk 70, 101f. – Ders., Gurker Miscellanea 1927, 14f. – Löw, Domführer 48. – RATHE, Frühzeit 61f. – ZEDROSSER, Friesach 1953, 173f. – HELKE, Kärntner Tafelmalerei 65f., Kat.-Nr. 4. – Otto DEMUS, Ein Freskenzyklus Konrads von Friesach, in: *ÖZKD* 32 (1978) 63–71. – HÖFLER, Tafelmalerei der Gotik 39f.

⁵⁶⁰ Franz Gustav HANN, Wertvolle Kunstgegenstände und archäologische Objekte im Pfarrhof zu Guttaring (Sammlung des k.k. Konservators M. Größer). 1. Altdeutsches Gemälde. 2. Ein gotischer Flügelaltar aus Flitschl bei Tarvis, in: *Car. I* 86 (1896) 12–16, bes. 15.

Reliquiars geführt haben dürfte: Als der Dominikanerpriester Wolbert eine Messe las, soll sich der Wein im Kelch in Blut verwandelt haben⁵⁶¹.

An vasa sacra sind noch zu nennen: mehrere Kelche, davon nur einer original erhalten (Kat.-Nrr. 194†, 277†, 571, 693†) und mit nomina sacra versehen, drei Kruzifixe⁵⁶² (Kat.-Nrr. 275, 696, 699), ein nicht mehr erhaltenes Messgewand (Kat.-Nr. 580†), eine Patene (Kat.-Nr. 694), ein Pektorale (Kat.-Nr. 201), zwei Stehkreuze (Kat.-Nrr. 193, 199) und ein Weihrauchschiffchen (Kat.-Nr. 735).

Letztlich gehören auch die Glocken einer Kirche zur Ausstattung derselben und sollen daher in einem eigenen Kapitel ausführlicher behandelt werden.

6.5. Glocken

Als eine eher konservative Gruppe von Inschriftenträgern ist die der Glocken zu bezeichnen. Die nicht datierten Glocken sind wohl auf Grund ihrer Beschriftungsform einzuordnen. Dabei ist aber immer zu berücksichtigen, dass selbstverständlich die Frage der Tradition von Schrift und Formel eine dominierende Rolle spielt. Die zeitliche Zuordnung darf also nicht nur auf Grund der Glockenform allein erfolgen, sondern auch auf Grund des vorgegebenen Schriftcharakters, wobei ein gewisser zeitlicher Spielraum durch das Weiterverwenden von Schriftvorlagen und Gussformen in Betracht zu ziehen ist.

In beiden Weltkriegen wurden leider Glocken zur Beschaffung von Kriegsmetall abgenommen und eingeschmolzen, oft auch ohne Rücksicht auf die historische Wertigkeit und kunsthistorische Beschaffenheit. Von den im Ersten Weltkrieg abgelieferten Glocken gibt es nur ein handschriftliches Verzeichnis des Konservators Paul Grueber⁵⁶³, der über Anregung des Landesarchivars Dr. August Ritter von Jaksch für den Geschichtsverein für Kärnten eine Aufnahme der im Sammelager für die Bezirke Klagenfurt, St. Veit, Völkermarkt und Wolfsberg in St. Ruprecht, damals bei Klagenfurt, deponierten Glocken durchgeführt hat. Grueber hat von der Glockenablieferung zu spät erfahren und so finden wir in seinem Verzeichnis keine einzige aus dem Bezirk St. Veit a. d. Glan, wohl aber interessanterweise viele aus dem Bezirk Villach.

Im Landesmuseum Kärnten, Abteilung für Landesgeschichte, befindet sich ein Faszikel mit vorgedruckten Erhebungsblättern in deutscher und lateinischer Sprache, mit handschriftlichen Eintragungen von Kärntner Glocken aus dem Jahr 1917: Ausweis über die am Tage der Ausfertigung vorhandenen Kirchenglocken „*Tabula campanorum die conscriptionis extantium*“. Die Vorderseite des Erhebungsbogens enthält rechts oben die Angaben des Kronlandes, des Bezirkes und des Gerichtsbezirkes, links die der Diözese, des Dekanates und des Pfarramtes. Angefügt ist hier eine Belehrung zur Ausfüllung der Rubriken. Die beiden Innenseiten enthalten oben die folgenden Rubriken: 1. Laufende Nr. (num.), 2. Kirche, Kapelle (*Ecclesia, Capella*), 3. Ort (*Vicus*), 4. Glockenmaße (*Campanae mensurae*), 5. Größter Durchmesser (*Diametrus maximus*) in cm, 6. Größte Höhe (*Altitudo maxima*) in cm, 7. Gewicht (*Pondus*) in kg, 8. Jahreszahl (*Annus*); Inschriften (*Inscriptiones*), 9. Wortlaut der sonstigen Inschriften (*Aliae inscriptiones – verba ac litterae*), 10. Tonhöhe (*Soni altitudo*). Diese Listen wurden an die einzelnen Pfarren verschickt und vom jeweils zuständigen Pfarrer nach Maßgabe der Möglichkeiten auch ausgefüllt und sichtlich der Denkmalbehörde übermittelt. Von Seiten der Denkmalbehörde wurde auf der Innenseite mit drei Stempeln über die weitere Verwendung entschieden: a) abzuliefern, b) vorläufig belassen, c) wegen Kunst- oder Geschichtswert befreit. Darunter wurden jeweils handschriftlich die Glocken diesen drei Kriterien zugeordnet, so dass sich daraus ablesen lässt, welche Glocke angeliefert wurde, welche vorläufig zurückgestellt und welche von der Ablieferung befreit war. Leider hat sich diese Erfassungskartei der Kärntner Glocken nicht vollständig erhalten. Sie muss im Landesdenkmalamt verblieben sein und scheint auch im Zweiten Weltkrieg für die Ablieferung herangezogen worden zu sein, da auf Deckblättern der Stempel „25. April 1940“ und handschriftlich der Name des damaligen Denkmalpflegers Walter Frodl vermerkt ist. Das erste Glockenlager in Kärnten befand sich am „Rudolfsbahnhof“ in Klagenfurt, der große innerösterreichische „Glockenfriedhof“ lag dann in Brixlegg, von dem aber

⁵⁶¹ MC IV/1 Nr. 2159 (1238). – HOHENAUER, Friesach 129. – PAGITZ-ROSCHER, Kloster 719. – ZEDROSSER, Friesach 1953, 142.

⁵⁶² Vgl. dazu LEITNER F., Propstei in Kraig 247f.

⁵⁶³ KLA, Hs. GV 1/17. – Paul GRUEBER, Glocken aus Kärnten zur Beschaffung von Kriegsmetall, Klagenfurt 1916.

nicht alle Glocken weitergeliefert und vernichtet wurden. Einige besonders wertvolle Glocken kamen nach dem 2. Weltkrieg an nahe gelegene Museen, so auch an das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (vgl. Kat.-Nr. 582).

In Kirchen, in denen oft nur eine alte Glocke verblieben ist, wurde nach 1945 bei der Vervollständigung der Geläute zur Anfertigung der neuen Hartstahlgussglocken diese letzte historische Glocke der jeweiligen Glockengießwerkstätte als Anzahlung übergeben. So entstanden eigene Glockenmuseen bei Pfundner in Wien und auch bei Graßmayr in Innsbruck.

In der Zwischenkriegszeit hat sich Pater Augustin Jungwirth O.S.B. des Kärntner Glockenbestandes angenommen und ihn in einer maschinschriftlichen „Glockenkunde von Kärnten“ bearbeitet⁵⁶⁴. Zuvor hatte schon Hans Sabidussi 1927 einen Aufsatz über „Kärntens Glockengießer“ verfasst⁵⁶⁵. 1961 haben Andreas Weissenböck und der Wiener Glockengießermeister Josef Pfundner ein ganz Österreich umfassendes Werk herausgegeben, „Tönendes Erz. Die abendländische Glocke als Toninstrument und die historischen Glocken in Österreich“⁵⁶⁶. Diese erste große Erfassung historischer Glocken Österreichs konnte naturgemäß nicht alle überlieferten „historischen“ Glocken erfassen und fand von Josef Pfundner eine Ergänzung durch zwei Nachträge⁵⁶⁷.

Kärnten ist mit seinen über 1000 katholischen Kirchenbauten ein reiches Kulturland, mit Kirchenbauten, die bis in entlegene Täler und hochgelegene Siedlungen errichtet wurden. Die ländlichen Strukturen, meist fernab von städtischen und kirchlichen Zentren, haben viel dazu beigetragen, dass mehr Glocken als Kultur- und Kunstdenkmäler erhalten blieben, als in anderen österreichischen Bundesländern.

Tabelle 11: Verteilung der Glocken nach Entstehungszeit und Werkstätte

	13. Jh.	14. Jh.	15. Jh.	16. Jh.	1. H. 17. Jh.	Gesamt
Gießer unbekannt	1	8	24	26	4	63
Gießer bekannt	0	0	3	20	15	38
kopial überliefert	0	2	19	31	11	63
original überliefert	1	6	8	15	8	38
Gesamtzahl	1	8	27	46	19	101
Nennung bei Weissenböck/Pfundner	— ⁵⁶⁸	3	6	12	4	25

Die von den genannten Autoren angestrebte vollständige Erfassung der Kärntner Glocken war nur zu erreichen, wenn wirklich in jedem Turm vor Ort Nachschau gehalten und Aufnahmen durchgeführt wurden. Dies hat sich die Inschriftenarbeit im Bezirk St. Veit an der Glan auch für den Inschriftenträger „Glocke“ zum Ziel gesetzt und es ergibt sich aus dieser Sammlung ein beachtlicher Bestand an 101 original und kopial überlieferten, beschrifteten Glocken für den Zeitraum vom ausgehenden 13. Jahrhundert bis 1650. Original erhalten sind trotz Glockenbruch, Neuguss und Kriegsmetalllieferungen im Bezirk 38 Glocken, wobei die meisten, auch im Guss überaus qualitativ hochwertigen Glocken, aus dem 16. Jahrhundert stammen. Die relativ große Anzahl an kopialen Überlieferungen bezeugt eine reiche Ausstattung und hohe Produktion in diesem Bezirk, in dem sich mit Friesach auch die älteste Kärntner Glockengießwerkstätte festhalten lässt. Josef Pfundner hat in seinem „Glockenatlas“⁵⁶⁹ für ganz Kärnten vom 11. bis zum 19. Jahrhundert nur insgesamt 290 Stück angeführt, eine Zahl, die schon von P. Augustin Jungwirth⁵⁷⁰ weit überboten

⁵⁶⁴ Photokopie 1988 nach dem Exemplar in der Bibliothek des Landesmuseums Kärnten (1930).

⁵⁶⁵ Hans SABIDUSSI, Kärntens Glockengießer, in: Car. I 121 (1931) 26–56.

⁵⁶⁶ Graz-Köln 1961.

⁵⁶⁷ Josef PFUNDNER, Nachtrag zum Bestand der historischen Glocken Österreichs, in: ÖZKD 22 (1968) 52–59. – Ders., Zweiter Nachtrag zum Bestand der historischen Glocken Österreichs, in: ÖZKD 29 (1975) 72–80. – Vgl. auch Josef PFUNDNER, Die Glocken des Meisters Hans Mitter von Judenburg, in: ÖZKD 23 (1969) 8–18.

⁵⁶⁸ Nicht berücksichtigt sind sechs unbeschriftete Glocken, die bei Weissenböck/Pfundner ebenfalls aufgelistet sind: Gaisberg (13. Jh.), Guttaring (13. Jh. u. 14. Jh.), Weitensfeld (14. Jh.), Wieting (14. Jh.), St. Stephan bei Dürnstein (vor 1400).

⁵⁶⁹ WEISZENBÖCK/PFUNDNER, Tönendes Erz.

⁵⁷⁰ JUNGWIRTH, Glockenkunde.

werden konnte. Die nun im Zusammenhang mit der Erfassung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften des Bezirkes St. Veit an der Glan erarbeiteten Zahlen zeigen, dass dieser Bestand an Inschriftenträgern viel höher einzuschätzen ist.

Die älteste erhaltene und beschriftete Glocke hängt im Turm der Pfarrkirche St. Jakob d. Ä. u. St. Anna in Deinsberg (Guttaring) und ist in die Zeit um 1300 zu datieren (Kat.-Nr. 25). In das 13. Jahrhundert bzw. um 1300 fallen nur zwei Glocken. Die älteste Glocke, die einem gesicherten Glockengießer zuzuweisen ist, hängt in der Propstei- und Pfarrkirche St. Margareta in Wieting (Kat.-Nr. 97) und wird vor 1435 zu datieren sein. Diese Glocke ist von mittlerer Größe, weist am Mantel eine eher rohe Reliefdarstellung der Kreuzigungsgruppe auf. Am Ende der Beschriftung ist ein Gießerzeichen eingefügt, das dem Friesacher Glockengießer Rupert Dringer gehört, der dort in den Jahren von 1435 bis 1464 nachzuweisen ist⁵⁷¹. Seine Glocken sind durchwegs mit Jahreszahlen versehen, nicht aber diese in Wieting, die zudem ursprünglich zu einer Kirche mit dem Patrozinium des hl. Peter gehört haben dürfte. Es könnte sich hier um eine sehr frühe Arbeit dieses Meisters handeln. Darauf weist nicht nur die Verwendung von gotischen Majuskelformen aus der Zeit um die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin, sondern auch noch die eher „rohe“ Arbeit⁵⁷² bei dem Reliefbildnis. Es kann sich daher hier um sein ältestes erhaltenes Werkstück handeln, bei dem er noch auf den in seiner Werkstatt vorhandenen Formenbestand an gotischen Majuskelnbuchstaben zurückgegriffen hat. Die Glocke ist wohl vor 1435 zu datieren. Das Patrozinium der hl. Margareta in Wieting besteht seit der Gründung⁵⁷³, es war aber eine Regularpfarre des Stiftes St. Peter in Salzburg und ist bis heute dieser Erzabtei inkorporiert. Es gab aber auch eine Tochterkirche St. Peter in Wieting, erwähnt 1260 in einer Urkunde „prope s. Petrum“⁵⁷⁴. Damit wird die Glocke wohl sicher für diese Peterskirche in Wieting gegossen worden sein und kam erst nach deren Abbruch um 1800 an die Propsteipfarrkirche St. Margareta. Alle anderen Glocken, die sich in Kärnten von Meister Dringer erhalten haben, sind mit gotischen Minuskelnbuchstaben beschriftet: 1435 die Glocke in St. Stefan am Krappfeld, die heute in St. Kosmas in der gleichnamigen Filialkirche hängt (Kat.-Nr. 98), bis hin zur Glocke von 1464 in Bad Kleinkirchheim⁵⁷⁵. Die zuvor vom selben Meister genannte Glocke in St. Kosmas (Mölb-ling), Filialkirche St. Cosmas und Damian trägt das Meisterzeichen und eine Beschriftung mit gotischen Minuskelnbuchstaben.

Erst 1476 ist Mert von Friesach⁵⁷⁶ im Bearbeitungsgebiet mit einem ersten Werkstück belegt, erhalten in der Pfarrkirche St. Georg in Zienitzen (Kat.-Nr. 165). Er ist in den Jahren von 1469 bis 1476 durch Glocken in Kärnten nachweisbar⁵⁷⁷. Seine Glocken sind gusstechnisch besonders sauber ausgeführt, mit schönem ornamentalen Dekor, mit Medaillons und Reliefdarstellungen. Die Glocke in Zienitzen ist die späteste von ihm bekannte Arbeit.

Der dritte Friesacher Meister in Folge ist dann Peter Pfinzing, der von 1481 bis 1521 als Glockengießer durch erhaltene Werkstücke von sehr sauberer Ausführung nachweisbar ist⁵⁷⁸. Er zählt unter den Friesacher Glockengießern zu den besten und meistbeschäftigten und dürfte auch mit der Judenburg Gusschütte des Hans Mitter⁵⁷⁹ in Verbindung gestanden haben. Dies geht aus der Verwendung annähernd gleicher Heiligendarstellungen auf den Glocken hervor. Ein sehr schönes Werkstück hängt heute noch in der Pfarrkirche St. Johann d. T. in Zweikirchen (Kat.-Nr. 214), weiters Glocken in der Pfarrkirche St. Margareta in Glödnitz (Kat.-Nr. 215), in der Filial-

⁵⁷¹ WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 155, 246 (1), 306.

⁵⁷² JUNGWIRTH, Glockenkunde 164. – WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 306.

⁵⁷³ Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, hg. von d. österr. Akademie der Wissenschaften. II. Abteilung. Die Kirchen- und Grafschaftskarte. 8. Teil: Kärnten. 2. Ost- und Mittelkärnten nördlich der Drau, von Walter FRESACHER, Gotbert MORO, Jakob OBERSTEINER, Richard WANNER† und Hermann WIESZNER. (AGT 52) Klagenfurt 1958, 166f. – Josef HÖCK, Geschichte der Propstei Wieting im Görtschitztal, Kärnten (1147–1848), Salzburg 1979, 15f.

⁵⁷⁴ MC IV/2, Nr. 2712. – Erläuterungen Kirchen- und Grafschaftskarte 2/8/2 167. – HÖCK, Wieting 1979, 37: diese Kirche oder Kapelle hing wohl mit der üblichen „Leutekirche“ zusammen; sie wird 1745 noch als „Ecclesia S. Petri in colle filialis“ bezeichnet und ist um 1800 abgebrochen worden.

⁵⁷⁵ DI 21 (Spittal a. d. Drau, Hermagor) Kat.-Nr. 72: der Text ist identisch mit dem auf der Glocke in Wieting, bei der nur das Patrozinium angepaßt ist und die Datumsangabe fehlt.

⁵⁷⁶ WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 246 (9). – Vgl. JUNGWIRTH, Glockenkunde 273: er kennt den Namen des Meisters nicht.

⁵⁷⁷ WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 155. – JUNGWIRTH, Glockenkunde 89: gibt als Jz. 1416 an, da er irrtümlich die 7 als 1 gelesen hat.

⁵⁷⁸ WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 155, 246: Gießerzeichen Nr. 10.

⁵⁷⁹ PFUNDNER, Glocken 8–18.

kirche St. Florian u. Josef in Tanzenberg (Kat.-Nr. 224), in der Pfarrkirche St. Rupertus in Projern (Kat.-Nr. 227), in der Pfarrkirche St. Georg in Gaisberg (Kat.-Nr. 254) und als vermutlich letzte erhaltene im Bezirk die Kleine Glocke in der Friedhofskapelle zu Zweinitz, deren Datierung nicht ganz eindeutig ist (Kat.-Nr. 267). Der letzte dieser Friesacher Glockengießerfamilie war Christof Pfinzing, von dem sich eine sehr schöne Glocke in der Filialkirche St. Lorenzen am Lorenzenberg (Micheldorf) aus dem Jahre 1578 erhalten hat (Kat.-Nr. 507)⁵⁸⁰.

Nur eine einzige Glocke in diesem Bezirk Kärntens scheint dem Villacher Glockengießer Hieronymus Egger zuzuschreiben zu sein, vermutlich 1528 für die Pfarrkirche St. Aemilian in Altenmarkt gegossen⁵⁸¹ und nicht mehr erhalten (Kat.-Nr. 327†). Die Villacher Werkstätten sind im 16. Jahrhundert noch durch Ambros Basler⁵⁸² vertreten, allerdings ebenfalls durch eine nicht mehr erhaltene Glocke von 1564 in der Propsteipfarrkirche St. Margareta in Wieting (Kat.-Nr. 448†). Das bei Jungwirth wiedergegebene „Gießerzeichen“⁵⁸³ findet sich auch auf einer Glocke in der Fk. St. Philipp und Jakob in Pichlern bei Himmelberg⁵⁸⁴ und ist dort eindeutig dem Villacher Glockengießer Ambros Basler zuzuordnen. Daher wird auch die Glocke in Wieting von diesem Meister stammen, der nur von 1562 bis 1567 nachweisbar ist. Bei Pfundner wird ihm noch eine Glocke in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Lieseregg zugeschrieben, was sich aber als Irrtum erwiesen hat⁵⁸⁵.

Von ganz besonderem Interesse ist die Glocke des Wolfsberger Meisters Sebastian, Zinn- und Glockengießer zu Wolfsberg, die dieser 1563 (?) für die Filialkirche St. Andreas in Hausdorf (Kat.-Nr. 444) gegossen hat. Sie zeigt am Mantel in einem länglichen Schild mit Rollwerkrahmung in Relief eine weibliche Gestalt, die möglicherweise als Fortuna, als Schicksals- und Glücksgöttin, auch in der Art einer renaissancezeitlichen Brunnenfigur oder, was weniger wahrscheinlich erscheint, als Wappenbild deutbar ist⁵⁸⁶, weiters einen erhaben gearbeiteten Puttenkopf. Datiert wird die Glocke nur durch ein Münzbild am Mantel der Glocke⁵⁸⁷, eine Schaumünze⁵⁸⁸ auf die Krönung Maximilians II. in Ungarn 1563: auf der Vorderseite sind die Brustbilder Maximilians II. und seiner Frau Maria dargestellt. Auf der am Glockenmantel natürlich nicht sichtbaren Rückseite wäre Kaiser Ferdinand I. im Brustbild wiedergegeben, mit der Umschrift *FER(DI-NAND) D(EI) G(RATIA) EL(ECTVS) RO(MANORVM) IM(PERATOR) S(EMPER) AVG(VSTVS) GE(RMANIAE) HV(NGARIAE) BO(HEMIAE) R(EX) 1563*. Diese Münze kann als terminus post quem für die Datierung der Glocke herangezogen werden, nach oben hin wäre der Zeitraum offen. Da es sich bei der Schaumünze aber um eine Prägung mit einem jahresbezogenen Ereignis handelt, wird der Auftraggeber für diese Glocke – möglicherweise ein Vertreter des Gurker Bistums, der bei der Krönung persönlich anwesend war⁵⁸⁹ – diese Münze im Auftragsjahr dem Glockengießer übergeben haben. Der Glockengießer Sebastian aus Wolfsberg – nach Jungwirth⁵⁹⁰ und Pfundner⁵⁹¹ wohl zu Unrecht mit dem Nachnamen „Woulich“ bzw. „WALICH“⁵⁹² bezeichnet – ist ansonsten nur mehr durch eine kopiale Überlieferung belegt,

⁵⁸⁰ Nach Ps 150, 5–6 (Liber Psalmorum iuxta septuaginta emendatus): Lobet den Herrn mit wohlklingenden Zimbeln, lobet den Herrn mit schmetternden Zimbeln, im Jahre des Herrn 1578 Jahr.

⁵⁸¹ Landesmuseum Kärnten, Tabula campanorum = LMK, Tab. camp. Altenmarkt Nr. 2. – JUNGWIRTH, Glockenkunde 116. – WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 199.

⁵⁸² WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 199, 274: Wappenschild mit Monogramm *AP*.

⁵⁸³ JUNGWIRTH, Glockenkunde 164.

⁵⁸⁴ WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 274.

⁵⁸⁵ DI 21 (Spittal a. d. Drau, Hermagor) Kat.-Nr. 153.

⁵⁸⁶ JUNGWIRTH, Glockenkunde 120 spricht irrtümlich von einem Wappenschild, darin „in reicher barocker Umrahmung ein stehender Ritter“.

⁵⁸⁷ Vgl. dazu auch Arnold LUSCHIN VON EBENGREUTH, Münzen als Glockenzierrat, in: MZK NF 6 (1880) LXXI–LXXIII.

⁵⁸⁸ Kremnitz 1563, D. 0,35 cm; vom Münzstempelschneider Lucas Richter aus Kremnitz. – L(eonard) FORRER, Biographical Dictionary of Medallists: coin-, gem-, and seal-engravers, mint masters, etc., ancient and modern; with references to their works, B.C. 500–A.D. 1900, Volume 5, London 1912, 121f.

⁵⁸⁹ Die Fk. St. Andreas in Hausdorf wurde der Pfk. St. Margaretha in Lieding einverleibt und zur Finanzierung des Kollegiatkapitels in Straßburg herangezogen. Durch die Nähe zum Kollegiatkapitel wären ein Gurker Bischof – im konkreten Fall Fürstbischof Urban Sagstetter (1556–1573) – oder ein Dompropst als Auftraggeber und Besitzer der Schaumünze denkbar. – Erläuterungen Kirchen- und Grafschaftskarte 2/8/2 212.

⁵⁹⁰ JUNGWIRTH, Glockenkunde 301: hier Dobersberg in Steiermark.

⁵⁹¹ WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 226.

⁵⁹² Vgl. dazu die Glockeninschrift nach WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 274 aus der Fk. St. Lambert am Haimburgerberg: *SEBASTIAN WALICH HAT MICH GOSEN MDLXXXIX*. Diese Zuweisung ist mehr als fraglich, da der Wolfsberger Zinn- und Glockengießer sich nicht mit Nachnamen nennt, wohl

nämlich eine um 1550 für die Filiationkirche St. Michael in Dobersberg gegossene Glocke (Kat.-Nr. 391f), die sich leider nicht erhalten hat, aber auch mit einem Münzabdruck datiert und geziert war. Schließlich ist auch der Vermerk „Zinngießer zu Wolfsberg“ zu beachten – die Zinn- und Glockengießer werden im 16. und auch noch im 17. Jahrhundert in einer Zunft und vor Ort wohl auch in einer Werkstätte zusammengefasst, weil Sebastian damit der älteste bekannte Wolfsberger Zinngießermeister in Kärnten ist⁵⁹³.

Von 1514 bis 1618, also über ein Jahrhundert, ist die Glockengießerfamilie Fiering in Völkermarkt tätig. Die älteste erhaltene Glocke des Urban Fiering (1514–1556)⁵⁹⁴ stammt aus dem Jahr 1514 und hängt im Turm der Pfarrkirche St. Jakob d. Ä. in Liemberg (Kat.-Nr. 250). Am Mantel sind die Relieffigur des hl. Jakob und ein Münzabdruck festgehalten, das Meisterzeichen findet sich auf der Platte der Glocke. Urban Fiering war über 40 Jahre als Meister tätig; es sind zumindest 21 seiner Glocken in ganz Kärnten überliefert.

Von seinem Nachfolger als Völkermarkter Meister, nämlich Wolfgang Fiering, ist nur eine Glocke bekannt, dafür ist diese aber auf Grund ihrer Beschriftung besonders interessant. Es handelt sich um die 1559 für die Pfarrkirche St. Walburgen gegossene Glocke (Kat.-Nr. 432), die am Hals zwischen zwei Doppelleisten eine unlaufende Inschrift in gotischer Minuskelschrift trägt. Eine weitere Inschrift, ebenfalls in Minuskelform, findet sich am Mantel zwischen je einer zweifachen Zierleiste, eine dritte schließlich am Wolm, diese aber in frühhumanistischer Kapitelschrift. Das Meisterzeichen ist am Mantel unter der dritten Beschriftung beigefügt, weiters sind hier in kleinen Medaillons mehrere Tiersymbole wie Greif mit Schlange, Eidechsen und Adler, weiters Relieffdarstellungen der hl. Margareta, des hl. Stephanus, der Madonna mit dem Kind abgebildet, ferner eine Plakette mit antiken Figuren, ein lautenspielender Engel, eine Plakette mit Engel sowie eine Plakette mit drei nackten Figuren. Die sechs Glockenhenkel sind mit stilisierten Blattmusterornamenten verziert, dazwischen sind radiale Gussrippen eingefügt, die flache Haube geht mit einer Hohlkehle in die gewölbte Platte über, die mit einem Zierreifen dekoriert ist. Die lateinische Bibelstelle der Inschrift I. entspricht der Stelle bei Jes 7,14 in der Form von Mt 1,23: schon Johannes B. Bauer hat darauf hingewiesen, dass alle lateinischen Texte statt *erit + pregnans* entweder *concipt* (Jes 7,14) oder auch *in utero habebit* bzw. *in utero concipiet* (Mt 1,23) verwenden. Der Text auf der Glocke entspricht demnach nicht den zeitgenössischen lateinischen Bibelstellen⁵⁹⁵. Außerdem steht auf der Glocke *vocabunt + nomen* (Mt 1,23), bei Jes 7,14 steht auch *vocabitur nomen*. Die zweite Textstelle bezieht sich auf die lateinische Stelle nach dem Vulgata-Wortlaut bei Prov 8,14–16 lautet aber: *Meum est consilium et aequitas, mea est prudentia, mea est fortitudo. Per me reges regnant, et legum conditores justa decernunt, per me principes imperant, et potentes decernunt justitiam*. Bauer stellte sich ebenfalls die Frage woher der Text denn nun stammte, wenn nicht aus einer in dieser Zeit üblichen Vulgata-Ausgabe. Bemerkenswert ist dabei auch das Wort *PENES*, das für *apud* steht und in der Vulgata nur sechsmal vorkommt, gegenüber dem viel häufigeren *apud* (108 Mal)⁵⁹⁶. Mit dem Wort *SVCCESSVS* wird auch auf die Textkritik Bauers ein leichter Schatten geworfen, wenn er nämlich den Text von Pfundner⁵⁹⁷ übernimmt, der hier ein Problem bei der Lesung hatte und daher nur *SUCC...* wiedergeben hat. Ein Großteil der Texte der Glockeninschriften entsprechen bei Pfundner nicht den inschriftenpaläographischen Kriterien und eignen sich daher nur bedingt für textkritische Untersuchungen nach dem Motto „Von den Tücken der Inschriften“. Das Wort *SVCCESSVS* führte Bauer zu hebräischen Vorlagen für die neuzeitlichen lateinischen Übersetzungen, im Besonderen zu Philipp Melanchthon und seinen 1525 erschienenen *Solomonis sententiae versae ad Hebraicam Veritatem*⁵⁹⁸. Dort lautet diese Textstelle: „*Penes me consilium, et successus est. Ego intellegentia sum, penes me est potentia. Per me reges regnant,*

aber mit Ortsangabe; beides trifft hier nicht zu. Außerdem ist seine Tätigkeit für 1563 und vorher sicher, 1589 scheint aber doch schon zu spät. – Auch die nicht mehr erhaltene Glocke in der Pfk. St. Bartholomäus in Rechberg spricht für einen zweiten Glockengießer mit dem Vornamen *SEBASTIAN* in Wolfsberg, der hier aber *Sebastian Woulich Malerer zu Wolfsberg* genant wird. Siehe dazu JUNGWIRTH, Glockenkunde 57. – WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 295.

⁵⁹³ Friedrich W. LEITNER, Altes Zinn in Kärnten. Katalog zur Sonderausstellung des Landesmuseums für Kärnten, Klagenfurt 1987, 31f. – Ders., Zur Geschichte der Zinngießer in Kärnten im 16. und 17. Jahrhundert, in: KLM 1987/10, 43–46.

⁵⁹⁴ JUNGWIRTH, Glockenkunde 299 – WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 201.

⁵⁹⁵ BAUER J., Tücken der Inschriften 34.

⁵⁹⁶ Ebenda.

⁵⁹⁷ WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 305.

⁵⁹⁸ Hagenau 1525.

et principes constutuunt iusta. Per me domini dominatur, et regnant omnes iudices terrae.“ Dies entspricht wortwörtlich dem Text der Glockeninschrift, sieht man von einer Verschreibung des Wortes *REGEM* statt *reges* ab. Damit ist auch für den ersten Text eine ähnliche, zeitgemäße Textvariante anzunehmen. Johannes B. Bauer hat diese Stelle bei Erasmus von Rotterdam gefunden, in dem 1516 in Basel erschienenen *Novum instrumentum*, einer lateinischen Übersetzung, die er seiner griechischen Edition des Neuen Testaments beigefügt hat: „Ecce virgo erit praegnans et pariet filium et vocabunt nomen ejus Emmanuel⁵⁹⁹.“ Es stellt sich die Frage, wie ein Kärntner Glockengießer aus Völkermarkt 1559 an diese frühen lateinischen Texte eines Melanchthon und Erasmus gekommen ist, warum er nicht der verbreiteten Version der Vulgata gefolgt ist.

Wo hat es um die Mitte des 16. Jahrhunderts im schon großteils protestantischen Kärnten Bibliotheken mit diesen Werken gegeben? War es der Kärntner Landeshauptmann Georg II. Khevenhüller, der auf Hochosterwitz den gelehrten Pastor Michael Gotthard Christalnick als Prediger hielt⁶⁰⁰, war es ein gelehrter Priester aus der Umgebung des Gurker Fürstbischofs Urban Sagstetter (1556–1573), in dessen Bibliothek nachweislich beide oben zitierten Werke vorhanden waren⁶⁰¹? Wie sehr aber auch gebildete Bürger in Kärnten eigene Hausbibliotheken besaßen, bezeugen u.a. auch der Villacher Arzt und Protestant Eberhard Hedenegg⁶⁰² und der Bleiberger Gewerke Christoph Reisenauer⁶⁰³. Auch die Pfarrkirche von St. Walburgen war im 16. Jahrhundert von der Reformation nicht unbeeinflusst geblieben, so hat um 1595 Leonhard Welzer als Vogt der Kirche beabsichtigt, einen evangelischen Predikanten hier anzustellen⁶⁰⁴. Die Priestergrabplatte des Simon Strisiz, innen im Chor an der Südwand, ist wohl als ein besonderes Denkmal der Reformationszeit im Görttschitztal zu werten (Kat.-Nr. 439). Wenngleich bildliche Darstellungen und entsprechende Bibelzitate mit der Gegenüberstellung von Altem und Neuem Testament fehlen, lässt doch die zweimalige Verwendung des Wortes *PASTOR* und die Textformel *SACROQVE CHRISTI DOGMATI* diese Vermutung als sehr wahrscheinlich erscheinen.

Wer die Textvorlage für die Glocke geliefert hat, wird sich wohl nicht mehr klären lassen, sie selbst ist jedenfalls in Völkermarkt entstanden. Wolfgang Fiering gehört zu der bekannten Völkermarkter Zinn- und Glockengießerfamilie, die über hundert Jahre (1514–1619) dieses Gewerbe in Kärnten ausgeübt hat⁶⁰⁵. Sie ist ein gutes Beispiel für die Werkstättentradition, vor allem auch, was die Schriftformen betrifft. In diesen Familienbetrieben haben sich die Gußvorlagen über Generationen erhalten und wurden oft, auch entgegen dem Zeitrend, in retardierender Weise verwendet. So finden wir hier Buchstaben einer gotischen Minuskel, die noch in das 15. Jahrhundert gehören, andererseits aber auch schon eine Renaissanceschrift in Form der um 1559 nicht mehr oder nur mehr als Zierschrift gebräuchlichen frühhumanistischen Kapitalis.

Dem Meister Benedikt Fiering (1560–1591), der fast 30 Jahre in Kärnten gearbeitet hat und von dem noch einige Glocken vorhanden sind, wird eine Glocke aus dem Jahr 1576 zugeschrieben, die der Gurker Dompropst Karl von Grimming für die Filialkirche St. Jakob ob Gurk in Auftrag gegeben (Kat.-Nr. 488†) und am 29. November 1576 selbst geweiht hat⁶⁰⁶. Zwei weitere Glocken wurden ebenfalls im Auftrag dieses Dompropstes bei Benedikt Fiering gefertigt, eine für die Filialkirche St. Jakob ob Gurk (Kat.-Nr. 496†), eine zweite für die Pfarrkirche St. Georg in Zammelsberg (Kat.-Nr. 497†). Die letzte ist eines der wenigen Beispiele, bei denen Nachrichten über die Anschaffung von Glocken überliefert sind. Ein besonders beindruckendes Gussstück ist auch seine Glocke von 1580, die er im Auftrag der Äbtissin Affra von Staudach für die Klosterkirche in St. Georgen am Längsee angefertigt hat (Kat.-Nr. 515). Auch hier verwendet er in alter

⁵⁹⁹ Basel 1535.

⁶⁰⁰ Wilhelm NEUMANN, Michael Gothard Christalnick. Kärntens Beitrag zur Geschichtsschreibung des Humanismus. (Kärntner Museumsschriften 13) Klagenfurt 1956, 18. – FRÄSS-EHRFELD, Geschichte Kärntens Bd. 2 540.

⁶⁰¹ Maria MAIROLD, Die Bibliothek Bischof Urban Sagstetters, in: Car. I 161 (1971) 277–292, bes. 286, 288, Nr. 95: die Bibliothek Urban Sagstetters kam zum Teil an die Universitätsbibliothek Graz, wo heute noch ein Neues Testament des Erasmus (gr. u. lat.), Basel 1541, vorhanden ist.

⁶⁰² Wilhelm NEUMANN, Zum Beginn der Reformation in Kärnten, Reisenauers Ehehandel und seine protestantische Bibliothek, in: Car. I 172 (1982) 39–49, bes. 41.

⁶⁰³ Maria MAIROLD, Die hinterlassenen protestantischen Schriften des Bleiberger Gewerkes Christoph Reisenauer, in: Car. I 172 (1982) 51–68, bes. 52f.

⁶⁰⁴ Erläuterungen Kirchen- und Grafschaftskarte 2/8/2 165.

⁶⁰⁵ WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 201.

⁶⁰⁶ OBERSTEINER, Tagebuch 1948, 139.

Werkstättentradition die noch vorhandenen Buchstabenformen der gotischen Minuskel wie auch der frühhumanistischen Kapitalis zur Beschriftung der Glocke, Formen, die wir seit Urban Fiering immer wieder antreffen.

Mathias Fiering⁶⁰⁷ folgte 1576 dem Benedikt Fiering als Glockengießermeister zu Völkermarkt. Seine Glocken zeichnen sich durch eine besonders schöne Reliefarbeit aus. Erhalten sind zumindest vier Glocken, von denen eine besonders schöne 1595 für die Filialkirche St. Rupert in Dielach (Möllbling) gegossen wurde (Kat.-Nr. 582), im zweiten Weltkrieg aber abgeliefert werden musste und im Sammellager in Brixlegg in Tirol gelagert wurde. Von dort hat sie dann das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Inv. Nr. B 333) erworben. Es handelt sich dabei um eine sehr schöne Arbeit mit sechs abgefasten Henkeln, mit bemerkenswerten Reliefdarstellungen am Mantel: So ist ein prächtig herausgearbeiteter Doppeladler mit Kaiserkrone dargestellt, weiters finden sich ein Greif und das Kniebild eines geharnischten Feldhauptmannes mit einem Stab und ohne Helm, der mit einer Inschrift bezeichnet ist; daneben das Gießerzeichen des Meisters. Auch Mathias Fiering verwendet noch die gotische Minuskel neben der frühhumanistischen Kapitalis, ein deutlicher Nachweis für die besondere Schrifttradition in den Glockengießerwerkstätten. Leider war der Versuch, diese Kärntner Glocke für das Landesmuseum und damit wieder für das Land Kärnten zu erwerben, nicht erfolgreich.

Das Zinn- und Glockengießergewerbe hat insbesondere in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Hochblüte erlebt. Friesach hatte seine führende Rolle schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verloren, Mittelpunkt des Gießergewerbes wurde Völkermarkt. Aber auch Klagenfurt trat mit dem Ausbau der Stadt und vor allem mit dem Zeughaus stärker in den Vordergrund. Neben Zinnwaren und Glocken wurden für die neue Festung vor allem Kanonen gebraucht, die noch bis 1580 aus Innsbruck bezogen wurden. Aber zu Ende des 16. und dann vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde Klagenfurt zu einem wichtigen Zentrum der Kanonenproduktion. Es ist nicht mehr nachweisbar, wer in den Jahren 1575–1585 die ersten acht Kanonen in Klagenfurt gegossen hat⁶⁰⁸. Der bekannteste Glockengießer dieser Zeit in Klagenfurt war Georg Seisser, vermutlich ein Sohn des Linzer Glockengießers Christof Seisser. Von ihm haben sich im Bezirk St. Veit drei Glocken erhalten (Kat.-Nrr. 706, 713, 724), wobei das Glockengießen für ihn nur ein Nebengewerbe war, da er sich in der Zeit des 30-jährigen Krieges besonders mit dem Kanonenguss beschäftigt und damit auch ein beträchtliches Vermögen erworben hat. Nach seinem Tod heiratete Lorenz Pez, landschaftlicher Stück- und Glockengießer, die Witwe und erwarb damit auch das Gewerbe. Von ihm ist für den St. Veiter Bezirk nur mehr eine kopiaal überlieferte Glocke nachgewiesen (Kat.-Nr. 742†). Neben Seisser und Pez haben in dieser Zeit in Klagenfurt noch Georg Wirth, in Villach Erasmus Stampfl und Rudolf Fiering gearbeitet, von denen aber in dem bearbeiteten Bezirk keine Werkstücke erhalten sind. Erst von David Polster (1626–1661) sind drei Glocken genannt, eine davon ist noch im Original in der Pfarrkirche St. Salvator aus dem Jahre 1643 erhalten (Kat.-Nr. 729). Und wenn in Relation zu den doch recht zahlreichen, erhaltenen Glocken des 16. Jahrhunderts aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur zehn original erhaltene Glocken vorhanden sind, so erklärt sich dies auch damit, dass bei den Ablieferungen zur Kriegsmetallsammlung der beiden Weltkriege eben Glocken aus dieser Zeit nicht mehr jenen historischen Stellenwert hatten, um von der Ablieferung befreit zu werden.

Tabelle 12: Verzeichnis der im Original und der nur mehr kopiaal erhaltenen Glocken

Nr.	Ort	Kirche	Datierung	Meister	original	kopiaal
1	Deinsberg	Pfk. St. Jakob d. Ä.	um/vor 1300	?	x	
2	Launsdorf	Fk. St. Johann N.	um 1300 ?	?	x	
3	Hausdorf	Fk. St. Andreas	1307 ?	?		x
4	Grafendorf	Pfk. St. Jakob d. Ä.	1. V. 14. Jh.	Friesach ?	x	
5	Gunzenberg	Pfk. St. Florian	M. 14. Jh.	?	x	
6	Straßburg	Fk. St. Stefan	M. 14. Jh.	?	x	
7*	Kappel/Krpf.	Fk. St. Martin	2. H. 14. Jh	?	x	

⁶⁰⁷ JUNGWIRTH, Glockenkunde 300.

⁶⁰⁸ Ebenda 282: ev. Heinrich Dürsam.

Nr.	Ort	Kirche	Datierung	Meister	original	kopial
8***	Klein St. Paul	Pfk. St. Paul	2. H. 14. Jh.	?	x	
9	Hochfeistritz	Pfk. U. l. Frau	14. Jh.	?		x
10*	Deinsberg	Pfk. St. Jakob d. Ä.	um 1400	?		x
11	Guttaring	Fk. St. Gertraud	um 1400	?		x
12	Lölling	Pfk. St. Georg	1404	Friesach ?		x
13	Dobritsch	Pfk. St. Martin	1406	Friesach ?	x	
14*	Wieting	Pfk. St. Margareta	vor 1435	Rupert Dringer	x	
15	Mölbling	Fk. St. Kosmas	1435	Rupert Dringer	x	
16*	Altenmarkt	Pfk. St. Aemilian	1. H. 15. Jh.	?	x	
17	Oberhof	Pfk. St. Nikolaus	1. H. 15. Jh.	?		x
18	Weitensfeld	Fk. St. Andrä	1450	?		x
19	Dielach	Fk. St. Rupert	1450	?		x
20	Metnitz	Pfk. St. Leonhard	1450	?		x
21*	Deinsberg	Pfk. St. Jakob d. Ä.	um 1450	?		x
22	Haidkirchen	Fk. St. Cyriacus	um 1450	?		x
23*	Hausdorf ⁶⁰⁹	Fk. St. Andreas	1452/53	?		x
24	Taggenbrunn	Pfk. St. Peter	1454	?		x
25	Gaisberg	Fk. St. Georg	1458	?		x
26	Haidkirchen	Fk. St. Cyriacus	145[.?]	?	x	
27	Hausdorf	Fk. St. Andreas	1463	?		x
28	Höllein	Fk. St. Leonhard	1463/1468 ?	?		x
29	Glödnitz	Pfk. St. Margareta	1468 (?)	?		x
30	Zienitzen	Pfk. St. Georg	1476	Mert v. Friesach	x	
31	Obermühlbach	Pfk. St. Georg	1494	?	x	
32	Taggenbrunn	Pfk. St. Peter	1494	?		x
33	Eberstein	Fk. St. Oswald	15. Jh.	?		x
34	Flattnitz	Fk. St. Johannes	15. Jh. ?	?		x
35*	Metnitz	Karner	15. Jh.	?	x	
36	Straßburg	Fk. Hl. Geist	15. Jh. ?	?		x
37	Lorenzenberg	Fk. St. Lorenzen	um 1500 ?	?		x
38	Maria Höfl	Fk. u. Wallfahrtsk.	um 1500	?		x
39	Meiselding	Pfk. St. Andreas	1500	?		x
40	Sörg	Pfk. St. Martin	1500	?		x
41*	Zweikirchen ⁶¹⁰	Pfk. St. Johann d. T.	1503	Peter Pfinzing	x	
42	Glödnitz	Pfk. St. Margareta	1504	Peter Pfinzing	x	
43	Kappel/Krpf.	Fk. St. Willibald	1506	?		x
44*	Tanzenberg ⁶¹¹	Fk. St. Florian u. Josef	um 1500	Peter Pfinzing	x	
45*	Projern	Pfk. St. Rupertus	1509	Peter Pfinzing	x	
46	Gradenegg	Pfk. St. Nikolaus	1510	?		x
47	Silberegg	Pfk. St. Georg	1512	?		x
48	Liemberg	Pfk. St. Jakob d. Ä.	1514	Urban Fiering	x	
49*	Gaisberg	Fk. St. Georg	1515	Peter Pfinzing	x	
50*	Zweinitz ⁶¹²	Friedhofskapelle	1518 (?)	Peter Pfinzing	x	

⁶⁰⁹ Bei WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 282, steht 1452!.

⁶¹⁰ Ebenda 307: hier 1501!

⁶¹¹ Die Glocke ist ohne Inschrift, aber mit dem Meisterzeichen am Mantel versehen.

⁶¹² WEISZENBÄCK/PFUNDNER, Tönendes Erz 307: hier 1610!

Nr.	Ort	Kirche	Datierung	Meister	original	kopial
51	Althofen	Pfk. St. Thomas	1521	?		x
52	Kappel/Krpf.	Pfk. St. Martin	1526	?		x
53	Altenmarkt	Pfk. St. Aemilian	1528	Hieronym. Egger ?		x
54	Altenmarkt	Pfk. St. Aemilian	1530	?		x
55	Althofen	Pfk. St. Thomas	1538	Urban Fiering ?		x
56*	Nußberg	Fk. St. Oswald	1540	?	x	
57*	Nußberg ⁶¹³	Fk. St. Oswald	1540	?		x
58	Dobersberg	Fk. St. Michael	um 1550	Sebastian		x
59	Sörg	Pfk. St. Martin	1551/1515 ?	?		x
60	Gösseling	Fk. St. Michael	1554	Urban Fiering ?		x
61	Gunzenberg	Pfk. St. Florian	1556	Urban Fiering		x
62	Steinbichl	Pfk. St. Nikolai	1557	?		x
63*	St. Walburgen	Pfk. St. Walburga	1559	Wolfgang Fiering	x	
64	Brückl	Fk. St. Ulrich a. J.	1563	Benedikt Fiering		x
65	Kraig	Pfk. St. Johannes	1563	?		x
66	Lorenzenberg	Fk. St. Lorenzen	1563	?		x
67*	Hausdorf	Fk. St. Andreas	um/nach 1563	Sebastian	x	
68	Glödnitz	Pfk. St. Margareta	1564	?		x
69	Wieting	Pfk. St. Margareta	1564	Ambros Basler		x
70	Launsdorf	Fk. St. Johann Nep.	1566	?	x	
71	Kappel/Krpf.	Pfk. St. Martin	1566	?		x
72	Silberberg	Pfk. St. Martin	1567	Benedikt Fiering ?		x
73	Gurk	Pfk. Mariae Hf.	1576	Benedikt Fiering		x
74	St. Jakob/Gurk	Pfk. St. Jakob	1576	Benedikt Fiering		x
75	Zammelsberg	Pfk. St. Georg	1576	Ben. Fiering (?)		x
76***	Lorenzenberg	Fk. St. Lorenzen	1578	Christ. Pfinzing	x	
77*	St. Georgen/L. ⁶¹⁴	Pfk. u. ehem. Stfk.	1580	Benedikt Fiering	x	
78	St. Georgen/Str.	Pfk. St. Georgen	1580	Ben. Fiering (?)		x
79	Launsdorf	Fk. St. Johann Nep.	1585	?	x	
80	Metnitz	Pfk. St. Leonhard	1585	Benedikt Fiering		x
81	Grades	Fk. St. Wolfgang	1587	Benedikt Fiering ?		x
82*	Dielach	Fk. St. Rupert	1595	Mathias Fiering	x	
83	Meiselding	Pfk. St. Andreas	1600	?		x
84	Zwischenwässern	Fk. St. Magdalena	1600	?	x	
85	Grades	Fk. St. Wolfgang	1604	Mathias Fiering		x
86	Zeltschach	Pfk. St. Andreas	1605	Georg Fiering		x
87	Glödnitz	Pfk. St. Margareta	1606	Georg Fiering		x
88	St. Salvator	Fk. St. Johann	1606	Georg Fiering		x
89	Straßburg	Fk. Heiligengeist	1606	?		x
90***	Gradenegg	Pfk. St. Nikolaus	1609	Georg Fiering	x	
91	Kärntn.-Lassnitz	Pfk. St. Jakob. d. Ä.	1616	?		x
92	Oberhof	Pfk. St. Nikolaus	1617	Georg Fiering	x	
93*	St. Georgen/ Str. ⁶¹⁵	Pfk. St. Georgen	1620	Heinrich Reinhart	x	
94	Zweikirchen	Pfk. St. Johann d. T.	1633	David Polster		x

⁶¹³ Ebenda 289: hier 1543!

⁶¹⁴ Ebenda 268: hier 1580!

⁶¹⁵ Ebenda 270: hier 1629!

Nr.	Ort	Kirche	Datierung	Meister	original	kopial
95	Zweikirchen	Pfk. St. Johann d. T.	1636	Georg Seisser	x	
96	Karlsberg	Schlosskapelle	1638	Georg Seisser	x	
97	Glödnitz	Pfk. St. Margareta	1641 (?)	Georg Seisser ?		x
98*	St. Stefan/Diörn.	Fk. St. Jakob/Wiese	1641	Georg Seisser	x	
99	Grades	St. Wolfgang	1642	David Polster		x
100	St. Salvator	Pfk.	1643	David Polster	x	
101	Treffling	Fk. St. Michael	1643	Lorenz Pez		x

- * Weißenbäck/Pfundner, Tönendes Erz.
- ** Pfundner, Nachtrag 53.
- *** Pfundner, Zweiter Nachtrag 73.

Von der Beschriftung ausgehend, lässt sich eine genaue Festlegung des Überganges von Gotischer Majuskel zu Gotischer Minuskel nicht treffen, da generell eine Datierung von Glocken vor dem Ende des 15. Jahrhunderts nach paläographischen Gesichtspunkten sehr problematisch ist. Gerade das Glockengießerverhandwerk ist durch eine lange Familientradition gekennzeichnet und auch die Verwendung von Buchstabenformen mit vorhandenen Lettern prägt die Geschichte der Glockengießerei. Bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts haben sich sieben Glocken mit gotischer Majuskel erhalten, alle ohne Nennung eines Glockengießers. Die erste Minuskelbeschriftung datiert in das Jahr 1406 (Kat.-Nr. 77), vermutlich in Friesach gefertigt, aber noch ohne Meisterangabe. Aus der Zeit vor 1435 stammt eine Glocke des Friesacher Meisters Rupert Dringer (Kat.-Nr. 97), hier noch mit Majuskelbuchstaben. Derselbe Meister hat 1435 (Kat.-Nr. 98) eine sehr ähnliche Glocke gegossen, diesmal mit gotischen Minuskelformen, mit Meisterzeichen und genauer Jahresdatierung. Die Lettern in Gotischer Minuskel finden sich dann bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Erst aus dem Jahre 1540 ist die erste Glocke mit Kapitalis überliefert (Kat.-Nr. 364). Bis in das weitere 16. Jahrhundert wird neben gotischer Minuskel und Frühhumanistischer Kapitalis immer häufiger die Kapitalis, teils in Verbindung mit Minuskelformen, verwendet; erst im 17. Jahrhundert setzt sich die Kapitalis als die gängige Schriftform landesweit durch.

Mit Mert von Friesach ab 1476 und dann vor allem mit Peter Pfinzing (1503–1518), ebenfalls in Friesach tätig, wird die Glocke als Inschriftenträger mit entsprechenden Zuweisungsmöglichkeiten (Schriftform, Meister, Patrozinium, etc.) erst richtig fassbar.

6.6. Rechtsdenkmäler – Flurdenkmäler

Unter den Inschriftenträgern findet sich auch eine kleine Gruppe, deren rechtliche Strukturen und Texte in den Bereich der rechtshistorischen Denkmäler gehören. Hier steht im Bearbeitungsraum St. Veit an der Glan an erster Stelle die Bronzetafel über dem Portal des Rathauses in der Stadt St. Veit, mit der Spruchinschrift aus dem Jahre 1468 (Kat.-Nr. 154). Es handelt sich dabei um ein spätgotisches Werkstück nach Nürnberger Vorbild, das heute in die barocke Fassade über dem Portal eingefügt ist. Die hochrechteckige Gusstafel wird seitlich von Fialen begrenzt, unten durch Bögen und Zierleisten in Bild- und Schriftfelder unterteilt. Ein kielbogenförmiges, mit Krabben besetztes Maßwerk beschließt die Tafel oben. Das Mittelfeld ist geprägt von der dreizeiligen Is. *Aeins mans red . ein halbe red / Man sol sy . verhoren bed . / M . ccc . lxxviii.*, die durch waagrechte Zierstreifen gegliedert wird. Über dem Kielbogenmaßwerk sind links auf einer Konsole der hl. Vitus als Knabe, rechts der hl. Laurentius mit dem Bratrost beigefügt. In den beiden unteren Zwickelfeldern sind ebenfalls Heilige appliziert, links der hl. Andreas, rechts der hl. Sebald mit der doppeltürmigen Kirche und dem Pilgerstab. Für die Nürnberger Provenienz der Bronzetafel sprechen mehrere Hinweise. Neben dem Stadtheiligen Vitus ist auch der hl. Sebald dargestellt, der Nürnberger Stadtpatron⁶¹⁶. Als solcher ist er ein lokaler Heiliger, der in Kärnten überhaupt nicht vorkommt. Wohl aber ist seine Verehrung im Besonderen für Nürnberg nachzuweisen. Der zweite Hinweis ist die bekannte Textstelle aus dem Sachsenspiegel, die wortgleich früher an einem Eingang des Nürnberger Rathauses (vgl. dazu auch J. W. Goethe in „Dichtung

⁶¹⁶ SCHNELBÖGL, Nürnberger Familien 180f.

und Wahrheit“, wonach im Sitzungszimmer des Rates im Römer zu Frankfurt die Inschrift zu lesen war: *Eines Manns Rede ist keines Manns Rede, man soll sie billig hören Beede* vorhanden war⁶¹⁷. Weiters werden die Stifterfamilie(n) durch die erwähnten Hausmarken bzw. Handelsmarken (Handelszeichen) feststellbar: Die Handelsmarke auf der rechten Seite der Tafel gehört der aus Nürnberg stammenden Handelsfamilie der Kaltenhauser, die linke einer Familie Kares.

Ein Rechtsdenkmal ist auch der Marktrichterstab von Grades (Kat.-Nr. 412) aus dem Jahre 1552. Er wurde vom Gurker Bischof Johann VI. von Schönburg (1552–1555, vgl. Kat.-Nr. 417)⁶¹⁸ für den Markt Grades gestiftet. Der Markt hatte die Gerichtsbarkeit mit Bann und Acht. Der Marktrichterstab ist szepterförmig und hat am versilberten sechseckig gestuften Griff auf jedem der sechs Griffelder eine jeweils einzeilige Inschrift eingraviert⁶¹⁹. Ein ähnlicher szepterförmiger Stadtrichterstab wurde 1561 vom Gurker Bischof Urban Sagstetter (1556–1573, vgl. Kat.-Nr. 476)⁶²⁰ für das Gericht und den Rat der Stadt Straßburg gestiftet (Kat.-Nr. 437). Die Gurker Bischöfe übten in ihrer Residenzstadt das *Ius gladii* aus, zur Vollziehung war es dem Gericht der Stadt Straßburg übertragen. Hier lautet der nach Dtn 1,16f. formulierte Spruch: *VERHORT EVRE BRVEDER VND RICH/TET RECHT ZWISCHEN IEDERMAN / ER SEI . BRVDER FREMBDLING*.

Daneben ist hier auch auf Gebietsabgrenzungen und Markierungen von Landgerichten und Burgfriedgrenzen hinzuweisen. Ein Grenzstein befindet sich heute im Hof der Burg in St. Veit an der Glan (Kat.-Nr. 473). Sein ursprünglicher Standort ist nicht mehr bekannt, wohl aber sein Rechtsinhalt: Er grenzte den Burgfried St. Veit vom Landesgericht St. Veit ab. Bei der Ruine Taggenbrunn ist ein weiterer Grenzstein vor Ort geblieben, wohl an der Burgfriedgrenze von Taggenbrunn und dem Landgericht Hochosterwitz (Kat.-Nr. 527)⁶²¹. Schließlich haben sich in Treffelsdorf bei St. Veit zwei mit 1638 datierte Grenzsteine erhalten, die sich auf die Burgfriedgrenze der Stadt St. Veit beziehen⁶²² (Kat.-Nrr. 714, 715).

⁶¹⁷ Ebenda 181 (Anm. 6). – Ernst MUMMENHOFF, *Das Rathaus in Nürnberg*, Nürnberg 1891, 37.

⁶¹⁸ OBERSTEINER, *Bischöfe* Bd. 1 305f.

⁶¹⁹ Vgl. dazu auch Edmund KUMMER, *Johannes von Schönburg, Abt von Melk (1549–1552), Bischof von Gurk (1552–1555)*, in: *Car. I* 161 (1971) 263–275, bes. 273f., Abb. 272, 273.

⁶²⁰ OBERSTEINER, *Bischöfe* Bd. 1 310f.

⁶²¹ Martin WUTTE, *Kärntner Gerichtsbeschreibungen. Vorarbeiten zu dem Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer*, 1. Abt. 4. Teil. (AGT 20/21) Klagenfurt 1912, 90. – *Das Buch von Sankt Georgen am Längsee. Vierzig Dörfer in Kärnten*, Klagenfurt 1995, 123 u. Abb.

⁶²² Karl GINHART, *Alte St. Veiter Stadtpläne*, in: *Car. I* 151 (1961) 823–842, bes. 840.